P. o. angl.
100
f (2

O. Angl.
00 f.

P. o. angl. 100 f-2

<36621334090012

<36621334090012

Bayer. Staatsbibliothek

Der
Ehestand.

Ein Roman
in
drei Bändchen.

Nach der dritten Ausgabe des englischen Originals
deutsch bearbeitet,

von

L. v. S.

> Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
> Ob sich das Herz zum Herzen findet!
> Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang.
>
> Schiller.

Zweites Bändchen.

Mit einem Kupfer.

Nürnberg und Leipzig.
Im Verlage der C. H. Zeh'schen Buchhandlung.
1822.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I.

Die vernachläßigte Tochter der Lady Juliane Douglas genoß alle Vortheile die man nur irgend von ihrer veränderten Lage erwarten konnte. Ihre sorgsame Tante wachte über die Jahre ihrer Kindheit und erfüllte jede Mutterpflicht im strengsten Sinn des Wortes. Mistriß Douglas war zwar keine Freundin von sogenannten Erziehungssystemen, und noch weniger von vielen Worten; sie besaß aber Nachdenken und ein gutmüthiges, wohlwollendes Herz. Die, von ihrer unnatürlichen Mutter verstoßene Kleine, erregte das innigste Mitleiden und die wärmste Theilnahme in ihrer Brust. Wenn sie den unschuldigen Säugling an ihren Busen drückte, beklagte sie zwar oft im Inneren ihrer Seele, daß ihr das Glück versagt sei, ein eigenes Kind in ihren Armen zu halten; ohne jedoch deshalb mit dem Schicksale zu hadern. Oft zitterte zwar eine kummervolle Zähre in ihrem Auge, mit welchem sie aber stets dankvoll zum Himmel blickte, daß er ihr Gelegenheit gab, die bisher in ihr schlummernden Muttergefühle zu erwecken.

Mistriß Douglas hatte viele gute Erziehungstheorien gelesen, und noch mehr über die Erziehung nachgedacht. Ihr gesunder Verstand ließ sie aber bald einsehen, wie unzweckmäßig alle Theorien sind, die sich nur auf die Weisheit des Verfassers gründen, und daß es nicht blos von menschlicher Kraft abhängt, die Jugend gehörig auf den Pfad der Tugend zu leiten. Deshalb ging das Hauptbestreben der weisen Erzieherin dahin, der Seele des Kindes die reinsten Grundsätze der Religion einzuprägen. Blos die Furcht vor dem Allerhöchsten, sollte, in Mariens aufdämmernden Verstande, alles etwa in demselben aufkeimmende Uebel bekämpfen. Nur aus der heiligen Schrift wurden ihr die Grundsätze der Moral beigebracht. Nicht etwa in der Gestalt eines trockenen Gesetzbuches, das entweder am Sonntage mit feierlicher Miene gelesen oder mit thränenden Augen in den Wochentagen, mit Verdruß auswendig gelernt wird; sondern durch erläuternde Erzählungen und Lehren, — so weit sie dem Kinde faßlich waren, — aus dem Munde, den es am meisten liebte. Mistrs: Douglas war die Freundin und Vertraute ihres Pflegekindes. Nur ihr vertraute Maria jede ihrer kleinen Hoffnungen, jede kleine Besorgniß, jeden kindischen Wunsch. Die erste Wirkung von Mariens aufkeimender Vernunft war, die, daß, wolle sie ihrer Pflegemutter gefallen, sie sich zuvor bestreben müße, das Wohlgefallen ihres Schöpfers zu verdienen.

„L'inutilité de la vie des femmes, est la première source de leurs désordres.“ *)

Die Wahrheit dieses Satzes leuchtete der klugen Pflegemutter vollkommen ein: auch war sie überzeugt, daß die bloßen egoistischen Sorgen und die gemeine Geschäftigkeit des Lebens die unsterbliche Seele zwar beschäftigen, aber nicht befriedigen können.

Ein Theil von Mariens Zeit wurde deshalb der Ausübung höherer Lebenspflichten gewidmet. Auf eine oder die andere Art, mußte sie das Unglück ihrer Nebenmenschen zu lindern suchen, ohne deren Verdienste zu genau prüfen zu wollen, oder auf ewige Dankbarkeit zu rechnen.

„Es ist weit besser,“ dachte Mstrs: Douglas, „zuweilen von Andern hintergangen zu werden, als uns selbst zu hintergehen. Die Barmherzigkeit welcher man, aus Mangel an würdigen Gegenständen, gestattet unthätig zu bleiben, oder die blos nach vollkommen Würdigen trachtet, wird verrosten und unsere bessere Gefühle vernichten.“

So sehr Maria sich bestrebte, den moralischen und religiösen Pflichten zu huldigen und sie auszuüben, so vernachläßigte sie dennoch nicht die Künste welche das Leben verschönern. Die

*) Das geschäftlose Leben der Frauen, ist die erste Quelle ihrer Untugenden.

gütige Natur hatte sie reichlich begabt und, unter der weisen Leitung ihrer Tante, entwickelten sich ihre Talente schnell, obgleich geräuschlos. Ohne jemands Unterricht bei einem eigentlichen Tanzmeister gehabt zu haben, war dennoch ihr Gang leicht, ihre Haltung gut und ihre Bewegungen anmuthig. Eben so wenig war Maria in den hoch verfeinerten Künsten des Gesangs unterrichtet worden; ihre schöne Stimme und ihr reiner Geschmack ersetzten aber jenen Mangel. Die neuern Sprachen waren ihr vollkommen geläufig, und obgleich keine Meisterhand ihren Zeichnungen nachgeholfen hatte, so waren sie dennoch nach den Regeln der Perspective und dem Studium der Büste gefertiget.

Sogenannte böhmische Dörfer waren jedoch diese Kunstübungen für die Damen von Glenfern, welche viele Bedenklichkeiten und Berathschlagungen, über Mariens unrichtig geleitete Erziehung untereinander hatten. Nach ihrer Meinung gab es nur ein einziges taugliches Erziehungssystem, und zwar das, nach welchem man sie selbst erzogen hatte, und nach dem sie ihre Nichten wieder erzogen.

Jeden Sonntag wurde die Kirche besucht, der Text fein behalten, und Achtung gegeben, wer in der Kirche war und wer fehlte. Dann mußte am Abend eine der Nichten stammelnd und stotternd eine Predigt vorlesen, — die schlechteste Leserin wurde, der Uebung wegen, jedesmal

sorgfältig ausgewählt, — und sie ganz besonders an den Laird richten, der laut schnarchend in seinem Lehnstuhle lag, aber dennoch bei jeder Pause mit einem mürrischen, „Na nur weiter!" auffuhr. Hierinnen bestand die ganze Ausübung der religiösen Pflichten der Familie von Glenfern. Ihre moralischen Tugenden trugen ungefähr das nemliche Gepräge. Strümpfe stricken, mit der Dienerschaft brummen, zerbrochenes Porzellan kitten, Hauben aufstecken, die Armen ausschmälen und die Lady Maclaughlan verehren, war der Innbegriff ihrer praktischen Lebensweisheit. Dieses waren aber nur die Tugenden der reiferen Jahre, welche ihre Schülerinnen zwar zu erlangen hoffen, aber noch nicht ausüben durften. Die Verdienste der jüngeren Fräuleins bestanden darin, eine aufgegebene große Anzahl von Weißzeug zu säumen; auf die erbärmlichste Art im Lesen und Schreiben unterrichtet zu werden; die Noten auf dem Spinnet zu lernen, und gelegentlich ein eisernes Halsband zu tragen. Waren diese Fertigkeiten, die mit vielen Rügen und häufigem Tadel eingeprägt wurden, im funfzehnten Jahre erlangt; so wurde das junge Fräulein in die Kostschule einer kleinen Landstadt geschickt, in der sie die höchstmögliche Bildung erreichen sollte, und der Meinung der Tanten nach, auch erreichte.

Es ist leicht zu erachten daß die Art des Unterrichts der Mstrs: Douglas nicht mit den

Ideen der Tanten, über diesen Gegenstand übereinstimmte. Sie selbst thaten nichts ohne Geräusche. Etwas ruhig und ohne viel Geschwätze zu unternehmen, war für sie eben so gut als wäre es gar nicht geschehen. Sie glaubten, es könne nicht geschehen seyn, weil sie noch nichts davon hörten. Kurz, ihre Ohren waren gleich denen mancher andern würdigen Leuten, ihr einziges Verstandesorgan, — sie glaubten alles, was man ihnen sagte, glaubten aber nichts, was ihnen Andere nicht gesagt hatten. — Da sie nun Mstrs: Douglas sich niemals, über die Wichtigkeit des ihr anvertrauten Pfandes, oder über die Schwierigkeiten der weiblichen Bildung ausbreiten hörten, so folgernden sie, Mstrs: Douglas habe keine Begriffe von ihren übernommenen Pflichten.

Während den Besuchen der Tanten bei ihrer Nichte fanden sie ihre Richtersprüche noch gegründeter. Miß Johanna versicherte, daß den ganzen Monat hindurch den sie bei Mstrs: Douglas zugebracht habe, sie nie entdecken konnte, wie oder wenn Maria unterrichtet würde. Glücklicherweise begreife das Kind schnell, und faße alles wundersam auf, ohne daß man wisse wie, denn es sei zum Erstaunen, wie wenig man sich mit ihm beschäftige. Das allerärgste sei aber, daß Mariechen thun könne was ihr beliebe, denn man höre nie daß es getadelt würde, und Jedermann wiße doch, daß man junge Leute nie

genug tadeln könne. — Dies wich nun freilich sehr von ihrem geräuschmachenden System ab, und verursachte den drei Schwestern viele mißbilligende Sorgen.

„Ich gestehe, daß mich alles dieses ganz und gar verwirrt,“ sagte Grishelde, als Johanna ihre Mittheilungen geendet hatte. „Es scheint, als würde das arme Mariechen gar nicht erzogen, und doch weiß es so Vieles. Ich kann's nicht begreifen! Es ist wahrlich unverantwortlich von Mstrs: Douglas, daß sie das Kind so vernachläßiget, denn Mariechen ist beständig bei ihr, was ein sicheres Zeichen ist, daß sie verzogen wird. Denn obschon unsere Mädchen uns so lieb haben, als sie wahr und wahrhaftig, nur jemand lieb haben können, so laufen sie doch gar zu gerne von uns weg, was auch ganz natürlich ist.“

„Ich dächte, es wäre hohe Zeit daß Maria endlich einmal etwas gescheutes von ihrer Arbeit sehen ließe, sie ist bereits sechzehn Jahre alt und drüber, sagte Nicoline.

„Die meisten Mädchen von Mariens Alter, mit denen ich zu thun habe,“ erwiederte Johanna, indem sie, nach kluger Weiber Weise, das Haupt schüttelte, „konnten schon früher etwas von ihren Arbeiten vorzeigen. Bella hatte die Erdkugel dorten schon lange vor ihrem sechzehnten Jahre gestickt und Baby flocht das Strohkästchen,

im ersten Vierteljahre, das sie bei Miß Macgowk zubrachte.“ Triumphierend deutete sie nach dem Kaminsims über welchem die erstere hing, und nach dem letzteren, das, in einem grünen Futteral, auf dem Theetische stand.

„Und ganz gewiß,“ fügte Grisbelde hinzu, „obgleich Betsys Feuerschirm ein schweres Geld kostete, — wie niemand läugnen kann, und obgleich ihr Vater damals sehr darüber brummte, was ganz ohne Zweifel ist, — so macht er ihr doch große Ehre und uns allen macht es großes Vergnügen, daß wir alle die schönen Sachen vorzeigen können. Wahr und wahrhaftig, niemand wird glauben, daß der Esel da, von Krepp gemacht sei, und wie natürlich scheint er an der schönen Distel von Chenille zu fressen! Wahrlich der Esel gleicht einem Esel so frappant, als ein Ei dem andern.“

„Und was Mariechens Zeichnungen anbelangt,“ fuhr die Berichterstatterin ihrer Mängel fort, „so ist keine werth, in Rahmen gefaßt zu werden; es ist bloßes Geschmiere mit schwarzer Kreide — wie es jedes Kind thun kann.“

„Und obendrein,“ fügte Nicoline mit Unwillen hinzu, „findet Mstrs: Douglas, die schönen bunten Landschaften, die unsere Mädchen bei Miß Macgowk machten, nicht einmal schön.“

„Alle unsere Mädchen haben ein vortreffliches Talent zum Zeichnen,“ bemerkte Grisbelde. —

das kann nicht geläugnet werden; aber es ist jammerschade, daß keins von ihnen sich dazu bequemen mag. Sie sagen, — was auch wahr und wahrhaftig wahr ist, — sie könnten kein so gutes Papier hier finden, als bei Miß Macgowk. Aber sie haben doch gezeigt daß sie es können, denn ihre Zeichnungen sind ganz erstaunenswürdig. Neulich hielt sie Jemand für des Herrn Touchup eigene Arbeit und größeres Lob konnte man ihnen nicht ertheilen, als dieses. Ich stellte alles dieses der Nichte Douglas vor, und drang recht stark in sie Mariechen, wenigstens ein Vierteljahr zu Miß Magowk zu thun, um sich fein gerade halten zu lernen, oder wenigstens sollte sie doch das Mädchen unser Halsband tragen lassen."

Jetzt hatte Tante Grishelde die empfindlichste Saite berührt, und die sämmtlichen Schwestern brachen in laute, traurige Klagen aus. Dieses Halsband hatte ihnen längst schwer auf der Seele gelegen; seine Stachel war ihnen bis ins innerste des Herzens gedrungen. Dieses kostbare Halsband, war der Familie von Glenfern, von der weisesten, tugendhaftesten, besten aller Frauen und Großmamas, der guten Lady von Girnachgowl, zum Geschenk gemacht worden. Jedes weibliche Glied der Familie hatte es der Reihe nach getragen, bis Mstrs: Douglas sich freventlich weigerte, Mariens geschmeidige Gestalt in dieses Qualeisen schmieden zu lassen. So-

gar der Laird, dem sonst jede Taille die seiner Kühe ausgenommen, höchst gleichgültig war, meinte, da das Ding einmal im Hause wäre, so sei es Schade, wenn es verloren ginge. — Der Gürtel der Venus verlieh, wie Tanten glaubten, nicht so viele Reize, als das Halsband der guten Großmama Girnachgowl.

„'s ist recht unglücklich!" sagte Grishelde einst zu ihrer lieben Freundin Maclaughlan, „Mariechens Rücken wird keinen Heller werth seyn, und wir waren stets berühmt wegen schönen Rücken."

„He?! — Deshalb sehen die Leute sie auch so gern auf dem Rücken, liebes Kind."

Ueber Mariens Aussehen stimmten die Meinungen nicht so völlig überein. Mstrs: Douglas hielt sie für ein niedliches interessantes Geschöpfchen. Der Laird, wenn er sie durch die Brille beguckte, entschied, sie sei noch ein wahrer Backfisch, doch nicht so ganz übel, ob ihr schon die Knochen noch hervorstünden, sie würde wohl noch ans Fleisch setzen müssen. Johanna meinte, es würde etwas ganz Anders aus ihr geworden seyn, hätte man sie erzogen wie andere Mädchen. Grishelde wußte nicht was sie davon denken sollte; hübsch wäre sie, das könne niemand läugnen, und doch würden Viele Bellas Augen vorziehen, und Baby sei ungewöhnlich niedlich. — Nicoline äußerte, es sei kein Wunder, wenn das arme

Ding oft blaß aussehe. Sie eße Mittags nie gehörig Suppe, und es sei eine Schande daß ein Mädchen, von Mariens Alter, Thee zum Frühstück trinke, und im Winter weiße Unterröcke trage, und noch dazu in solchen Wegen!"

Lady Maclaughlan that den Ausspruch, (der einer höheren Offenbarung gleich geachtet wurde,) das Mädchen würde erst in seinem vierzigsten Jahre hübsch werden, und nicht einen Tag früher; auch würde es gescheut werden, denn seine Mutter sei eine Närrin, und närrische Mütter hätten stets kluge Kinder, und umgekehrt. — „Eure Mutter war eine sehr kluge Frau, Mädels — He?!"

So verfloßen die Kinderjahre der beinahe vergeßenen Zwillingstochter unter der Liebe und Sorgfalt der würdigen Frau, die ihr mehr als Mutter war.

Zuweilen wünschte Mstrs: Douglas ihr liebes Pflegekind in die größere Welt einführen zu können. Wenn sie aber die Gefahren erwog, welchen Maria in dieser größern Welt ausgesetzt seyn könne, und bedachte wie wenig wahres Glück ihre Freuden gewähren, so unterdrückte sie den Wunsch und bat, der Himmel möge sie nur bei ihren jetzigen einfachen Freuden erhalten. „Vollkommenes Glück ist auf diesem Ende nicht zu finden," sagte sie seufzend zu sich selbst. „Aber Gott schenkt den Tugendhaften Friede und Ruhe in jeder Lage des Lebens und in jeder

Prüfung. Ich will mich daher bestreben, Marien auf die Bahn der Tugend zu führen, und alles Uebrige demjenigen überlassen, der allein weiß, was zu unserem Besten dient!"

II.

Aber Mariens Rücken und Mariens Teint hörte jetzt auf, die Haußunterhaltung, der Bewohnerinnen von Glenfern, zu seyn; denn zu dem unaussprechlichen Entzücken, aber auch zum höchsten Erstaunen der drei Schwestern, gebar Mstrs: Douglas einen Sohn. Wie diese Begebenheit sich, ohne das Zuthun der Lady Maclaughlan, hatte ereignen können, überstieg das Faßungsvermögen der guten Tante Grishelde. Bis zum letzten Augenblick schwebten die alten Jungfrauen in Zweifel, da Lady Maclaughlan, so oft des Gegenstandes erwähnt wurde, das weise Haupt schüttelte, und manche He, He's?! ausstieß. Mehrere Monate hindurch beharrten sie deshalb in der größten Ungewißheit zwischen ihren eigenen sehnsüchtigen Hoffnungen, und den abschreckenden Zweifeln ihres Orakels. Selbst als die Wahrheit ans Licht trat, ergrief eine Art von Furcht ihre schwachen Verstandeskräfte, über das, was Lady Maclaughlan wohl von der Sache denken möge?

„Wahr und wahrhaftig, ich weiß nicht wie ich der guten Lady Maclaughlan dieses frohe Ereigniß melden soll," sagte Grishelde die Feder nachdenklich kauend. „Ich weiß, daß es ihr das größte Vergnügen machen wird, das weiß ich gewiß; denn sie hegt die größte Achtung für unsere Familie und würde uns alles zu Gefallen thun. Jedermann muß es jedoch einleuchten, daß es eine sehr delikate Sache ist, einer so klugen Person, wie Lady Maclaughlan ist, zu sagen, daß sie sich geirrt habe. Wahr und wahrhaftig, ich weiß nicht wie sie es aufnehmen wird, und doch kann sie unmöglich glauben, wir würden sie deshalb weniger hochschätzen. Sie muß ja überzeugt seyn, daß wir sämmtlich die höchste Achtung von ihrer Meinung haben."

„Der Klugste irrt zuweilen, bemerkte Johanna.

Das ist wahr und wahrhaftig wahr," entgegnete Grishelde jener, die sich nicht wenig auf diese weise Bemerkung zu gut that.

„Und besser, daß sie sich irrte, als wenn Mstrs: Douglas sich geirrt hätte," fügte Nicoline hinzu.

„Ich behaupte, daß du wahr und wahrhaftig recht hast, Nicoline, und das will ich der Lady Maclaughlan gerade ins Gesicht sagen."

Die schreibfertige Grisbelde begann also ohne Weiters ihre Epistel. Johanna studirte „die wahren Pflichten des Menschen" zum künftigen Nutzen ihres Großneffen, und Nicoline berechnete, wer wohl der Taufe beiwohnen würde, wolle und müße, um genau zu wissen, wie viel Teig zum Traumkuchen erforderlich sei. Die jungen Fräuleins aber stritten sich über das Recht der Erbfolge zu einem einst weiß gewesenen Negligee von Lustrin, das von ihrer verstorbenen Mutter herstammte, und in welchem drei unter ihnen bei der Feierlichkeit zu prunken gedachten.

Der alte Herr war der einzige von der Familie, welcher keinen Antheil an dem allgemeinen Jubel nahm. Seit einiger Zeit, hatte er die üble Gewohnheit, die er selbst bei dieser Gelegenheit beibehielt, angenommen, sich über jede Kleinigkeit zu ärgern. Seine Knickerei hatte sich gleichfalls stark vermehrt, so daß er jede Sache nur nach dem Maßstab, was sie wohl einbringen könne, schätzte.

„Der Schinner hol's, ob m'r nit meinen sollt, wenn m'r Euch hört, 's wär d's erste Kind, das uf d' Welt kummet. Was habt Ihr Gänse vor e'n Specktakel? Das is was rechts was d'n Leuten mehr aus'm Sack holt als neinbringt! Manch' e'n gut nützlich Thier is in d' Welt kommen und niemand spricht d'rvon."

Alles

Alles ging nach Wunsch. Lady Maclaughlan zeigte sich nicht böse, Tante Johanna wußte „die wahre Pflicht des Menschen" hinten und vorne auswendig, und Tante Nicoline war heiterer als zu erwarten stand. In dem geheimen Rathe von Glenfern war entschieden worden, die Wichtigkeit des künftigen Stammhalters erfordert, daß derselbe nirgends anders getauft werde, als auf dem Sitz seiner Ahnen. Herr und Mstrs: Douglas willigten mit Vergnügen ein, und sobald letzterer reisen konnte, nehmen sie auf einige Zeit ihren Auffenthalt in dem väterlichen Hause.

In der Nacht, welche dem Tauftage voranging, umschwebten beseligende Gesichte das Lager der glücklichen Tanten, welche sie den andern Morgen, beim Frühstück, gehörig und umständlich mittheilten.

„Ich weiß, wahr und wahrhaftig, nicht, was ich aus meinem Traume machen soll," begann die gute Grisheldе. „Mir träumte, Lady Maclaughlan liege vor unserem Bruder auf den Knien, und bitte ihn, ein Vomitiv einzunehmen; und gerade als sie es recht delicat in unsere schwarze Johannisbeer-Gelée gemischt hatte, kam der kleine Normann, rieß es seinem Groß-papa aus der Hand, und lief auf und davon."

„Du drehst einem schon d's Herz im Leibe h'rum, mit d'm dummen Geschnacke," antwortete der Laird mürrisch.

„Und ich," sagte Johanna, "träumte, ich sehe dich, Bruder, im blanken Hemde, so gerade wie eine Kerze, vor mir stehen, und die gute Großmama Girnachgowl knüpfte dir ihr eisernes Halsband mit eigenen Händen um."

„Ich wollt', Ihr ließt mich ungeschoren mit Eu'rem einfältigen Zeug," rief der alte Herr noch ärgerlicher, kehrte der schönen Träumerin dem Rücken zu, und fuhr fort in den Zeitungen zu buchstabiren.

„Und mir," rief Nicoline, eifrig ihre mystische Erzählung an den Mann zu bringen," mir träumte, Du, Bruder, hättest den ganzen prächtigen Traumkuchen ins Aschenloch geworfen."

„Meiner Seel', m'r sollt dich hinterdrein werfen," schrie der auf's höchste erbitterte Laird, lief aus dem Zimmer, für sich brummend, „harter Umstand, — kann ke'ne Ruh finden, — nit 'enmal d's Morgenbrod freßen, — Narrn — Schnatterelstern, — Plaudertaschen! u. s. w."

„Ich kann, wahr und wahrhaftig nicht begreifen, warum dem Bruder unsere Träume so sehr mißfallen, sagte Grisbelde. „Jedermann weiß doch, daß Träume stets das Gegentheil beweisen, und wenn es auch anders wäre, so ist's doch wahrlich keine Schande, ein Vomitive

einzunehmen, zumalen wenn Lady Maclaughlan es so delikat einrührt."

„Und wir Alle trugen das Halsband der guten Großmama Girnachgowl," versicherte Johanna.

„Ich träumte wohl am schlechtesten, denn ich sah meinen schönen Traumkuchen verbrennen," fügte Nicoline hinzu.

„Nichts konnte wohl natürlicher seyn, als Ihre Träume," bemerkte Mstrs: Douglas. Bedenken Sie nur, wie sehr Sie sich seit einigen Tagen mit diesen Gegenständen beschäftigten. Sie, Tante Grishelde, werden sich entsinnen, wie begierig Sie gestern waren, meinem Kleinen eins von Lady Maclaughlans Pulvern einzugeben. Sie, Tante Johanna, wollten Marien bereden, Lady Girnachgowls Halsband umzulegen, nur um zu versuchen, wie angenehm es sei. Und Sie, Tante Nicoline, hatten einen großen Schrecken, weil Sie glaubten, ihr Kuchen sei im Backen verbrannt. Da nun dieses die lebhaftesten Eindrücke waren, die Sie während der Tageszeit empfanden, so ging es sehr natürlich zu, daß diese auch auf einen Theil der Nacht Einfluß hatten."

Diese Traumdeutungen wurden jedoch verschmäht. Sämmtliche Tanten versicherten einstimmig, sie hätten nie etwas geträumt, das gerädezu eingetroffen wäre, und folglich müßten die

Erscheinungen dieser Nacht, der Familie und ganz besonders dem kleinen Normann einen außerordentlichen Glücksfall prophezeit haben.

„Das größte Glück, welches ich ihm und uns Allen für heute wünschen kann, ist, daß er sich während der Taufe fein ruhig halten möge," erwiederte die Mutter, welche sich von jenen Prophezeiungen nicht so begeistert fühlte, als Lady Macbeth von denen der scheußlichen Hexen.

Eine große Gesellschaft wohnte der feierlichen Handlung bei, welche der ehrwürdige Pfarrer Duncan Macdrone gehörig verrichtete. Sämmtliche Damen küßten, der Reihe nach, den kleinen Christen. Die Matronen nannten ihn „einen köstlichen kleinen Köder!" die Fräuleins, das süßeste Lämmchen das ihnen je vor Augen kam!" — Kuchen und Wein wurde umher gereicht. — Alles schien gut zu gehen, als der alte Laird, der bisher ruhig in seinem Lehnstuhle saß, und dem man eben Wein anbot, plötzlich mit heiserer Stimme ausrief; „He! wozu all das Geschlampampe?" — Ehe man antworten konnte, sanken seine Kinnbacken, die Augen starrten, und das Lebenslicht des Gebieters von Glenfern erlosch.

III.

Alle Versuche, den leblosen Körper zu beseelen, blieben fruchtlos. Das Entsetzen, welches im Schloße Glenfern herrschte, kann gefühlt, aber nicht beschrieben werden. Keine Empfindung unserer Natur ist vielleicht so unbestimmt, so verwickelt und so geheimnißvoll, als die, mit welcher wir die kolten Ueberreste unseres Nebenmenschen betrachten. Die Würde, welche der Tod selbst dem niedrigsten seiner Opfer verleiht, flößt uns eine Ehrfurcht ein, die kein lebendes Geschöpf in uns zu erwecken vermag. Der Herrscher auf seinem Throne scheint uns weniger erhaben als der Bettler im Sterbekittel. Die versteinerten Züge, — die kraftlose Hand, — die steifen Glieder — o! wer vermag die Gefühle zu schildern, die uns bei ihrem Anblick ergreifen? Hier ist die Scheidewand unserer Furcht und Hoffnungen, unserer zärtlichsten Liebe, und unseres bittersten Haßes. Ist es möglich daß wir jetzt vor der nemlichen Hand zurückschaudern, die wir noch gestern mit Liebe in die unsrige drückten? Ist der Mund dessen letzten Töne noch in unsern Ohren klingen, auf ewig verstummet? Sind diese Augen die uns so freundlich leuchteten, auf immer geschloßen? Und wohin entfloh der Geist, welcher diesen Erdklumpen beseelte? Genießt er die höchste Glückseligkeit, oder ist er zum ewigen verdammt? Ist er Zeuge unseres Schmerzens und theilt er

unseren Kummer? oder zerriß das geheimnißvolle Band, welches ihn an die Sterblichen knüpfte, auf immer? oder sind die Erinnerungen an das irdische Leben vielleicht einem Morgentraum ähnlich oder dem Thau auf der frühzeitigen Blume? Betrachtungen, wie diese, drängen sich jedem Herzen auf. Der Mensch fühlt ihren Einfluß, ohne ihren Werth immer ausdrücken zu können. Die Grundursache ist stets die nemliche, obgleich die Wirkung verschieden.

In der Familie, die den unbeseelten Körper des Mannes, welches der Mittelpunkt ihres häuslichen Kreises war, umringten, äußerte sich der Schmerz unter mancherlei Gestalten. Der ruhige und männliche Kummer des Sohnes, die frommen Gefühle seiner Gattin, Mariens jugendliche Erschütterung, das abergläubische Wehklagen der Schwestern und das laute Jammergeschrei der Töchter; dieses alles entsprang aus der nemlichen Quelle, äußerte sich aber nach der Weise eines jeden Individuums. Selbst die hartherzige Lady Maclaughlan empfand eine Art von Theilnahme, und blieben gleich ihre Augen trocken, so suchte sie dennoch ihre Freunde auf die ihr eigene Art zu trösten.

Die Gäste, welche noch nicht hatten abreisen können, blieben im Gesellschaftszimmer zusammen, und zwar in jener unruhigen feierlichen Stimmung, die demjenigen Mitgefühl eigen ist, das gern die Empfindungen Anderer erhöhen möchte,

und die Lehre von sich selbst abzuwälzen wünscht. Sehr verschieden äußerten sich mithin, die Vermuthungen und Bemerkungen, über den furchtbaren Vorfall.

„Der Laird von Glenfern sah nit aus, als wenn e'r so geschwind aus d'r Welt wollte," sagte einer.

„Ich weiß nit," erwiederte ein anderer," der Glenfern*) sah schon e'ne Weile nit gut aus."

„Das is auch meine Meinung versetzte ein dritter. „Ich denke der Glenfern fiel schon seit d'r letzten Kornerndte ab."

„In Glenferns Alter is's kein Wunder," bemerkte ein dritter, der sich sicher wähnte, weil er funfzehn Jahre jünger war.

„Glenfern war noch nit so gar alt," erwiederte ein fünfter, dem sein Bewußtseyn sagte, er sei mehrere Jahre älter.

„Aberst seine Familie macht'm viele Sorge," sagte ein ältlicher Hagestolz.

„M'r sieht oft e'n baumstarken, frischen Mann, wie unser armer Freund e'ner war, aus-

*) Den schottischen Dialekt hier und anderswo wiederzugeben ist unmöglich, daher mußte der Uebersetzer sich mit gemeinen deutschen Redensarten zu helfen suchen.

gehn wie eine Lichtschnuppe," hustete ein schwindsüchtiger Herr.

„Ei er war e'n ufgeschwemmter Körper, seit ich m'r'n denken kann, keichte eine aufgedunsene estmathische Gestalt.

„Und dann schont'r sich nit," sagte der Laird von Pettlechaß. „Seine Diätet war nit wie 'r s'e hätte in dem Alter halten sollen." Und dann lief 'r „raus und in, hin und her, im Wind und im Wetter."

„Glenferns Diät war nit die Ursach seines Todes," sprach eine alte Matrone in feierlichem Tone. „Das wißen die nit, die nie das Seherwort der Familie hörten." — In ersischer Sprache trug sie folgende Verse vor:

„Wenn Lochdow wie ein Mühlwehr braußt,
Dann Glenfern vor dem Lerm ergraußt.
Wenn wird geschaufelt Benneck Schnee,
Dann Glenferns Laub ich fallen seh.
Der Tannenbaum nimmt Glenfern auf,
Geht fremdes G'leis' am Benneck auf."

„Und nu', meine Madam, wollten s' wohl so gut sein, und die Meinung der Reimen erklären," sagte ein ungläubiges Glied der Gesellschaft. „Wie ich heut' Morgen den Lochdower See passirte, sah und hört' ich von ke'nem Wasserfall und von dem Fenster da, kann m'r den alten Benneck mit der weißen Nacht-

mütze recht gut sehen. Wer'm die runter nehmen will, kriegt was z'thun.

„Nit von dem stillen Wasser und auch nit von dem steilen Berge spricht das Seherwort," erwiederte die Matrone, mit verächtlichem Blicke. „Die kümmern sich nicks um unser Thun und Treiben. Wißt Ihr aberst nit, daß der Lochdower See von e'nem Wasserfall entspringt, und is nit heute Leid und Lärm genug in Glenfern? Und wie wißt Ihr ob nit der Kopp des alten Berg's geschoren wird, und ob'm nit die Edinburger Mütze aufgesetzt wird? Und ich wette, er trägt e'ne schöne frisirte Parucken, wenn der Laird in den Sarg gelegt wird."

Die Gesellschaft gab zu, daß die Auslegung vollkommen richtig sei. Allein der obige Zweifler, (der, im Vorbeigehen gesagt, ehedem ein kleiner Landkrämer war, und die Würde eines Lairds erkauft hatte) zuckte die Achseln, und bemerkte spöttisch, daß die Zeiten des zweiten Gesichts und dergleichen Possen längst vorüber wären. Dieser Spott wurde sogleich gerügt und bestritten, und zum Beweis des Gegentheils, nachstehende Geschichte erzählt, deren Wahrheit jemand aus der Gesellschaft verbürgte, da sie sich bei seinen Lebzeiten, in seiner eigenen Familie zugetragen hatte.

„Als Duncan Maccrae, eines Abends den Benvoilloich hinunterging, sah er, in dem Thale

zu seinen Füßen, einen Leichenzug. Dieser Anblick überraschte ihn um so mehr, da er von keinem Sterbfall in der Gegend gehört hatte, und er aus dem großen Gefolge vermuthete daß eine Person von Wichtigkeit begraben wurde. So schnell er es vermochte, eilte er den Berg hinab, kam dem Zuge näher und erkannte alle Lairds der Gegend, außer meinen Vater, Sir Murdoch. Anfangs erstaunt hierüber, besann er sich endlich, daß mein Vater in die niedern Theile Schottlands gereißt sei, um der Hochzeit eines Verwandten beizuwohnen. Duncan Maccrae war neugierig zu wißen, wen man zu Grabe bringe. Ein Gefühl von dem er sich keine Rechenschaft zu geben vermochte, verhinderte ihn jedoch sich unter das Gefolge zu mischen. Deshalb blieb er am Rande des Hügels, gerade über den Köpfen der Leichenbegleiter, nahe genug um sie reden zu hören. Aber obgleich er sie deutlich die Lippen bewegen sah, so erreichte dennoch kein Laut seine Ohren. So schritt er mit der Prozeßion fort, bis sie vor dem Kirchhofe des Schloßes Dochart stille stand. Der Abend war schwül. Ein dichter Nebel erfüllte das Thal, während die Spitzen der Hügel wie Gold funkelten. Kein Lüftchen regte sich, und dennoch bogen sich knarrend, die den Kirchhof umringenden Bäume, und verwelkte Blätter wirbelten umher, als wie vom Winde getrieben. Die Leichenbegleitung stand eine Weile still, gleichsam als ruhe sie, dann schritt sie fort, um die eisernen Gitter des

Todtenhofes zu öffnen, aber das Schloß war eingerostet und wollte sich nicht aufthun. Hierauf fing man an, einen Theil der Mauer niederzureißen. Duncan glaubte dies würde seinem Herrn unangenehm seyn, und rief deshalb der Prozeßion mit lauter Stimme zu, von ihrem Vorhaben abzustehen, — aber vergeblich; — Niemand schien ihn zu hören. Endlich wurde die Mauer abgetragen, und der Sarg hinüber gehoben. In dem nemlichen Augenblick durchbrach die Sonne den Nebel und beleuchtete ein neu aufgeworfenes Grab, und als man den Sarg hineinsenkte zerbrach der Deckel und Sir Murdoch selbst war in seinen Sterbekleidern, sichtbar. Der Nebel wurde aufs neue dichter, Duncan konnte nichts mehr sehen und kam fast bewußtlos nach Hause. Wie er aber über seine Schwelle trat, fand er sich von kaltem Schweiß bedeckt und so bleich als ein entseelter Körper. Alles was er zu sagen vermochte, war, er habe das Begräbniß des Gebieters vom Schloß Dochart gesehen.

„Den andern Tag," fuhr der Erzähler fort," „war Duncan besonnerer, und erzählte das, was Sie eben hörten. Drei Tage nachher traf die Todesnachricht meines Vaters ein. Ein Schlagfluß befiel ihn, als er eben eine zahlreiche Gesellschaft, zur Feier der Verheirathung seines Verwandten, bewirthete. Acht Tage darauf zog sein Leichenzug durch das Thal Glenvalloch, genau so wie Duncan Maccrae ihn beschrieben

hatte, und gleichfalls mit allen Nebenumständen. Die Gitter des Todtenhofes konnten nicht geöffnet werden, man mußte einen Theil der Mauer abtragen, den Sarg hinüber heben; dieser litt Schaden und öffnete sich, als man ihn ins Grab senkte."

Selbst der ungläubige Nieder-Schottländer schwieg zu dieser ernsten Erzählung. Bald darauf zerstreute sich die Gesellschaft, und jedes Mitglied derselben eilte, seinen Nachbarn das plötzliche Ableben des Lairds von Glenfern zu verkündigen.

Allein bald, — O, wie bald! — erlöschen die Todesgedanken in dem Herzen des Menschengeschlechtes! Selbst die kleinen Sorgen, denen die Ueberlebenden sich bei einem Todesfall unterziehen müssen, tragen dazu bei unsern Gedanken von der eigentlichen Ursache dieser Sorgen abzulenken. Eben so bei der Familie zu Glenfern. Sie ließen ihr Licht nicht gerne unter dem Scheffel, und nach den ersten lauten Wehklagen waren sie eifrig darauf bedacht, auch die äußeren Trauerzeichen auszuhängen. Herr Douglas fand allerdings viel zu schaffen und zu ordnen. Die Tanten berechneten, wie viele Ellen Flor und Pleureusen man bedürfe, und wie viele Gäste man einladen müße, — es müßten, meinten sie, zehnmal so viele geladen werden als zur Taufe. Die Nichten aber gefielen sich in dem Gedanken, Trauerkleider zu tragen; ein

ihnen bisher ganz ungewohnter Putz. Bei Mstrs: Douglas und Marien brachte der unerwartete Todesfall verschiedene Wirkungen hervor. Religion und Nachdenken hatten die erstere gelehrt, jede Prüfung mit Geduld zu ertragen, und während sie im Inneren ihres Herzens, das Schicksal des alten Mannes beklagte, der so plötzlich aus der Welt gerissen wurde, die ihm Alles war, so blieb dennoch ihr äußeres Ansehen ruhig und heiter. Maria wurde weit heftiger ergriffen. Früherhin hatte sie schon am Siechbette gesessen, und Kranke gepflegt; aber der Tod — und noch dazu der Tod in einer so schrecklichen Gestalt, — war ihr neu. Ruhig stand sie neben ihres Großvaters Stuhl, — sein Haupt neigte sich zu ihr, — seine Hand ruhte in der ihrigen, als ein heftiges Zucken dieser Hand sie aufschreckte, und der entseelte Körper vor ihr lag. In einem einzigen Augenblick bedeckten die Schatten des Todes, den Menschen, der eben gedacht und gehandelt hatte! Umsonst betete Maria, umsonst rief sie ihre Vernunft zu Hülfe, umsonst bekämpfte sie ihre so mächtig aufgereizten Empfindungen. Nur ein Gegenstand schwebte ihrer Einbildungskraft vor, — das Bild ihres sterbenden Großvaters. Seine entstellten Züge, — sein grausenerregender Anblick, — sein krampfhaftes Zucken, stand Tag und Nacht vor ihren Augen. Ihr Verstand war nicht fähig ihre gereizten Nerven zu beruhigen. Mstrs: Douglas suchte vergeblich jedes Mittel hervor,

Marien zu besänftigen und zu zerstreuen; doch schmeichelte sie sich, die Zeit würde bald ihre heftigen, jugendlichen Empfindungen schwächen.

Fünfhundert Personen, männliche und weibliche, zu Fuß und Roß, begleiteten den Laird von Glenfern zum Grabe. Benenck prumbte in der neuen Perücke, und der Herbst streute seine Blätter auf den Sarg, als man ihn langsam durch das Thal trug!

IV.

„Das menschliche Leben gleicht einem verworrnen Zwirnknäul." Wenige Trübsale ohne Milderung, — kein Glück ohne eigenen bittern Zusatz. So wie die meisten heiß und lange ersehnten Begebenheiten, auf welche der Mensch seine Erwartungen gründet, nur Theilweise erfüllt werden, eben so beglückte die Geburt des Erben von Glenfern die Familie nicht in dem erwarteten Maße. Der traurige Vorfall, welcher seinen Tauftag bezeichnete, versetzte seine Angehörigen in tiefe Trauer. Zwar milderte die alles heilende Zeit, die Heftigkeit des Schmerzes und führte die Leidtragenden wieder zu ihren gewöhnlichen Beschäftigungen; aber auch die Freude über die Geburt des Knaben, verlor ihre Neuheit, und

die Gewohnheit schwächte die hohe Theilnahme an ihm im Herzen der drei Schwestern. Die guten Tanten überzeugten sich ohnehin täglich mehr und mehr, daß man nicht geneigt sei, ihre weisen Rathschläge hinsichtlich der physischen und moralischen Bildung des Kindes, zu befolgen; deshalb wendeten sie, nach manchem Murren und manchen vergeblichen Kämpfen, ihre Thätigkeit wieder in das gewohnte Geleise, und bewegten sich in ihrer alten Sphäre. Einige Zeit hindurch seufzten und trauerten sie freilich; allein bald fanden sie Trost in den kleinen, ihrer Natur angemessenen Beschäftigungen des häuslichen Lebens. Sie frischten Trauerflore auf, färbten alte schwarze Seidenwaare neu, verwandelten schmale Säume in Breite u. s. w.; kurz, Niemand war so wichtig geschäftig, als die Damen von Glenfern. Wie Frau von Stael von Jemand ähnlichem sagt, „sie erfüllten ihre Bestimmung.“ Ihr Lebenskreis drehte sich um den Nähtisch und die Küche, ihr Weg ging vom Boden zur Speisekammer, und wollten sie auch zuweilen von dieser Bahn abweichen, so führte ihr angeborner Instinkt sie stets wieder auf dieselbe zurück. Auch unter den männlichen Theil der Schöpfung giebt es Geschöpfe dieser Art, mit deren Schilderung ich mich aber für jetzt nicht abgeben will. Diejenigen, welche Gott höher begabt hat, dürfen jedoch nicht mit Verachtung auf die Kleinlichen und Unbedeuteten beider Geschlechter herabblicken, noch sie für unnütze Ge-

schöpfe halten. Die allweise Vorsehung schuf nichts Zweckloses. Jedes Glied der großen Kette, welche die Schöpfung verbindet, dient dazu das Ganze zusammen zu halten; und dieses Ganze bildet die schöne Stufenleiter, vom kriechenden Insekt an, bis zum glorreichen Erzengel.

Wenn geduldiges Hoffen, stille Freude, und reine Vorempfindung, welche die Mutterliebe heiliget, im Stande wären das Glück zu sichern, so würde Mstrs: Douglas, in dem Lächeln ihres Kindes die ungetrübte Wonne gefunden haben, welche ihre Tugend so reichlich verdiente. Leider aber mußte auch sie den bittersüßen Becher leeren, der allen auf Erden Wandelnden gereicht wird.

Während die Flammen der reinsten Liebe ihr Herz erwärmten, wenn sie den Säugling an ihren Busen drückte, wurde ihr jene himmlische Empfindung durch den Anblick ihrer nicht weniger theuern Pflegetochter getrübt. Dieses Kind, das ihre Sorgfalt schon so reichlich belohnte, in welchem sie bereits den von ihr ausgestreuten Samen zu erndten begann, verlor täglich mehr an Kräften und Gesundheit. Obschon Maria ihre Kinderjahre vollkommen gesund verlebte, so war ihr Körperbau dennoch äußerst zart, und ihr schnelles Wachsen hatte sie seit Kurzem merklich geschwächt. Der heftige Schrecken über den so plötzlichen Tod ihres Großvaters hatte eine so

üble

üble Wirkung auf ihr zartes Nervensystem gemacht, daß das Aergste zu befürchten stand, und ihr Bestreben, ihre Gefühle zu verbergen, schwächten sie immer mehr und mehr. Maria fühlte nur zu lebhaft, die Sorgsamkeit und Aengstlichkeit ihrer trefflichen Pflegemutter, und machte sich bittere Vorwürfe, diese nicht besser belohnen zu können. Oft und wiederholt bemühte sie sich die traurigen Eindrücke, die auf ihrem Herzen lasteten, zu zergliedern und zu verbannen.

„Es ist nicht Gram, was mich zu Boden drückt,“ vernünfelte Maria mit sich selbst. „Zwar verehrte ich meinen Großvater, aber der Verlust seines Umgangs ist für mich beinahe keiner. Furcht vor dem Tode kann es eben so wenig seyn; denn meine Seele beschränkt ihre Wünsche nicht auf diesen Erdball. Welch' geheimnißvolles Bangen bemächtigte sich denn meiner? Warum dulde ich es, daß meine Phantasie mir statt Glücksansichten nur Schreckbilder vorführt? Warum vermag ich nicht wie ehedem, mir das Schöne und Herrliche einer Seele, welche die irrdische Hülle abstreift, vorzustellen? Warum muß das lezte krampfhafte Zucken, das erstickte Stöhne, das stiere Auge meines sterbenden Großvaters, sich stets zwischen mich und den Himmel drängen?“

Ach! Maria war unfähig sich diese Fragen zu beantworten. — Ihr Alter war das des Ge-

fühls, nicht das des kalten Vernünftlens. Sie war sich nicht bewußt, daß ihre Einbildungskraft mit der Wirklichkeit um den Sieg rang. Sie hatte über den Tod gehört, gelesen, und nachgedacht; doch nur von dem Tode in seiner schönsten Gestalt, — in seinem sanftesten Hinüberschweben. Aber plötzlich wurde der Schleier von ihren Augen gerißen, — jählings erblickte sie den dunklen Pfad, nicht mit Blumen bestreut, sondern in Entsetzen gehüllt. Maria war, wie alle fein empfindende Menschen, geneigt, sich von jeder Sache ein schönes Ideal zu schaffen. Ob dieses eine glückliche oder unglückliche Gabe sei, ist schwer zu entscheiden. Während die Verblendung dauert, schafft sie Vergnügen, aber wie viele tausend Wehen peinigen das Herz, welches zum Dulden bestimmt ist, und dennoch auf die feste Dauer menschlicher Glückseligkeit baut! Allein dem jugendlichen Gemüthe bleibt diese traurige Wahrheit stets verborgen. Nur die Erfahrung vermag uns zu überzeugen, daß reine Glückseligkeit kein irdisches Gewächs ist, und daß, wenn gleich manches Auge seine Blüten erblickte, doch nie eine sterbliche Hand seine Früchte brach. Dies also war Mariens erster Unterricht in dem was man Kenntniß des Lebens nennt; ganz der Gegensatz der schönen Ideale einer feurigen lebenslustigen und sich im Glück gefallenden, jugendlichen Einbildungskraft. Auf ein Gemüth, wie Mariens, mußte dieser Gegensatz aufs mächtigste wirken.

Die bangen Besorgniße der Mstrs: Douglas, wenn sie die schwindende Gestalt, die schnell wechselnde Farbe, den unbelebten Gang, und das erzwungene Lächeln ihrer geliebten Pflegetochter sah, wurden nicht durch die Vernunft, noch das Mitgefühl ihrer Umgebungen, beschwichtiget. So lange Maria unter ihrer zarten und sorgsamen Pflege gedieh, konnte Mstrs Douglas, die abgebrochenen mißbilligenden Winke, oder die spöttischen Glückwünsche, zum Gedeihen ihrer neuen Erziehungsmethode, welche sie von den Tanten bei jeder Gelegenheit anhören mußte, mit Ruhe und Heiterkeit ertragen, weil ihr inneres Bewußtseyn ihr sagte, sie habe jede ihrer Pflichten nach Kräften erfüllt. Allein jetzt, da ihre Sorgfalt vereitelt schien, durchstach stets ein neuer Dorn ihr Herz, wenn die beinahe triumphirenden alten Jungfrauen ihre überweisen Gemeinplätze auskramten, und sich selbst Glück wünschten nicht so zu handeln wie andere Leute. Nicht daß die Tanten je den Vorsatz gehegt hatten, die Gefühle ihrer Nichte, die sie wahrhaft liebten, zu verletzen; sondern blos weil sie der Versuchung nicht zu wiederstehen vermochten, zu beweisen, daß das Recht auf ihrer Seite, und das Unrecht auf der anderen sei, und dies um so hartnäckiger, da sie Mstrs: Douglas nie davon hatten überzeugen können.

„Es ist Unsinn, Mariens Hinschwinden dem Tod ihres Großvaters zuschreiben zu wollen," sagte Tante Johanna. „Wir Alle wa-

ren ihm ja näher verwandt als sie und wir sind sämmtlich kerngesund."

„Und da seh' mir Eins seine eigenen Töchter," fügte Tante Grishelde hinzu. „Die müssen doch natürlicher Weise, weit mehr gefühlt haben, als irgend Jemand — das kann Niemand läugnen. — So empfindsame Wesen als die sind, müßen tief gefühlt haben, und doch sind sie munter und vergnügt. — Ist das nicht wundersam?

„Dies beweißt ihren Verstand und die Früchte einer guten Erziehung," sagte Johanna.

„Mädchens, die Abends fein ihre Suppe eßen, wißen sich stets gut zu benehmen," rief Nicoline.

„Wir haben wahr und wahrhaftig, alle Ursache dankbar zu seyn, daß unsere Mädchens, bei ihrer zarten Empfindsamkeit, mit so vortrefflichen Mägen gesegnet sind," bemerkte Grishelde. „Wären sie so überzarte Püppchen wie Mariechen, so wüßte ich, wahr und wahrhaftig, nicht, was wir hätten anfangen sollen, denn die armen Dinger, waren sammt und sonders über den Tod ihres guten Vaters, ganz erschrecklich erschrocken, was auch ganz natürlich ist. Die arme Babby war gar nicht zu beruhigen, und Bella und Betsy wollen noch immer nicht im Finstern allein bleiben; die alte Elsbeth muß noch

jede Nacht bei ihnen schlafen. Und ein brennend Licht müßen sie auch haben, — was ihnen Ehre macht, — und ich weiß gewiß, daß sie nicht dabei lesen. Ich bin gewiß, und wahr und wahrhaftig, ich glaube es kann's Niemand läugnen, daß das Lesen jungen Leuten viel schadet. Es setzt ihnen allerhand Flirren in den Kopf, die nie hineingerathen wären, außer durch die Bücher. Ich behaupte daß das Lesen eine sehr gefährliche Sache ist, und ich bin vollkommen überzeugt, daß Mariechens ganze Kränklichkeit, blos vom Lesen herkommt. Ihr wißt daß wir stets sagten, sie lese viel zu viel, es müße ihr schaden."

„Vieles hängt von der richtigen Wahl der Bücher ab," sagte Johanna und gab sich das Ansehn der tiefsten Gelehrsamkeit. Fordyce's Predigten und die Geschichte von Schottland, gehören unter die wenigen Bücher, die ich jungen Personen in die Hände geben würde. Unsere Mädchen lasen wenig andere Bücher." — Hiebei schoß sie einen Blick auf Mstrs: Douglas, die ruhig fort nähte, ohne sich um die auf sie gerichteten Zungenpfeile zu kümmern.

„Wahr und wahrhaftig," versetzte Grishelde;" es ist Jammer und Schade, daß Mariechen das alles so treiben durfte. Nicht daß ich Sie tadeln wollte, liebe Frau Nichte, denn Sie verstanden es nicht besser und hatten keine Erfahrung, und dazu konnten Sie ja nichts,

wahrlich nicht, und so war es auch nicht Ihre Schuld. Niemand kann Sie tadeln, denn hätten Sie es besser verstanden, so hätten Sie es auch besser gemacht. Aber wir müssen es besser verstehen, das wird Niemand läugnen, denn wir Alle sind weit älter, und ganz besonders Lady Maclaughlan, die ausnehmend in den Krankheiten alter Männer erfahren ist und ich auch in denen der Kinder. Sie hat sich wahr und wahrhaftig, ihr ganzes Leben hindurch damit beschäftiget, denn Sie wißen daß der arme Sir Simson immerfort kränkelt, und ich bin gewiß und behaupte steif und fest, daß wenn Mariechen die delikaten Wurmkügelchen eingenommen hätte, die ganz sicher und gewiß des Duncan Macnabs Frauen Tochter kleines Mädchen von der Gelbsucht kurirten, und dann die stärkende Einreibung gebraucht hätte, von der Babby so fett wurde, wie wir alle wißen, so würde es, wahr und wahrhaftig, nichts mit ihr zu sagen haben."

„Maria wurde zu sehr daran gewöhnt ihre Zeit und ihr Geld unter dem Bettelvolk zu zersplittern," sagte Nicoline.

„Ich gestehe, daß ich mich stets gewöhnte, mit beidem haushälterisch umzugehen," fügte Johanna mit demüthiger Miene hinzu, und wendete sich von Mstrs Douglas ab. „Diese neuen schönen Hauben, die unsere Mädchen kurz vor dem Tode ihres armen Vaters bekamen, waren die Früchte ihrer eigenen Ersparungen."

„Und ich behaupte," sagte Grishelde, die nicht sehr auf Winke zu merken verstand," ich behaupte meines theils steif und fest, — ob ich gleich völlig überzeugt bin, daß es nicht Ihre Absicht ist, liebe Frau Nichte, — daß es von irgend Jemand sehr beleidigend gegen Sir Simson und Lady Maclaughlan ist, die noch dazu unsere nahe Nachbarn sind, mehr Almosen zu geben als sie thun. Denn Sie können versichert seyn, daß sie so viel geben, als ihnen gut dünkt, und sie müssen es am besten wissen, und haben auch die Mittel zu geben was ihnen beliebt. Sir Simson könnte uns Alle hundertmal kaufen, wenn es ihm gefällig wäre. Seit langer Zeit weiß man, daß Lochmarlie siebentausend Pfund jährlich einbringt, und dann besitzen sie noch die Güter Birkendale und Glenmavis dazu, und ich weiß nicht was noch alles mehr. Ohne Zweifel haben sie ein unermeßliches Vermögen."

Das Unrecht, daß man Marien erlaubte, ihre Zeit und ihr Geld unter den Armen zu vergeuden, war längst bekannt und schon oft besprochen worden. Statt dessen hätte sie hübsch die praktischen Tugenden ausüben sollen, ihre Kleider selbst zu machen, und ihr Taschengeld zum Vernaschen zu sammeln.

Unter ähnlichen Gesprächen verstrich Tag vor Tag, ohne daß Mariens Gesundheit sich im min-

desten besserte. Ihrer besorgten Pflegemutter zeigte sich nur noch ein einziges Hülfsmittel, und dieses war, sie nach dem Süden Englands zu senden. Sie hofte, daß mildere Lüfte und eine Veränderung des Schauplatzes ihres Lebens, günstige Wirkungen auf die Leidende hervorbringen würden. Der berühmte Doctor — den der Laird von Pettlechas zu sich berufen hatte, und welcher Glenfern im Vorbeireisen besuchte, bestärkte sie in dieser Meinung. Die Ausführung dieses Plans unterlag jedoch manchen Schwierigkeiten. Herr Douglas war, durch den Tod seines Vaters in so viele Geschäfte verwickelt worden, daß er sich unmöglich lange von Glenfern entfernen konnte. Mistriß Douglas stillte ihren Säugling selbst, und konnte sich daher eben so wenig abmüßigen.

In dieser Verlegenheit blieb das einzige sich darbietende Hülfsmittel, Marien auf einige Monate zu ihrer Mutter zu senden. Freilich war es eine peinliche Nothwendigkeit; denn Mstrs: Douglas vernahm selten etwas von ihrer Schwägerin, und schrieb letztere ja einmal, so waren ihre Briefe stets kurz und trocken. Zuweilen bat die zärtliche Mutter, sie möge ihr, (der Mstrs: Douglas,) kleines Mädchen küßen, und einst sandte sie, in einer Anwandlung von guter Laune, sogar ein Medaillon, in welches sie ein Büschel von ihren Haaren gelegt hatte, mit der Briefpost, für welches Mstrs Douglas etwas

mehr an Porto bezahlen mußte, als das Geschenk Werth hatte. Dies war alles was Maria von ihrer Mutter wußte; der übrige Theil ihrer Familie war ihr noch unbekannter. Ihr Vater befand sich in einem entfernten Theile Indiens und ließ selten von sich hören. Ihr Bruder war zur See gegangen, und ob sie gleich zuweilen an ihre Schwester schrieb, so erhielt sie dennoch nie Antwort. Unter diesen Umständen schien es allerdings höchst unangenehm, Marien ihren Verwandten aufdringen zu wollen, ja selbst sie deren Güte auch nur auf einige Monate anzuvertrauen. Allein ihre Gesundheit vielleicht sogar ihr Leben stand auf dem Spiele, und Mstrs. Douglas fühlte, daß sie kein Recht habe unschlüßig zu bleiben.

„Maria blieb vielleicht bereits allzulange ein Fremdling,“ sagte die treffliche Frau zu sich selbst. Jetzt wird sie ihr bekannt werden, und sie zugleich in den Kreis führen, in welchem zu leben wahrscheinlich ihre künftige Bestimmung ist. In dem Hause ihres Oheims wird sie gesichert seyn, und in der Gesellschaft ihrer Mutter und Schwester wird sie sich nicht unglücklich fühlen. Neue Umgebungen und neue Auftritte, werden zur Stärkung ihres Nervensystems beitragen. Die Nothwendigkeit sich anzustrengen wird ihre hinwelkenden Seelenkräfte stärken, und ich hoffe daß sie, nach einigen kurzen Monaten, gesünder als jemals in meine Arme zurückkeh-

ren soll. Warum sollte ich denn zögern das zu thun was mein Gewißen mir gebietet? Ach! nur deshalb zögere ich, weil ich den Schmerz der Trennung fürchte, und mich scheue, selbst nur auf kurze Zeit eine der vielen Gaben zu mißen, mit denen der gütige Himmel mich überhäufte." Edel und unegoistisch, wie immer, erhob Mstrs Douglas sich über die Schwäche, die sie in ihrem Inneren fühlte. Maria horchte, mit pochendem Herzen, und thränenden Augen, auf die Mittheilungen ihrer Pflegemutter, von welcher sie sich nur mit dem größten Schmerz trennen konnte. Aber die Mutter zu sehen, der sie das Leben verdankte, eine Schwester zu umarmen — und noch dazu eine Schwester, nach welcher sie jenes geheimnißvolle Sehnen fühlte, welches, wie man behauptet, Zwillinge so oft gegenseitig empfinden, — o! in dieser Aussicht lag wahres Entzücken, und, Mariens schwellendes Herz schwankte zwischen Schmerz und Wonne.

Die ehrwürdigen Schwestern staunten ob dieser Kunde. Sie wußten nicht so recht, was sie eigentlich dazu sagen sollten, da so Vieles dafür, und dagegen schien. Lady Maclaughlan hatte zwar eine hohe Meinung von englischen Sitten; sie aber hatten vernommen, die Moralität tauge dort nicht recht viel, und man fände, so viele flüchtige junge Passagiere in England — die mineralischen Wasser wären jedoch vortrefflich, das sei nicht zu läugnen. Kurz,

der geheime Rath endete damit, daß Tante Grishelde eine Epistel an Lady Maclaughlan schmiedete, Tante Johanna Lebensregeln für junge Frauenzimmer bei ihrem Eintritt in die Welt, niederzuschreiben anfing, und Tante Nicoline hoffte, Mariechen würde keine hohe englischen Ideen mitzurückbringen. Die jüngern Fräuleins überlegten, wie viele von ihnen wohl zu Mariens Begleitung würden aufgefordert werden, und stritten sich alsdann über den Besitz eines Reisekoffers, dessen Deckel ein schimmerndes meßinges D. zierte.

Mit unterdrücktem Schmerz, unternahm Mstrs Douglas die Vollbringung des Opfers welches sie sich auferlegt hatte. Sie schrieb also an ihre Schwägerin Juliane, und suchte in ihrem Schreiben, so viel immer möglich, die Zärtlichkeit der Mutter zu erwecken, ohne sie zu gleicher Zeit in Angst zu setzen. In der Folge werden wir die Wirkung ihres Bestrebens kennen lernen. Mittlerweile müßen wir aber einen Rückblick, auf die zuletzt verfloßenen siebzehn Lebensjahre der gnädigen Lady Juliane Douglas werfen.

V.

Unter herzlosen Freuden und langweiligen Vergnügungen rollten Jahre vom Rade der Zeit herunter, ohne daß Juliane, durch Alter und

Erfahrung, im Verstand oder Herzensgüte zunahm. Umsonst wendete Kronos sein Stundenglas vor Augen, die allzusehr von den glänzenden Lockungen der großen Welt geblendet waren. Juliane achtete nur auf die Zeit um die Stunde zu merken, in welcher man zur Oper oder in den Park fahren müße, wo sie sich oft genug zum Sterben langweilte. Endlich aber sah sie sich gezwungen, ihre Jagd nach Glück in der einzigen Sphäre, in welcher sie es zu finden glaubte, aufzugeben. Lord Courtlands schwankende Gesundheit verbot ihm, sich länger dem unstäten Leben der Hauptstadt hinzugeben. Auf den Rath seines Arztes entschloß er sich, auf einem seiner Landsitze, in der Nähe von Bath, zu leben. Juliane gerieth in Verzweiflung, daß sie dem, was sie das wahre Leben nannte, plötzlich sollte entrißen werden; — aber keine andere Wahl blieb übrig. Ihr gutmüthiger Gatte hatte ihr zwar die ganze Zulage des Generals Cameron überlaßen, doch reichte diese kaum zu ihrer Garderobe. Ihr Bruder räumte ihr und ihren Kindern recht gerne Zimmer in seinem Hause ein, würde es aber eben so gleichgültig mit angesehen haben, hätte seine Schwester ihn verlaßen wollen. Juliane hatte hievon eine Art von instinktmäßigem Bewußtseyn, das sie von offenem Wiederspruch abhielt. Daher begnügtete sie sich gegen ihre Kinder und Bedienung, mehr als jemals, mürrisch und gallsüchtig zu seyn, und ihren Freunden zu erzählen,

welch' ein großes Opfer sie ihrem Bruder und seiner Familie bringe, und zwar in Ausdrücken, nach denen man hätte denken sollen, es sei von nichts weniger die Rede, als vom Abhacken einer Hand, oder vom Ausreißen eines Auges. Hätte Jemand, dem die Hyperbeln der Modewelt unbekannt waren, Julianen reden hören, so müßte er geglaubt haben, Botanybai sei das nächste möglichste Ziel ihrer Reise. Sich von ihren Modefreunden trennen zu müßen, nannte sie, „Entrißen von allem was ihr lieb und theuer sei." London verlaßen, war ihr eben so viel als der Welt absterben. Wo sie hin mußte, ach! da war ja keine Gesellschaft zu finden, aber, sagte sie, sie sei dennoch fest entschlossen, ihre Pflicht zu erfüllen, — sie wolle den guten Bruder und seine Kinder nicht verlassen! Kurz, nie wurde ein Märtyrer mit halb dem Heldenmuthe und der Selbstverläugnung zum Scheiterhaufen geführt, als Juliane zu haben glaubt, wie sie in den Wagen stieg, der sie nach Beechpark bringen sollte. In der Gesellschaft pfeifender Gimpel, gelber Canarienvögel, grauer Papchen, Goldfischchen, amerikanischer Eichhörnchen, italienischer Windspiele und französischer Seidenpudelchen, suchte sie eine Schutzwehr gegen ihren Kummer. Allein selbst diese bellenden und pfeifenden Unterhaltungen mißfielen, nach kurzer Zeit. Die Gimpel wurden heiser, die Canarienvögel wurden grau, die Papchen dumm, die Goldfischchen wollten nicht freßen, die Eichhörn-

chen wurden wild, die Hunde bißen sich. Eine Muschelgrotte wurde erbaut, welche einfiel, ehe sie fertig war, und ehe das Vogelhaus und das Gewächshaus noch angefüllt waren, war Juliane auch ihrer schon überdrüßig. Dann wollte die gnädige Frau sich die Langeweile mit den Kindern vertreiben. Lord Courtland hatte einen Sohn, der einige Jahre älter, und eine Tochter, die ungefähr in gleichem Alter mit der ihrigen war. Plötzlich fiel es Julianen ein, die Kinder müßten erzogen werden, und sie selbst wolle die Mädchen erziehen. Sogleich nahm sie zwei Erzieherinnen an, eine Französin und eine Italienerin. Alle neue Erziehungsschriften wurden von London verschrieben, besehen, bewundert, in prächtigen Bücherschränken aufgestellt oder auf Sophatischen gelegt. — Aber unter dieser ganzen glänzenden Schauausstellung des menschlichen Wißens, fand das Buch aller Bücher keine Stätte. Juliane hatte wohl ehedem von der Bibel reden hören, wußte auch sogar, daß das Buch zum Vorlesen bei dem Gottesdienste gebraucht würde, und daß man es den Armen, nebst Rumfordscher Suppe und flannellen Hemden, schenke; daß aber dieses Buch die höchsten Lebensregeln enthalte, daß nur durch dieses der Weg zu innerer Ruhe der Seele, erlangt werden könne, davon wußte diese christliche Mutter so wenig als ein Hottentotte oder Hindu.

Drei ganze Tage dauerten bei Julianen das Entstehen, die Fortschritte und die Abnahme je-

nes trefflichen Erziehungssystems. Gut wäre es indessen für die Kinder gewesen, hätte man sie geschickteren Händen anvertraut; aber keine der Erzieherinnen besatz wahres Wißen. Signora Cicianai war eine abergläubige Katholikin, deren Glaube an ihrem Rosenkranze hing, und Madam Grignon war ein starker Geist, der an nichts glaubte, als an die Freuden dieser Welt. Die Signora sang jedoch himmlisch, und Madam tanzte göttlich, — was bedurfte es mehr?

So verfloßen die ersten Jahre jener zur Unsterblichkeit bestimmten Wesen. Unmerklich hörten die Kinder auf Kinder zu seyn. Juliane würde den zunehmenden Wachsthum und die ausnehmende Schönheit ihrer Tochter höchst ungern gesehen haben, hätte nicht eben diese Schönheit ihren Ehrgeitz erweckt und ihre mütterliche Zuneigung erregt, — wenn man anders diese unbestimmte Art von Wohlwollen Zuneigung nennen kann. Juliane war in einen Irrthum verfallen, in welchen selbst Klügere oft fallen, — sie hielt nemlich die Wirkung für die Ursache. Sie glaubte ihre Verbindung mit Heinrich Douglas sei die einzige Quelle ihres Unglücks. Nie wollte sie bedenken, daß ihre Heirath blos die Folge eines frühern unrichtigen Betragens sei. Sie bedachte nicht die eigensinnigen Leidenschaften welche sie, um jeden Preiß, zur Selbstbefriedigung spornten. Sie sah nicht die Vergeßenheit aller Grundsätze ein, noch den

Mangel alles Zartgefühls, die sie verleiteten, ihren Vater zu hintergehen und sich einem Manne in die Arme zu werfen, dessen Charakter ihr fremd war. Alles dieses nicht erwägen wollend, glaubte Juliane blos ein Opfer der Liebe zu seyn; und hoffte, ihr zertrümmertes Glück dadurch wieder herstellen zu können, wenn sie ihre Tochter vor ähnlichen Irrthümern bewahre. Dieser Tochter Grundsätze von Religion und Tugend beizubringen, war Juliane unfähig; aber jede reine und edle Neigung, jede uneigennützige Liebe konnte sie verspotten und lächerlich machen. Dagegen malte sie die Freuden welche Reichthum, Titel, Juwelen und Equipagen verleihen, mit den glänzendsten Farben: — alles dieses that sie in dem Glauben, sie handle als eine kluge und weise Mutter. Der sorgfältig und ausgestreute Samen versprach eine reichliche Ernte. Im siebzehnten Jahre war Adelaide Douglas so herzlos und ehrsüchtig, als schön und talentvoll, — die Oberfläche war ja mit Blumen bedeckt, wer wollte da den Boden untersuchen?

Es trug sich schon öfters zu, daß die nemlichen Mittel, welche zur Bildung oder auch Verbildung eines Individuums gebraucht werden, bei einem anderen die ganz entgegengesetzte Wirkung hervorbringen. Lady Emilie Lindore wurde genau so erzogen, wie ihre Base Adelaide, und wich dennoch in allen Stücken von ihr ab. Fest widerstand sie den Sophistereien ihrer Erzieher

zieherinnen und den irrigen Begriffen ihrer Tante, ob aus Stolz auf ihre hohe Geburt, oder aus dem Bewußtseyn ihrer höheren Verstandeskräfte, kann nicht entschieden werden. Allein ihre Begriffe von Recht und Unrecht waren zu scharf, um einen von Natur stolzen und heftigen Geist in den gewöhnlichen Schranken zu halten. Die vereinigten Bemühungen ihrer Erzieherinnen hatte es nicht dahin bringen können, Emiliens Charakter den Schein von Nachgiebigkeit, oder Sanftmuth zu geben. Eben so wenig konnten sie, weder durch Lehren noch Beispiele, verhindern, daß ihr Zögling nicht alles sagte was er dachte, und nicht alles that was ihm beliebte. Emilie blieb eben so natürlich und aufrichtig, als schön und anziehend. Schon im sechsten Jahre ihres Alters erklärte sie, keinen andern Gemahl haben zu wollen, als ihren Vetter Eduard Douglas, und im achtzehnten schien sie noch nicht anders zu denken. Lord Courtland, der sich nie von irgend Etwas in seiner Ruhe stören ließ, fand Spaß an dieser Kinderliebschaft, und Lady Juliane, die sich wenig um ihren Sohn kümmerte, und noch weniger um ihre Nichte, verwunderte sich nur, wie Menschen so thöricht seyn könnten, aus Liebe heirathen zu wollen, nachdem sie ihnen genug vorgepredigt habe, zu welch' einen großem Elende es sie führen würde.

VI.

Dies waren die Charaktere der weiblichen Glieder der Familie, in welche Maria eingeführt werden sollte. In dem Herzen ihrer Mutter war kein Raum für sie vorhanden, denn diese dachte höchst selten, weder an ihren Gatten, noch an ihre verbannte Tochter; — beider Briefe wurden kaum gelesen und selten beantwortet. Sogar das mühsam ausgearbeitete Sendschreiben der guten Tante Grisheldе, in welchem sie den Tod ihres Bruders, die Geburt und die Taufe ihres Großneffen, auf die seltsamste Weise in einen gordischen Knoten verschlungen hatte, blieb ungelesen. Hätte es Julianen beliebt, nur bis in die Mitte des siebenten Blattes zu lesen, so würde sie etwas von der Kränklichkeit ihrer Tochter und von den verschiedenen Meinungen darüber, erfahren haben. Aber die arme Grisheldе hatte sich vergebliche Mühe gemacht; ihr Brief galt so viel als ein leeres Blatt, bis zu dem heutigen Tage. Es war daher Mstrs Douglas vorbehalten, die unwillkommene Nachricht mitzutheilen, und es der unnatürlichen Mutter ans Herz zu legen, daß ihre verstoßene Tochter noch einige Ansprüche auf ihre Liebe und Sorgfalt habe. Obgleich die edle Frau sich alle Mühe gab, Julianen diese Wahrheiten auf die zarteste und schonendste Weise beizubringen, so fand sich diese dennoch auf das Bitterste dadurch gereizt.

Juliane wüthete beinahe über den schwarzen Undank, und die niedrige Heuchelei, wie sie es zu nennen beliebte. „Nachdem sie," wie sie sich ausdrückte, „das Opfer gebracht habe, ihrer kinderlosen Schwägerin eins ihrer Kinder zu überlassen, und diese nunmehr ein eigenes habe, so sei es wahrlich ein feiner Dank von der falschen Frau, ihr das ihrige sterbend zurükzusenden. Sie merke aber wohl worauf es abgesehen sei. Sie glaube nicht eine Silbe von dem was ihre Schwägerin über die Kränklichkeit des Mädchens sage; das sei nur ein Kniff um es los zu werden. Da sie jetzt ein eigenes Kind habe, so bedürfe sie des ihrigen nicht länger; sie laße sich aber nicht zum Narren machen, am wenigsten von solchen Leuten."

„Wenn Mstrs Douglas eine so schlechte Frau ist, so ist es ja gut, wenn meine Cousine je eher, je lieber, von ihr wegkommt," sagte die vorwitzige Emilie.

„Du verstehst dergleichen Dinge nicht," erwiederte ihre Tante ungeduldig.

„Welche Dinge?"

„Die Sorge und Plage die mir das Mädchen, gerade in dieser Zeit, verursachen wird."

„Warum in dieser Zeit mehr als zu einer andern?"

„Wie abgeschmackt, mein Schatz! Wie kannst du so albern fragen? Weißt du nicht,

daß ihr Beide, du und Adelaide, diesen Winter vorgestellt werden sollt? Wie kann ich das thun wenn ich ein sterbendes Mädchen im Hause habe?“

„Ich glaubte, Sie hielten das Ganze für einen Kniff,“ erwiederte die stachelnde Emilie.

„Und dafür halte ich es auch. Ich hege nicht den mindesten Zweifel, daß die ganze unwahrscheinliche Geschichte erlogen ist.“

„Dann werden Sie ja weniger Sorge haben, als Sie befürchteten.“

„Aber ich hasse es, daß man mich zum Narrn machen und auf eine so niedrige Art überlisten will. Hätte Mstrs Douglas mir aufrichtig gesagt, sie wünsche, ich solle das Mädchen zu mir nehmen, so würde ich es nicht verübelt haben; aber für eine Närrin laße ich mich nicht halten, das sage ich nochmals.“

„Ich kann nichts Unschickliches in dem Betragen der Mstrs Douglas finden.

Und dann, was soll ich mit einem Mädchen anfangen, das in Schottland erzogen wurde? Es muß gemein seyn, — alle schottische Frauen sind es. Sie haben sämmtlich rothe Hände und rauhe Stimmen; sie gähnen, schneuzen sich, schwatzen, und lachen, alles überlaut, und thun hundert andere scheusliche Dinge. Und

dann die platte schottische Aussprache hören zu müßen! — Ach Himmel, ich werde den Geist aufgeben, so oft das Mädchen den Mund öffnet!"

„Vielleicht spricht meine Schwester nicht so ganz platt," versetzte Adelaide in dem sanftesten Ton.

„Du bist sehr gütig, liebes Kind, dies zu glauben. In dem abscheulichen Lande kann Niemand leben, ohne von der platten gemeinen Aussprache angesteckt zu werden. Ich selbst konnte kaum der Ansteckung entgehen, und Herr Douglas, (er hieß nicht mehr der liebe Heinrich), nahm eine höchst grobe Sprache an, nachdem er einige Zeit unter seinen Verwandten gelebt hatte."

„Das ist doch allzu arg," rief Emilie im höchsten Unwillen. „Wenn Jemand wahr und vernünftig redet, was bedeutet da die Aussprache? Und Ihnen, gnädige Tante, mag es nun belieben oder nicht, ich werde auf jeden Fall meine Cousine in mein väterliches Haus zu kommen bitten." — Schnell ergriff Emilie eine Feder und begann, an Marien zu schreiben.

Juliane erboßte sich aufs heftigste über diese Freiheit ihrer Nichte. Da sie sich aber vor Emilien fürchtete, so ließ sie sich endlich, nach langem Wortwechsel bereden, ihre Gefühle zu bezwingen und der Mstrs Douglas einen ziemlich

höflichen Brief zu schreiben, in dem sie einwilligte ihre Tochter auf ein Paar Monate bei sich zu sehen. Zu gleicher Zeit beschloß sie aber bei sich selbst, diese Tochter vor Jedermann zu verbergen, und sie im nächsten Frühling wieder nach Schottland zu senden.

Nachdem sie diesen löblichen Vorsatz gefaßt hatte, wurde sie wieder heiterer und erwartete Mariens Ankunft mit so vieler Standhaftigkeit, als man billiger Weise von ihr verlangen konnte.

VII.

Die guten Tanten in Glenfern ließen es sich wenig träumen, welche ungünstige Aufnahme ihr geliebter Schützling bei ihrer Mutter finden würde. Ungeachtet ihrer mangelhaft geglaubten Erziehung war Maria dennoch der Liebling der ganzen Familie, und wenn gleich die alten Jungfrauen ihrem Herzen oft Luft machten und Marien bei Mstrs Douglas, der Welt und ganz besonders bei ihren jungen weiblichen Bekannten herabzusetzen suchten, so betrachteten sie ihre Großnichte doch wieder als einen Inbegriff aller Tugenden und Vollkommenheiten. Wäre es den guten Schwestern möglich gewesen, etwas anders zu glauben, als daß Maria von ihrer Mutter

mit Entzücken würde aufgenommen werden, so hätte Julianens Brief ihre Augen zu öffnen vermocht. Aber den unschuldigen Schwesterseelen schien alles so zu seyn, wie es seyn müße. — Betrübt über die Nothwendigkeit, daß Mstrs Douglas sich von ihrem Pflegekinde trennen müße, war „sehr schön gesagt," — man zweifele nicht daß es bloßer Nervenreiz sei, — war „gütig und tröstend." und die wiederholte Versicherung, Mariens Verwandte dürften sich darauf verlassen, sie in einigen Monaten wieder bei sich zu sehen, „bewieß tiefes Gefühl und hohe Achtung." Weil aber die Verstandeskräfte der Tanten nie im Gleichgewicht zu bleiben wußten, sondern gleich einer unrichtigen Wage, von einem Ende zum andern schwankten, so begnügte sie sich nicht mit dem Glauben daß Maria glücklich seyn würde, ohne diesem Glauben sogleich ein Gegengewicht zu geben, und dieses war die Vermuthung, man würde Marien verziehen und verderben. Dies war für jetzt das Wagzünglichen, in welchem ihre Einbildungskraft schwebte.

„Ich sage dir, liebes Mariechen, daß meine Schwestern und ich die ganze vorige Nacht, wahr und wahrhaftig, nicht schlafen konnten weil wir stets an dich dachten," sagte Tante Grisheldе. „Wir Alle sind versichert, daß alle deine englischen Verwandten, und ganz besonders deine liebe Mama so viel auf dich halten werden, — weil sie dich nicht kennen, — das ist dir wohl

bekannt, und es ist auch ganz natürlich, daß es meinen Schwestern und mir im Kopfe herumgeht; — aber ich hoffe nicht daß es der Fall seyn wird, da du selbst so viele Vernunft hast, — daß sie dir das Köpfchen verdrehen."

„Mariens Kopf müßte zwecklos auf ihren Schultern ruhen," sprach Johanna," wenn sie ihn nicht unter fremden Leuten zu behalten verstünde. Auch ist sie schon alt genug um zu wissen, daß die Partheilichkeit der Mutter die Verdienste des Kindes noch lange nicht beweißt."

„Merk' dir das hübsch, Mariechen," fuhr Grisbelde fort. „Und so hoffe ich du wirst kein Wörtchen von dem glauben, was deine Mutter dir sagt, zumal, da du weißt, daß sie dich nicht so gut kennen kann als wir, die dich von deiner Kindheit an gekannt haben. Was andere Dinge anbelangt, die kann sie wohl verstehen, als Politik und was sonst im Lande vorgeht. — Ich bin überzeugt, daß Lady Juliane recht sehr viel weiß."

„Und ich hoffe, du wirst so keine Müßiggängerin werden wie die englischen Weiber. Ich gäbe keine Stecknadel für eine englische Frau," fügte Nicoline hinzu.

„Und ich hoffe, daß du nie einen Engländer ansiehst," fuhr Grisbelde mit gleichem Ern-

ſte fort. „Glaube mir auf mein Wort, daß ſie ſammt und ſonders, ein liederliches Pack ſind. Sie ſpielen und trinken, und manche halten ſich, wie ich hörte, — ſtelle dir nur vor! — ſogar Komödiantinnen. Da kannſt du dir nun denken wie wir uns grämen würden, wenn du ſo einen Burſchen heiratheteſt.“ Thränen floßen aus den Augen der guten Jungfrau bei der bloßen Vorausſetzung eines ſolchen Unglücks.

„Fürchten Sie nichts, liebe Tante, erwiederte Maria mit zärtlicher Liebkoſung. „Ich werde wieder als ächtes caledoniſches Mädchen zu ihnen zurückkehren. Kein Engländer mit ſeinem runden Geſichte und ſeinen geſchornen Raſenplätzen ſoll mich je feßeln. Nur heidebewachſene Hügel und hohe Backenknochen *) können mein Herz gewinnen.“

„Es freut mich ungemein, Dich ſo reden zu hören, liebes Mariechen,“ ſagte Tante Griſelde, die alles für baare Münze nahm. „Wahr und wahrhaftig, man kann nichts ſchöneres ſehen, als die Heide, wenn ſie blüht. Und dann iſt ſo etwas recht männliches, — das kann Niemand läugnen, — in hohen Backenknochen. Unter uns geſagt, Lady Maclaughlan hat ſchon etwas auf dem Korne für Dich. — Wer? das kön-

*) Die meiſten Gebirgsbewohner Schottlands zeichnen ſich durch hohe Backenknochen aus.
A. d. Ueb.

nen wir Alle noch nicht begreifen, aber das ist außer aller Frage, daß es nicht eine schickliche Parthie seyn sollte. Du weißt, daß Lady Maclaughlan selbst drei Männer hatte, folglich muß sie einen vortrefflichen Gatten zu wählen wissen."

„Oder einen schlechten," sagte Maria, „Beispiel ist so gut als Warnen."

Mistrs Douglas stimmte bei dieser Gelegenheit eben so wenig, als bei den meisten andern, mit ihren Tanten überein. Sie glaubte, der Brief ihrer Schwägerin sei bloß des Modetons wegen, mit einer affectirten Gleichgültigkeit geschrieben, und schmeichelte sich, diese würde sich bald bei näherer Bekanntschaft, mit ihrer Tochter, in zärtlichere Gefühle verwandeln. Auf jeden Fall müße Maria den Versuch wagen, der ihr, er möge ausfallen wie er wolle, nur zum Vortheil gereichen könne.

„Maria lebte bereits allzulange in diesen einsamen Gebirgen," dachte Mistrs Douglas; „ihre Ideen möchten romantisch und ihr Geschmack einseitig werden. Wenn es jungen Leuten gefährlich ist, zu frühe in die große Welt eingeführt zu werden, so ist es vielleicht eben so nachtheilig, wenn man sie zu lange von derselben zurückhält. Sollte Maria sich einen Platz in den Herzen ihrer Mutter und Schwester zu verschaffen wißen, desto glücklicher wird es für sie seyn. Sollte das Gegentheil eintreten, so würde es ihr

zur Lehre dienen; — freilich zu einer sehr harten! Wir Alle haben jedoch in der Schule des Lebens harte Lehren zu lernen!" — Bei Annäherung der Trennung überwältigte dennoch der Schmerz die Standhaftigkeit der trefflichen Frau.

Nach Lady Emiliens Verfügung sollte ein Wagen, nebst Dienerschaft, Marien in Edinburg abholen, wohin Major Douglas sie bringen wollte. Die herbe Stunde der Trennung schlug. Mutter, Schwester, Verwandte, sämmtliche reizende Erscheinungen, welche Maria so oft vor ihrer Einbildungskraft hatte schweben lassen, um den Schmerz dieser Trennung zu lindern, — alle verschwanden, vor dem peinlichen Gefühl das ihre Brust durchzuckte. O, wer zum erstenmale die Aeltern verließ, deren Zärtlichkeit und Liebe in seine frühesten Erinnerungen verwebt waren, deren Sympathie die Leiden der Kindheit milderte, deren Güte das Glück der Kindheit steigerte; mit welchen bitteren Gefühlen mußte er das erste Lebewohl sagen! Allein noch weit bitterer müßen die Gefühle der Aeltern seyn, wenn sie den Gegenstand ihrer Liebe den Sorge und Leidenschaften des Lebens, diesem stürmischen Oceane, vertrauen. Wenn Erfahrung, die dunkeln Gewitterwolken, und die schwellenden Wogen in der Ferne erblickt, die ihr schutzloses Kind zu ergreifen drohen, was vermag da das älterliche Herz aufrecht zu erhalten? — Nur das

Vertrauen auf Ihn, dessen Auge nie schlummert, dessen Macht sich über alle Welten erstreckt! Diese fromme Hoffnung, dieses heilige Vertrauen war einzig und allein im Stande, der edlen Frau, die mehr als Mutter war, die Kraft zu leihen, sich mit demüthiger Ergebung, die kein irdischer Beweggrund ihr hätte reichen können, von ihrem theueren Pflegkinde zu trennen. Es scheint beinahe zur Entheiligung zu werden, daß man die erhabene Gefühle jener hochtrefflichen Frau, mit den rohen, aber gutgemeinten, der alten und jungen Tanten zusammenstellt, welche sämmtlich an der leblosen Maria hingen, ihr Abschiedsgaben reichend, an denen sie sich in der Entfernung erfreuen sollte.

Die gute Tante Grishelde sprach mehr als gewöhnlich unzusammenhängend, als sie einen schönen neuen Regenschirm ausbreitete, „den man," wie sie sagte, "auch zum Spazierstock, oder auch zu sonst etwas gebrauchen könne und dann eine kleine Reisetoilette vorzeigte, „in der ein wenig von allem sei," und wobei sie, mit einem frischen Thränenstrom Marien anwieß, „wo sie die Augensalbe nicht suchen müße, und wo das Heilpflaster nicht zu finden wäre."

Tante Johanna zeigte sich gefaßter, wie sie Marien eine schöne Abschrift von Fordyce's Predigten für junge Frauenzimmer, nebst paßenden Anmerkungen, von eigener Zuthat, überreichte. Aber Tante Nicolinen versagte die Stim-

me, als sie sagen wollte, das Nähkästchen, welches sie darbot, habe einst der guten Großmama Girnagowl gehört und enthalte die Whitechapel Nähnadeln groß und klein. Die jungen Tanten hatten zusammengelegt, und ein großes Medaillon von dem Juwelier zu — verfertigen laßen, in welchen ein Haarbüschel von jeder Unterzeichnerin lag, die der Künstler sehr geschmackvoll in der Form einer Weizengarbe, auf blauem Grunde geordnet hatte. Sogar der alte Donald brachte sein Scherflein, denn als er zitternd am Schlage stand, legte er ein hölzernes Schnupftabacksdöschen auf Mariens Schooß, mit dem Wunsch, „Gott segne d's liebe Gesichtchen, und mög' es 'm nit an e'nem guten Prischen fehlen!"*)

Der Wagen fuhr ab, und Mariens Augen blieben lange vor Schmerz geschloßen

VIII.

Glücklicherweise sind sowohl in der moralischen als in der physischen Welt, den kämpfenden Elementen Schranken gesetzt. „Die Fluth des Grams versiegt, wenn sie nicht höher zu

*) Schnupftaback ist das summum bonum der Bergschotten. A. d. Ueb.

steigen vermag.“ Aber durch Rückblicke vermögen wir diese unbestreitbare Wahrheit zu begreifen. Das junge, noch ungeprüfte Herz gefällt sich in der Bitterkeit seiner Gefühle, und wähnt sich stolz in dem Glauben, sein Schmerz könne blos mit seinem Daseyn enden. Nur wenn die Hand der Zeit unsere Erinnerungen beinahe in Vergeßenheit getaucht hat, erkennen wir den Unbestand der menschlichen Leidenschaften.

Maria aber überließ es nicht der Hand der Zeit, den Gram der ihr Inneres peinigte, zu besiegen. Wäre sie selbstsüchtig gewesen, so hätte sie ihrem Schmerz freien Lauf gelaßen, als das einzige Mittel ihm zu lindern. — Aber sie fühlte auch für ihren Oheim. Höchst ungern verließ er Weib und Kind, und nur ihretwegen unternahm er die lange ermüdende Reise. Durfte sie deshalb so egoistisch seyn, seine Unannehmlichkeiten, noch durch die Aeußerungen ihrer Trauer zu vermehren? Nein; — Maria bemühte sich im Gegentheil, ihren Schmerz vor seinen Augen zu verbergen, wenn sie gleich unfähig war ihn gänzlich zu bekämpfen. Ihre Empfindungen blieben stets die nemlichen, aber sie verschloß sie in ihrem Busen. Sie begann sich mit ihrem gutmüthigen Reisegefährten zu unterhalten, ja sogar mit ihm zu scherzen. Zuweilen bemächtigten sich freilich zärtliche Erinnerungen ihrer Seele, und oft vergegenwärtigte sich ihr die sanfte Stimme ihrer mütterlichen Freundin; wenn aber

das Blendwerk verschwand, fand sie sich einsamer und verlaßener als zuvor. Sogar Selbstvorwürfe sandten ihre Stacheln in Mariens zartes Gewissen. Kleine Leichtfertigkeiten, die ihr lebhafter Geist sonst nie beachtete, erschienen ihr jetzt als schwarze Verbrechen. Der Gedanke drängte sich ihr auf, wie oft sie den Rath und die Wünsche, ihrer sanften Warnerin unbefolgt gelaßen habe. Wie oft die guten alten Tanten sie gelangweilt hätten, wie unangenehm ihr deren heisere Stimme und das unaufhörliche Tick-tack ihrer Stricknadeln gewesen sei. In welchem rohen und gemeinem Lichte, die jüngern Tanten ihr zuweilen erschienen wären. Wie sie der Lady Maclaughlan nachgeäfft und den Sir Simson karrikirt habe.— „Und sogar der arme alte Donald," dachte sie, wie sie das Verzeichniß ihrer Verbrechen durchging „sogar der gute alte Mann konnte meinem Spott und meiner Bösartigkeit nicht entgehen. Wie hübsch dachte ich, sei es, wenn ich sang: „Pack dich von mir alter Donald," und wenn ich mir den Schein gab, von jeder Sache die er angegriffen hatte, zurückzuschaudern."— Das Riesbüchschen wurde mit reuevollen Zähren benezt.

Allein jedes schmerzliche Gefühl wurde, auf eine Zeitlang, durch die Bewunderung der prachtvollen Ansichten, welche sich den Augen der Reisenden darboten, vergessen. Zwar war der Sommer bereits entflohen, und selbst der herbstli-

chen Reize gewahrte man selten; aber über den erhabenen Anblick hoher Gebirge haben die Jahreszeiten wenig Macht. Ob sie mit Schnee bedeckt sind, oder Nebel sie verschleieren, oder ob sie im Scheine der Sonne glänzen, ihre einsame Erhabenheit bleibt stets dieselbe, und die nemlichen Empfindungen erheben die Seele wenn sie diese großen Werke des Allmächtigen betrachtet. Das Auge ermüdet nie, die tausendfachen Mannigfaltigkeiten des Lichtes und der Schatten zu beobachten, wenn die Winde das Gewölke hin und her treiben, und der Wiederschein sich in den Gewässern spiegelt. Das Ohr gefällt sich in der ehrfurchtgebietenden Stille, welche in dieser Einsamkeit herrscht.

Außer Marien schienen auch noch Andere Vergnügen gefunden zu haben, die geistige und elementarische Welt zu verbinden, denn in ihrer furchtbar schmuzigen Nachtherberge fand sie folgende Strophen:

„Wie hier die Winde kämpfen mit den Wogen,
Am Ufer heulend sich die Brandung bricht,
Durch fliehende Wolken hoch am Himmelsbogen
Herab sich stiehlt ein seltsam Mondenlicht!

„Beschirmenden Gebirge Riesentrümmer
Verwischt ein Schatten hier in dunkler Nacht,
Ein lichter Strahl verbreitet Silberschimmer
Auf Stellen dort, von Sturmes dräu'n erwacht.

So tödtet der Erinnerung furchtbar Walten
Des Augenblicks zerrung'ne Seligkeit.
So leuchten noch der Hoffnung Truggestalten,
Wenn längst Vertrauen keinen Trost mehr beut.

Ein schwarzer Schatten deckt vergang'ne Stunden,
Ein lichter Strahl zeigt künft'ger Stürme Bahn;
Dort seh ich Leiden, kaum erst überwunden,
Und neuen Schmerz, ach! kündet hier sein Nah'n."

Während Maria sich bemühte diese etwas mystischen Zeilen zu entziffern, unterhielt sich ihr Oheim, in ersischer Sprache, mit der Wirthin. Die Folgen dieser Berathschlagung waren nicht die erfreulichsten; denn aus ihr gingen eingepöckeltes Hammelfleisch, *) rohe Erdäpfel, spündige Kuchen, trockene Käse, und schlechter Kornbrantwein hervor. Wäre die Absicht der vorsichtigen Tante Nicoline erfüllt worden, so hätten die Reisenden eine bessere Mahlzeit gehalten. Mit selbsteigenen Händen hatte die Sorgsame eine Haselhuhnpastete bereitet, benebst einer Menge Bonbons und anderen Leckereien, „zum Zeitvertreib für das arme Mariechen unterwegs." Aber o, Jammer! In dem Schmerz der Trennung wur-

*) Braxy mutton, eigentlich Fleisch von Schafen oder Hämmeln die eines natürlichen Todes sterben und eingepöckelt werden.

de das bedeckte Körbchen rein vergeßen, und die Familie sah sich gezwungen, die Arbeit der guten Nicoline selbst zu verzehren, obgleich Tante Grishelde versicherte, „es gebe ihr jedesmal einen Stich ins Herz, wenn sie in Mariechens Schneeballen und Apfelkuchen beißen müße.“

Veränderung der Luft und Mannigfaltigkeit der Ansichten, wirkten vortheilhaft auf Mariens physische und moralische Kräfte. Gesundheit röthete ihre Wangen und zuweilen zeigte ein Lächeln deren Grübchen. Bei dem Gedanken an die Zurückgelaßenen, stahl sich freilich noch oft eine Thräne aus ihren Augen, aber Bewunderung oder Entzücken hielt diese Thräne in ihrem Laufe auf, denn in jedem Gegenstand fand Maria neue Reize. Ihr geläuterter Geschmack und ihr unverfälschter Verstand, fand Schönheiten in der Gestalt eines Berges, oder Erhabenheit in dem Anprallen einer Woge, und Zierlichkeit in der Hängebirke, die ihre beinahe blätterlosen Zweige, in den Bergstrom tauchte. Diese einfachen Freuden die weder dem Niedrigdenkenden, noch dem Geschmacklosen bekannt sind, genießt das unverdorbene Naturkind stets im höchsten Grade.

IX.

Alles was Maria bisher bewundert hatte, verschwand gegen das was sie beim Anblick der Hauptstadt Schottlands empfand. Ihrer Einbildungskraft schwebte schon früher ein Bild dieser Stadt vor, aber nur eines, welches ihre jugendliche Phantasie sich selbst geschaffen hatte. Jetzt aber, da sie die Felsenmauern des Pallastes der alten Könige in der Wirklichkeit erblickte, und die einsamen Bögen ihrer ehemaligen Wohnsitze durchwanderte, jetzt erst schwebten die Bilder stolzer Vergangenheit lebhaft vor ihrer Seele.

„Und dieß war also ein glänzender Hof!" dachte Maria, wie sie auf den Wiederhall ihrer eigenen Fußtritte horchte. „Und diesen Boden, den ich jetzt betrete, betrat einst die unglückliche Maria Stuart! Ihr Auge betrachtete die nemlichen Gegenstände, auf welchen die meinigen jetzt ruhen, ihre Hand berührte die nemlichen Draperien, welche ich jetzt in meiner halte. Diese vergänglichen Denkmäler sind geblieben, was aber hinterließ Schottlands Königin? — Ach einen befleckten Ruf!"

Selbst das berüchtigte Zimmer mit den Blutmackeln hatte für Mariens lebhafte Einbildungskraft einen unendlichen Reiz. Ganz war sie dem Aberglauben ihres Geburtslandes nicht entgangen,

und glaubte daher ihrem Führer aufs Wort, dies sei das wahre und leibhafte Blut des ermordeten David Rizzio, dessen Spuren keine menschliche Bemühung zu verlöschen vermöge.

„Mein Glaube ist ja so unschädlich," sagte Maria zu ihrem Oheim, der sie, eben dieses Glaubens wegen, aufzog, „daß man ihn mir wohl laßen kann. Besonders, da ich, aufrichtig gesagt, viel Genuß daran finde."

„Du, Genuß finden am Anblick von Blut!" rief Herr Douglas ganz erstaunt. „Du die vor einem Schnitt in den Finger erbleicht, und sogar vor einem blutigen Hammelsbraten schaudert?"

„O, gemeines Blut ist auch etwas abscheuliches," antwortete Maria lächelnd. Aber sehen Sie nur, welche Farbe die Zeit diesem Blute gab, so daß die überzärtlichste Dame es ohne Ekel ansehen kann." Ernsthafter fuhr sie fort: Ueberdies, gestehe ich, glaube ich gerne an übernatürliche Dinge. Sie scheinen uns mehr an eine andere Welt zu knüpfen, als wenn alles so auf dem gewöhnlichen, natürlichen Wege fortgeht. Ich vermag den Gedanken nicht zu ertragen, eine furchtbare Kluft trenne uns Erdenbewohner, von Wesen die in höheren Sphären leben. Es thut mir wohl wenn ich mich umgeben denke, von —"

„Ich wünschte zu Gott, liebe Maria, du wolltest bemerken, daß vernünftige Wesen dich umgeben und wolltest nicht in dergleichen Schwärmereien verfallen," sagte ihr Oheim, indem er auf eine in ihrer Nähe stehende Gesellschaft deutete, die über eben die Gegenstände scherzte, welche Maria so ehrfurchtsvoll betrachtet hatte. „Aber komm, du bist lange genug hier gewesen. Laß uns auf den Calton gehen, vielleicht verjagt dort eine kühle Luft, die Spinneweben aus deinem Köpfchen."

Zwar kalt, aber heiter und sonnig war der Tag, und die prachtvollste Ansicht zeigte sich den Blicken unserer Reisenden. Ruhig und bewegungslos lagen die blauen Gewässer zu ihren Füßen. Wälder und Wiesen, Felsen und Hügel, bebaute Felder und purpurfarbenes Moorland bedeckten die gegenüberliegenden Ufer und schimmerten in tausendfarbigen Tinten. Dicht unter ihnen erhob die alte Stadt ihre finsteren Thurmspitzen, die neue dehnte sich in glänzenden Reihen aus, und mannigfaltige Reize der Natur umringten beide.

Ganz in Bewunderung der herrlichen vor ihr liegenden Scene versunken, rief Maria, nach langem Stillschweigen: „O, wie köstlich! Sie haben vollkommen Recht, lieber Oheim. O, wie sehr, wie weit ist der Anblick eines solchen Schauplatzes jener erbleichten Werken der Kunst

vorzuziehen! Bei diesen kann ich mir nur die untergeordneten Wirkungsmittel der Vorsehung denken, aber hier, erhebt die Seele sich über die Natur empor zu ihrem Schöpfer."

„Auf mein Wort, man wird dich für eine Methodistin halten, liebe Maria, wenn du in dem Zuge fortplauderst," sagte Herr Douglas, etwas ungeduldig, als er den Gruß eines ältlichen dicken Herrn erwiederte, den er alsbald für den Richter Broadfoot erkannte.

Nachdem die ersten Begrüßungen vorüber waren, fiel es Herrn Douglas ein, man möchte Marien behorcht haben, und er wollte deshalb wenigstens seine eigenen Grundsätze vor der aufgeklärten Magistratsperson an den Tag legen.

„Ihre schöne Aussicht hat meiner Nichte das Köpfchen beinahe verrückt," sagte er lächelnd. „Ich sagte ihr aber, daß eine solche schöne Scene nur romantischen Seelen so romantische Ideen einflößen könnte. Ich glaube behaupten zu dürfen, daß viele würdige Einwohner Edinburgs mit keinem andern Gedanken hieher kommen, als um ihren Appetit zum Eßen zu schärfen.

„Ohne Zweifel," sagte der Richter," davor is's e'n herrliches Plätzchen. Wär's nit

davor, so wüßt' ich nit, wozu m'ens sonst brauchen sollt'.

„Sie reden vermuthlich aus Erfahrung?" erwiederte Herr Douglas.

„Darüber kann ich eben nit klagen. Manchmal freilich wird m'r e'n bißel dumpfisch uf uns're große Fraße; aberst wann ich nur dreimal um den Hügel spaziere, so is alles wieder gut."

Als der dicke Herr bemerkte, daß Maria, wie er vermuthete, nach der Stadt Leith hinblickte, fuhr er fort: Das Prospectum seh'n Sie heute nit gut, Miß Douglas. Wenn d' Glashütten im Gang sind, dann is's erst schön. S'e haben ke'ne Glashütten im Gebirge? Ne, ne."

Da Herr Broadfoot einen Antheil an den Glashütten hatte, so zog er den Anblick ihrer vulkanischen Rauchsäulen den Ausbrüchen des Vesuv oder Aetna bei weitem vor. Aber heute fand sein scharfsichtiges Auge keine Ergötzung. Daher machte er den Vorschlag das Zucht und Arbeitshaus in seiner Gesellschaft zu besehen, welches er, nebst dem Rauch der Glashütten, für den merkwürdigsten Gegenstand Edinburghs hielt. Die Einrichtung dieses Hauses verdiente auch in der That gelobt zu werden. Maria horchte aber mit der größten Aufmerksamkeit

auf die Beschreibungen ihres Führers, als eine jammernde Stimme, die aus einem der unteren Kerkern hervorkam, sie bei Namen nannte. Sich dahin wendend erkannte sie in den Klagenden den Sohn eines Lehnmannes von Glenfern. Duncan Macfree wurde in den Hochlanden stets für einen ehrlichen Burschen gehalten, verließ aber seine Heimath um sein Glück als Tabuletkrämer zu suchen; die Lockungen der Hauptstadt besiegten jedoch die Ehrlichkeit des armen Duncans, der jetzt hart für seinen Fehler büßen mußte.

„Herrliche Nachrichten werde ich deinen Verwandten von dir zu bringen haben," sagte Herr Douglas, den Verbrecher mit ernstem Blicke meßend.

„O, wiß und wahrhaftig es is nit me'ne Schuld, gnädiger Herre!" antwortete Duncan bitter greinend. „Aberst hier in dem Land is ke'n bißel Freiheit. Ach Gott, wann ich nur 'raus wär! M'er darf ja ke'n Stecknädelchen ufheben, gleich sitzen s'e e'nem uf'm Fell. — Neues Wehklagen folgte.

Da Herr Douglas Duncans Verbrechen ziemlich unbedeutend fand, so bat er den Richter sich der Befreiung des armen Schelms anzunehmen, der sie denn auch auf den andern Tag versprach; da aber Duncans Danksagung allzulaut wurden, so ging die Gesellschaft weiter.

„Nu," sagte der Richter, als sie diesen Sitz des Wehklagens und der Mühseligkeit verließen," nu wollen m'r ins Monument gehn und uns da ausruhen und was zu uns nehmen.

„Ruhen und Erfrischungen zu uns nehmen, in einem Monumente!" rief Herr Douglas. „Entschuldigen Sie mich, lieber Freund, damit mögten wir noch ein wenig warten."

Herr Broadfoot verstand den Scherz nicht, sondern fuhr fort in seinem schleppenden, glatten Dialekte zu versichern, das Monument sei ein recht bequemes Plätzchen.

M'r hat's zum Andenken des Lords Nelson errichtet," sagte er, „und jetzt ist's an e'nen Kuchenbecker und Canditer vermiethet, da kann m'r immer Pastetchen und Crem's haben und Eingemachtes, und so allerhand Zeugs vors Frauenzimmer. Aberst m'r habens im Magistrat beschloßen es soll nicks Geist'ges nein; denn kommt en 'mal was Geist'ges nein, so kann m'r nit vor d' Folgen stehn."

Gegen diese Behauptung war nicht zu streiten, und der Richter, der stolz auf seine Gewalt über das Geistige war, watschelte voraus um seine Freunde zu dem Orte zu führen, der in gleicher Zeit die Manen eines Helden ehrte und dem Pastetenbäcker diente. Das Frühstück war herrlich und Maria konnte sich nicht entbrechen

zu glauben, es sei besser Törtchen in Lord Nelsons Monument zu speißen, als in dem des Julius Caesars vergiftet zu werden.

X.

„Jezt muß ich dich, liebes Kind, einer meiner Freundinnen vorstellen,“ sagte Major Douglas, als der Richter seinen Abschiedsbückling gemacht, und er mit seiner Nichte den Schloßberg hinaufging. Mistriß Violetta Macshake ist eine Tante meiner Mutter, von der du oft mußt gehört haben, und der lezte Zweig des edlen Stammes der Girnachgowl.“

„Dann bangt mir, daß es eine furchtbare Matrone seyn möchte,“ erwiederte Maria.

Ihr Oheim stockte — „Nein, furchtbar gerade nicht, — aber ein wenig sonderbar, wie die meisten alten Leute: Doch ist sie gutherzig.“

Mit andern Worten: sie mag wohl unangenehm seyn,“ versezte Maria. „Die meisten sonderbarsten Menschen, haben den Ruf gutherzig zu seyn, oder sind etwa alle gutherzige Menschen sonderbar? Ich kann's nicht entscheiden.

„Bei ihr ist der Ruf gegründet,“ „sagte Major Douglas etwas ärgerlich, „denn sie ist in der That eine sehr gutherzige Frau, wie ich aus Erfahrung behaupten kann. Wie ich als Knabe auf der hiesigen Schule war, schenkte sie mir manche Krone und halbe Guinee. Freilich schmälte sie mich auch oft tüchtig aus, was ich aber fast immer richtig verdient hatte. Ueber dies ist sie sehr reich, und ich bin ihr muthmaßlicher Erbe. Mithin zwingen mich Dankbarkeit und Interesse, die alte Dame für höchst liebenswürdig zu halten.“

Nunmehr hatten sie die luftige Wohnung der Mstrs Macshake erreicht. Sie zogen die Klingel. Langsam öffnete ein altes, sauertöpfisches, hageres Weib die Thüre, und führte sie in ein Zimmer, bei dessen Anblick Marien ein kalter Schauer befiel. Es war ziemlich geräumig, aber nur mit einigen dünnbeinigen Speisetischen meublirt und mit eben so schwachbeinigen Stühlen, mit Pferdehaaren überzogen, die sämmtlich, in strenger Ordnung, an den Wänden umher standen. Obgleich die Jahreszeit schon ziemlich weit vorgerückt, und die Luft schneidend kalt war, so war dennoch der Feuerherd noch hell und schön polirt; die Hausfrau saß in einem großen Lehnstuhl neben demselben. Sie schien keine andere Beschäftigung zu haben, als ihre eigenen Gedanken, denn keine Spur eines Buches oder einer Handarbeit war zu entdecken. Sie war eine große Frau, von starkem Knochenbau,

deren Haupt selbst die eiserne Hand der Zeit nicht hatte beugen, sondern nur etwas vorwärts krümmen können. Eine spitzige, von Schnupftaback triefende Nase, ein stark hervorragendes Kinn, kleine scharf umherblickende Augen und ein Ausdruck unruhiger Neugierde im vorgebeugten Gesichte, zeichneten die merkwürdige Frau aus. Ihr Anzug bestand in einen schwarzen Sammtmäntelchen, Socken über ihren Schuhen und kleinen Staucher an ihren Armen.

Sobald Mstrs Macshake Herrn Douglas erkannte, bewillkommte sie ihn mit vieler Herzlichkeit, schüttelte ihm lange und freundschaftlich die Hand, klopfte ihn auf den Rücken, und sah ihm mit Wohgefallen ins Gesicht. Kurz sie bewies ihm die Art von Wohlwollen, welches Weiber von gewißem Alter gewöhnlich jüngeren Männern zeigen. Ihre Freude schien jedoch mehr das Werk des Augenblickes zu seyn, als ein natürliches Gefühl; denn wie die Ueberraschung vorüber war, zogen sich die Falten ihres Gesichtes wieder in ihre harten und höhnischen Formen, und es schien fast, als bemühe sie sich den angenehmen Eindruck den ihre Begrüßung etwa machen könne, zu vertilgen.

*) „Und wer hätt's gedacht, daß mer Euch heut' seh'n würde?" sagte Mstrs Macshake mit

*) Den ganz veralteten, platten Dialekt der sechs und neunzigjährigen Mstrs Macshake im deutschen treu wiederzugeben, gränzt an Unmöglichkeit. A. d. Ueb.

geläufiger, schnatternder Zunge. Was bracht' Euch zur Stadt? Seyd Ihr hergekommen um Eueres ehrlichen Vaters Moneten durchzubringen, ehe der arme alte Mann noch im Grabe kalt geworden ist?"

Herr Douglas erzählte, er habe der Gesundheit seiner Nichte wegen die Reise unternommen.

„Gesundheit!" wiederholte sie mit höhnischem Lächeln. „Da möcht' e'ne Eule drüber lachen, wenn s'e das Gekakel über junger Leute Gesundheit hört. Ich möcht' wohl wißen, aus welchem Teig du gebacken bist?" — Mariens Arme in ihre große knöcherne Hand faßend fuhr sie fort — „So e'n klapperdürres Dingelchen — so also nach England will'st der Gesundheit wegen? Gotts Wunder! Möcht' wohl wißen, was die Mädels zu meiner Zeit hätten anfangen sollen, die zu Hause bleiben mußten. Und das möcht' ich wissen, was e'nmal aus Dir werden soll, wann du sechs und neunzig Jahr uf'm Leibe hast wie ich — Gesundheit! Hi, hi!"

Maria lachte mit, froh einen Vorwand zu finden über die seltsame Erscheinung lachen zu können.

„Thu' den Hut ab, Kind, laß mich dein Gesichtchen sehen. Wer kann sehen wie D' aussiehst, wann du das Ding da uf'm Kopfe hast?" — Nachdem

sie Mariens Gesicht gehörig betrachtet hatte, öffnete sie ihr den Pelz und fuhr fort: „Na, 's is m'r doch lieb daß du die rothen Haare und die vielen Sommerflecken der Douglas nit hast. Ich weiß nit, ob dein Vater s'e hatte oder nit. Ich sah'n noch mit ke'nem Auge. Er kam m'r nit über d'e Schwelle; er nit und seine vornehme Madam auch nit. Ich verlor auch nicks d'rbei; kamen s'e nit, so brauchten s'e auch nit zu gehn."

„Sie erkundigten sich ja noch nicht nach ihren Freunden zu Glenfern," sagte Herr Douglas, um eine andere Saite zu berühren."

„Laß mich nur zu Athem kommen, Männchen; Zeit genug, — m'er kann doch nit alles uf e'nmal schwatzen. — Und so mußt' auch Er e'ne englische Frau haben, und e'n schottisch Mädel war'm nit gut genug. — Und sein klein Bübel, na, das is e'n Meerwunder, — es blieb lang genug aus — Hi, Hi!"

„Das arme Kind began seine Laufbahn unter sehr traurigen Vorbedeutungen," sagte Major Douglas, auf seines Vaters Tod zielend.

Und wer war da Schuld d'ran? — Hat m'r wohl so was im ganzen Leben gehört, daß m'r e'n Kind tauft, wann der Großvater sterben will! — Aber die Leute werden heutzutage

nit geboren und nit getauft wie zu meiner Zeit; — das hat sich alles geändert."

„Sie erlebten gewiß manche Veränderung," versetzte Herr Douglas, der gern von etwas Angenehmern gesprochen hätte.

„Veränderungen! — was wollt' ich nit! Manchmal weiß ich nit, ob's noch die nemliche Welt is, und ob m'r der Kopf noch uf' der Schulter steht."

„Aber bei diesen Veränderungen werden Sie auch manche Verbesserungen bemerkt haben," sagte Maria schüchtern.

„Verbesserungen!" rief sie, sich rasch gegen Marien wendend." Was weiß't von Verbesserungen, Kind? Schöne Verbesserung, wann m'r sieht, daß Schneider und Schuster leben wie Herzöge und Grafen. Und dann da, die prächtige Neustadt," fuhr sie fort, indem sie mit der Hand nach dem Fenster deutete, „da saß ich sonst und beguckte m'r die schönen Wiesen und sah wie s'e d'e Kühe melkten, und wie die Kinder sich 'r'umbalgten und wie die Mägde wuschen. Was seh' ich nun? Steine und Leimen und Pflaster und Koth und Müßiggänger und geputzte Madams drin rum stolzieren. — Schöne Verbesserungen, das muß wahr seyn!"

Maria sah ein, daß sie ihres Oheims Glück durch ihre richtigen Bemerkungen, nicht

fördern würde, und schwieg deshalb klüglich. Major Douglas, der die Vorurtheile des Alters besser kannte, und dem die bitteren Bemerkungen seiner Großtante, sobald sie ihn nicht persönlich angriff, Spaß machten, warf einige Bemerkungen über die heutigen Sitten hin, um die alte Dame noch mehr zum Plaudern zu reizen.

„Sitten!" wiederholte sie, verächtlich lächeln. „Was schwatzt Er von Sitten, ich kenne ke'ne. Da laufen sie ins Nachbars Haus und laufen nur so wieder naus, als wär's e'n Wirthshaus, und den Hausherrn estimiren s'e nit mehr wie der Lakey hinter 'm Stuhl. Mein Großpapa sagte, daß zu seiner Zeit der Häuptling von der Familie sein' eignen Stuhl hatte, und immer den Hut uf den Kopf behielt, und wenn der Vornehmste 'rein kam, und 's wurd' ihm auch z'erst vorgelegt, da hielt 'r uf sein Authorität wie e'n Mann thun muß. Aeltern waren zu der Zeit Aeltern — und d'e Kinder durften's Maul nit vor'n aufthun, wie s'e jetzt thun. Damals durften s'e gar nit sagen, daß ihr Kopf ihr eig'ner sei. Weib und Magd, Knecht und Kinder und Lehnsleute zitterten all' vor dem Herrn."

Eine lange Prise Schnupftaback unterbrach den Redefluß der Alten. Nachdem sie aber die Nase mit einem bunten Schnupftuch gehörig abgewischt, auch allen Tabacksstaub ordentlich

vom

vom Mäntelchen abgestaubt hatte, fuhr sie fort:

„Er sagt mir ja ke'n Wörtchen, ob seine Schwestern Männer kriegen oder nit. Ich hab' gehört, es wären plumpe Dinger; da werdens s'e ja wohl zu alten Jungfern werden, denn 's giebt ja hübsche Gesichter und volle Geldbeutel genug in der Welt. Hi, hi!" — Marien abermals betrachtend, setzte sie hinzu: — „Meiner Treu, ich wett', du guckest dich auch nach e'nen englischen Schatz um; und d'rum willst nach England."

„Ganz im Gegentheil," sagte Herr Douglas, der wohl bemerkte daß Maria zu ängstlich war um selbst zu antworten. „Maria will nur einen ächten Caledonier zum Manne haben; einen der in seiner wahren Nationaltracht einhergeht, seinen Dolch im Gürtel stecken hat, und mit der Sehergabe beglückt ist. Und die Hochzeit soll mit alter Lehnsherrlicher Pracht gefeiert werden, mit Sackpfeifen und Freudenfeuern, und die beiderseitigen Clans sollen zusammenkommen, und ganze Hämmel gebraten werden, ganze Fäßer mit Kornbrantwein ausgetrunken und —"

„Da thut s'e ganz und gar recht d'ran," unterbrach ihn Mistrs Macshake, mit mehr Güte, als sie bisher zeigte. „S'e mögen d'm Ding e'nen Namen geben wie's ihnen beliebt, aber Hochzeiten giebt's heut z' Tage nit mehr.

Wer gewinnt d'r bei, als d'e Wirthe und d'e Hauderer? Da würd' ich gar nit meinen, daß ich verheirathet wär', wenns so Holterpolter herging, wie s's jetzt treiben."

„Sie entsinnen sich gewiß, daß es ehedem ganz anders bei Hochzeiten herging," sagte Douglas.

„Ich weiß denn doch nicks mehr d'rvon, wie s'e am aller besten waren. Aber mein' Mutter erzählte m'r oft, wie schön's bei ihrer Hochzeit herging. Wie Viele da waren weiß ich nit, aber das weiß ich, daß mehr da waren als ins Haus gingen; denn alle Verwandte und alle Freunde von beiden Seiten waren da, wie's sichs gehört und gebührt. Die Damen alle mit großen Reifröcken und manche hatten d'e ganze Nacht uf geseßen, um sich frisiren z'lassen, denn so miserables Geflechte hatten s'e nit um den Kopf als ihr jetzt habt. — Verächtlich deutete sie hin auf Mariens griechischen Kopfputz. — „Und's Brautkleid war von oben bis unten mit Schlüppchen *) besteckt, und ganz um den Hals her und um d'e Aermel; und wie d'e Trauung vor-

---

*) Bride favors, die auch jetzt noch in ganz Großbrittanien von der Braut ausgetheilt, aber ihr nicht abgerißen werden. Eben so wie man bei uns Bandendchen als Surogat des Strumpfbandes austheilt.

A. d. Ueb.

bei war, da rannte alles uf s'e nein, und rißen'r d'e Schluppen ab und alles r'unter, bald bis uf's Hemd. Dann liefen s'e auch nit gleich fort wie heut'ges Tags, sondern sechs und dreißig setzten sich zu e'ner großen Gasterei, und des Abends war Ball, und so in e'nem fort bis der Sonntag kam; und dann gingen Braut und Bräutigam hübsch in die Kirche und alle Gäste mit den Bandschlüppchen an der Brust zogen mit. War das nit wie e'ne Hochzeit? da war's noch der Mühe werth z'heirathen. Hi, hi!"

„Die Hochzeit wurde herrlich ausgerichtet," sagte Herr Douglas ernsthaft. „Ich vermuthe, die Taufe nicht minder."

„Wahrlich Archie: — Er sollte an Taufen denken so lang er lebt. Sein's war e'ne Taufe wie's noch ke'ne gab. Ich hört' schon Vieles verzählen, aber daß m'r e'n Kind taufte, wann der Großvater im Sterben lag, das kam m'r noch nit vor." — Die alte Dame bemerkte, daß Herr Douglas vor Aerger erröthete, lenkte deshalb ein und fuhr fort: „Und so denkt Er daß die Taufe der nächste Spaß war? Hi, hi." Na, nit so: das Kindergekreisch war der nächste Spaß, denn die Wöchnerin saß nit bei der Taufe wie heut z'Tage. Der Tag nachdem d's Kind uf d'r Welt kam, saß d'e Wöchnerin ufrecht im Bett, mit e'nem Fächer in der Hand,

und alle Freunde standen um s'e 'rum, und tranken ihre und des Wickelkinds Gesundheit. Und wann d'e Wöchnerin ihren Kirchgang hielt, dann war e'n großer Abendschmauß, und da stand e'ne große Pyramide von Hühnern üf e'nem End' vom Tisch, und noch e'ne Pyramide von Enten uf den andern, und in der Mitte e'ne mächtige Schüssel mit Weinsuppe und all' Sorten von Confekt ringsum, und sobald s'e sich satt gegeßen hatten, da fielen s'e alle sammt und sonders, Herrn und Damen, über's Confekt her, und rißen sich d'rum und balgten sich; denn der Spaß war, wer d's meiste einstecken konnt. Und dann rißen s'e d's Tischtuch 'runter und alles mitten in d'e Stube und warfen d'e Stühle übere'nander. O, das war e'n Spaß bei so e'nem Abendschmauß! Dann wann die Weinsuppe ausgetrunken war, hatt' der Scherz ein Ende. Aber die Taufe, die war wo s'e seyn sollte, im Gotteshaus, und alles, Kind und Kegel, im größten Staate und e'n Zug junge Mädels all' in weiß gekleidet, und das soll sehr schön ausgesehn haben, wie mein' Mutter gesagt hat."

Major Douglas, den die Rückerinnerungen der alten Dame zu langweilen begannen, ergriff die Gelegenheit einer abermaligen Prise Schnupftaback, um sich zu beurlauben.

„Na, Archie, warum will Er schon fortlaufen? Sez' Er sich, und ruh'r sich aus, und genieß'r

e'n Glas Wein und e'n Bißen Brod, oder vielleicht will Mariechen e'n bißel Fleischbrüh' um sich z'wärmen? Warum siehst so blau ums Näschen aus, Kind? Kalt is doch nit. Aber d' bist wie s'e alle sind! da lauft 'r halb nackend uf der Gassen 'rum, und vor'm Feuer bratet 'r Euch."

Nun schlurfte die Alte ans andere Ende des Zimmers, öffnete einen Schrank, nahm Wein und Kuchen heraus und reichte sie Marien.

Da, Kind, nimm d'r e'n Küchelchen — nimms nur, — was fürchst dich vor? — Da, uf deine Gesundheit Archie, und uf seiner Frau ihre, und uf dem Wickelkindchen seine. Der arme Wurm, der hatt' ke'nen guten Eintritt in d' Welt, weiß 'r das?"

Nachdem der Wein getrunken und die Kuchen verzehrt waren, machte Douglas neue Anstalten zum Aufbrechen, aber vergeblich.

Kann der Mann denn nit e'n Weilchen still sitzen, daß ich e'nmal nach den alten Freunden in Glenfern fragen kann? Was macht die Grippel und die Hanne und — d's Nickchen? — Na, die thun wohl nicks anders als Pillen drechslen und Medicin brauen, — Hi, hi! Ich schluckte mein Lebstag ke'ne Pille und ke'n Tropfen Medecin, und es soll e'nmal e'ne mit mer um d'e Wett laufen, wann s'e bald hundert uf'm Buckel hat."

Herr Douglas sagte ihr einige Schmeicheleien über ihr gutes Aussehen, die sie sehr gütig aufnahm, und erzählte ferner, er habe einen Brief von Tante Grisheldc bei sich, den er ihr nebst einem Rehbock und einigen Haselhühnern zuschicken würde.

„Wann dein Rehbock nit besser is als der letzte, so is'r des Schickens nit werth. Der war so trocken wie Holz, nit des Kaueus werth. Weiß er wohl, daß ich m'r die Zähne d'ran stumpf biß. Die Hühner waren was besser, aber die sind d's Schickens nit werth, die kann m'r wohlfeil genug uf dem Markt kaufen, und so is' 's eben ke'n groß Present. Wenn Er m'r hätt' e'n guten fetten Hammelsbraten mitgebracht oder e'ne tüchtige Schweinskeule, das wär' doch noch was gescheutres gewesen. Aber Er is e'ner von den Kundmännern, die sich gerade nit todt schenken. Es kost' Ihn nur e'n bißel Pulver, und ich wett' Er dacht' mehr an seinen Spaß, wie'r die armen Dinger schoß, als an mein'n Magen."

Mit dem größten philosophischen Gleichmuth hatte Herr Douglas bisher den Hohn der alten Dame, den sie über ihn und seine Familie ergoß, ertragen, aber diesen Ausfall gegen sein Wildpret war ihm zu stark. Der Zorn röthete seine Wangen, seine Augen sprühten Feuer, und seine Lippen murmelten etwas fluchähnliches, als er nach der Thüre zuschritt.

Die alte Großtante schneller als er, vertrat ihm aber den Weg, klopfte ihm auf den Rücken und brach in ein schallendes Gelächter aus. „Ich seh' Er is noch immer der alte Archie, — immer d'r alte Hitzkopf, dems Töpfchen gleich überlauft. Manchmal hab' ich 'n aus der Stube gejagt wenn'r unartig war. Weiß'r noch, wie ich 'n ans Katzentischchen setzte, wie gerade Besuch da war. Na, Sein Weib mag ihre schwere Last mit'm haben, denn'r is e'n recht eigensinnig Bürschchen, Archie."

Herr Douglas wußte noch immer nicht, ob er lachen oder sich ärgern sollte.

„Komm, komm Er und sez'r sich hübsch, bis ich mit d'm Kind da gesprochen hab'." — Hiemit zog sie Marien nach ihrem Schlafzimmer, in welchem es eben so schaurig war, als in dem, welches sie verließen. Dann zog sie einen großen Bund Schlüßel aus der Tasche, öffnete einen Schrank und nahm ein paar Diamantene Ohrgehänge heraus. „Hier Kind," sagte sie und steckte sie in Mariens Hand, „die gehörten deines Vaters Großmutter. Das war e'n braves Weib, und hatte vier und zwanzig Buben und Mädels; wer weiß kriegst's auch mal so viele. „Aber horch," — fuhr sie fort, mit dem knöchernen Finger drohend, — „ächte Schottenkinder müßen's seyn. Wann d' mal heirathest, mußt d' doch e'n Andenken von m'r haben. — Ne, halt's Maul und mach mich nit taub mit

Bedanken! — Hiebei wurde Maria ins andere Zimmer mehr gestoßen, als geführt, dann fuhr sie schnellzüngig fort: „Da du morgen weg willst, so seh' ich Dich nit mehr, und so leb' wohl. Aber Er, Archie, Er muß noch mit m'r frühstücken, aber Er muß m'r nit so arg in d'e Butterbröde beißen wie sonst.“ Scherzend grüßte sie ihren Liebling, reichte ihm die Hand und ließ ihn ziehen.

„Nun, wie gefällt dir Mstrs Macshake?“ fragte Douglas seine Nichte, auf dem Heimwege.

„Das ist eine schwierige Frage, lieber Oheim,“ antwortete Maria lächelnd, indem sie ihr reiches Geschenk vorzeigte. „Meine Dankbarkeit kämpft gegen ein unbefangenes Urtheil.“

„Dies ist stets der Fall bei denen, welche Mstrs Macshake verpflichtet hat,“ erwiederte der Oheim. „Sie ist oft freigebig, aber meist auf eine so unangenehme Weise, daß man nicht weiß, ob sie verpflichten oder beleidigen wollte. Doch die Art, wie sie etwas empfängt, ist noch weit ärger. Giebt es eine ärgere Ungezogenheit, als ihre Aeußerungen über meinen Rehbock. Wahrlich, es mag mir leicht in den Sinn kommen, so setze ich keinen Fuß mehr über ihre Schwelle.“

Maria vermochte bei ihres Oheims Zorn, der in der That der Ursache nicht werth war,

kaum ernsthaft zu bleiben. Um ihn aber auf andere Gedanken zu bringen, äußerte sie, er habe sich viele Mühe gegeben, ihr ein bewunderungswürdiges Muster von Landsmänninen auszusuchen. „Diese Mstrs Macshake werde ich sobald nicht vergeßen,“ sagte sie lachend.

„Ich hoffe, du wirst diese Naturmerkwürdigkeit nicht für das Muster schottländischer Frauen halten,“ antwortete ihr Oheim. Zwar ist sie eine durchaus einheimische Pflanze; ich bezweifele aber auch, ob sie auf einem cultivirteren Boden oder unter einem milderen Himmelsstrich zu der Vollkommenheit gediehen wäre, zu der sie in diesem Clima gelangt ist. Sie wurde zu einer Zeit geboren, in welcher Schottland sehr verschieden von dem war, was es anjetzt ist. Selbst unter den höchsten Ständen wurde die weibliche Erziehung vernachläßiget. Daher zeigen die Weiber jenes Zeitalters eine Härte und Roheit in Sitten und Begriffen, wie wir sie in diesen aufgeklärten und verfeinerten Zeiten vergeblich suchen würden. Erlaubte es deine Zeit, so würdest du hier gute Gesellschaft gefunden haben, beßer vielleicht hinsichtlich geistlicher Bildung, als anderswo. Kehrst du zurück so wirst du schon eher Gelegenheit finden, sie kennen zu lernen.“

Seufzend pflichtete Maria ihrem Oheim bei. Zurückkehren erweckte ihr traurige Ideen. Das Wort erinnerte sie an Alles, was sie ver-

ließ, — an den Schmerz der Trennung, — an die Schrecken der Abwesenheit. Noch bitterer erneuerten sich alle diese Empfindungen, als der Augenblick herannahte, in welchem sie ihren guten Oheim verlaßen mußte. Lord Courtlands Wagen und zwei rechtliche Diener erwarteten sie. Mit dem Wehgefühl eines die Heimath liebenden Herzens trat Maria ihre weitere Reise an.

XI.

Maria, nun auch von ihrem letzten Verwandten getrennt, suchte Trost in den Gedanken, an die Wiedervereinigung mit ihrer Mutter und Schwester, und überließ sich den beglückenden Träumen einer jugendlich glühenden Phantasie. Mistrs Douglas suchte zwar stets ihre feurigen Hoffnungen mehr zu dämpfen, als zu beleben. Aber die Begeisterung einer schöpferischen Einbildungskraft läßt sich nicht leicht durch die Erfahrungen Anderer beschränken.

Die Reise ging wie die meisten Reisen unserer Tage, bequem und sicher vor sich, und eines Abends spät sah Maria sich am Ziel ihrer Wünsche, — vor der Schwelle des von ihrer Mutter bewohnten Hauses. Nur ein Gedanke

erfüllte ihre Seele, allein dieser eine Gedanke erregte tausend Gemüthsbewegungen.

„Jetzt werde ich die erblicken, die mir das Leben gab!“ dachte sie. Jeder anderen Idee unfähig wurde sie aus dem Wagen gehoben und ins Haus geführt. Eine Thüre öffnete sich. Maria vom Glanz der Lichter geblendet, und von dem Schall mehrerer Stimmen erschreckt, stand betäubt, bis eine Gestalt sich ihr näherte, die sie für ihre Mutter hielt. Heftig pochte ihr Herz, — ein Nebel deckte ihre Augen, sie strebte ihre Arme zu ergreifen und sank leblos an ihren Busen.

Lady Juliane, — sie war es wirklich, — hielt ihre Tochter für todt. Denn obwohl sie selbst in jeder Stunde des Tages von Ohnmächtig werden sprach, so war ihr doch das, was sie mit Emphase, eine Ohnmacht zum sterben nannte, etwas ganz neues und schreckbares. Sie war daher, als sie die schöne leblose Gestalt ihrer Tochter vor sich liegen sah, zu sehr außer Fassung um sich interessant zeigen zu können, auch regte sich wirklich eine Anwandlung von Mitleiden in ihrem Herzen. Doch gingen diese sanften Gefühle schnell vorüber, denn sobald sie sich über die Art von Leblosigkeit ihrer Tochter verständiget hatte, und bemerkte daß Maria die Aufmerksamkeit eines Jeden auf sich zog, sie aber übersehen wurde, eben so bald kehrte ihr alter Groll zurück, und ihr Widerwillen ver-

mehrte sich, als Maria endlich die Augen öffnete, die Hände gegen sie ausstreckte und mit schwacher Stimme ausrief: „O, meine Mutter!“

„Mutter! Welch' eine abscheulich gemeine Benennung!“ dachte die vornehme Dame. Anstatt den Ruf ihrer Tochter zu antworten, rief sie eilig ihrer Kammerfrau, befahl dieser, Marien, deren Wange sie leicht berührte, auf ihr eigenes Zimmer zu führen und kehrte zum Spieltisch zurück. Adelaide ergriff gleichfalls ihre Harfe aufs neue, als sei nichts besonderes vorgefallen. Nur Lady Emilie begleitete ihre Cousine aufs Zimmer, umarmte sie wiederholt, versicherte ihr, sie liebe sie bereits herzlich, und das um so mehr, da sie ihren lieben Eduard so ähnlich sehe, und nachdem sie sich versichert hatte, daß es Marien an keiner Bequemlichkeit mangle, küßte sie ihre Cousine nochmals und entfernte sich. Körperliche Ermüdung besiegte die Unruhe des Gemüthes. Maria schlief fest und erwachte neu gestärkt.

„Ist es möglich,“ dachte sie, indem sie ihre verwirrten Gedanken zu ordnen suchte; „ist es wirklich möglich, daß ich meine Mutter in der That vor mir sah, daß sie mich ans Herz drückte, — daß sie mit Thränen mich benetzte während ich leblos vor ihr lag? Mutter! Welch' ein entzückender Klang! Und wie schön erschien sie mir! Dennoch kann ich sie mir nicht recht deutlich vorstellen, mein Kopf war so verwirrt. Aber ich entsinne mich entfernt, daß eine sehr

schöne, seraphähnliche Gestalt, in schimmernder Kleidung und mit Blumen geschmückt, vor mir stand, die mich mit der lieblichsten Stimme, wie ich sie noch nie vernommen, anredete. — Die Gestalt war aber zu jung, um meine Mutter zu seyn. — Vermuthlich war es meine Schwester, und meine Mutter war zu ergriffen, um ihr fremderes Kind bewillkommen zu können. O, wie glücklich werden mich eine solche Mutter und eine solche Schwester machen!"

Maria wiegte sich in diesen entzückenden Gedanken, bis Emilie eintrat.

„Wie gut du heute Morgen aussiehst, liebes Cousinchen," sagte sie an Mariens Hals fliegend. „Jetzt siehst du meinem lieben Eduard noch weit ähnlicher als gestern. Ach, sein Lächeln hast du auch! das muß ich recht oft sehen."

„Dazu wird es mir gewiß nicht an Gelegenheit mangeln," erwiederte Maria, indem sie Emilien gleichfalls umarmte. „Aber jetzt ist mir bange um meine Mutter und Schwester. Ich fürchte, daß die Gemüthsbewegung bei unserer ersten Zusammenkunft und meine Schwäche ihnen schaden dürften." Ernst sah Maria Emilien ins Gesicht, um eine Bestätigung ihrer Furcht in diesem zu lesen.

„Deshalb kannst du ganz unbesorgt seyn," versetzte Emilie, mit ihrer gewöhnlichen Grad-

heit. „Ihre Gemüthsruhe ist nicht so leicht zu stören. Du wirst sie beide beim Frühstück sehen, also komm.“

Niemand befand sich im Zimmer und Mariens empfindsame Seele erbangte aufs neue, ob dem Wohlbefinden derer, die ihr bereits so theuer wären, aber Emilie schien ihre Gefühle nicht zu verstehen.

Gedulde dich nur ein wenig, liebe Cousine,“ sagte sie, nach dem Frühstück klingelnd. „Sie werden schon zu ihrer gewöhnlichen Zeit hier eintreffen. In diesem Hause bindet sich niemand an die Stunde, oder legt sich der Gesellschaft wegen, den mindesten Zwang auf. Freiheit ist die Losung. Jedermann frühstückt, wann und wo es ihm beliebt. Lady Juliane frühstückt, dünkt mich, oft in ihrem Ankleidezimmer. Papa läßt sich nie vor drei oder vier Uhr sehen, und Adelaide kommt immer spät.“

„Welch' ein selbstsüchtiges, kaltherziges Ding ist doch das vornehme Leben! dachte Maria, als sie und Emilie so ganz allein in den glänzenden Saal saßen, von allem umringt, was der Luxus erfinden, und der Reichthum erkaufen kann; Mit Schmerz gedachte sie, des liebevoll geselligen Lebens im Hause ihres Oheims.

Einige jener unbedeutenden Wesen, die man stets in vornehmen Häusern antrift, kamen jetzt

ins Zimmer und bald nachher trat auch Adelaide ein. Heftig zitternd wollte Maria an ihre Brust fliegen, aber Adelaide schien darauf vorbereitet, jede „Scene" vermeiden zu wollen; denn mit einem kalten, aber im süßesten Ton gesprochenen, „ich hoffe du befindest dich heute besser, setzte sie sich an die entgegengesetzte Seite des Tisches. Mariens Blut trat nach ihrem Herzen zurück, — ihre Augen füllten sich mit Thränen, ohne daß sie wußte weshalb; sie vermochte nicht ihre Gefühle zu zergliedern. Es würde sie mächtig erschüttert haben, sich ihre Schwester lieblos zu denken, sie fühlte aber, daß sie es war.

„Es liegt nur in der Verschiedenheit unserer Sitten," dachte Maria seufzend. Ich bin überzeugt, daß meine Schwester mich liebt, obgleich sie es nicht auf die Art zeigt, wie ich es würde gezeigt haben." Mit Bewunderung und Zärtlichkeit betrachtete sie die ungemeine Schönheit und den herrlichen Wuchs Adelaidens. Nie hätte sie noch so außerordentliche Reize gesehen. Sie sehnte sich ihre Schwester zu umarmen und ihr zu sagen, wie innig sie sie liebe. Adelaide aber hielt die gegenwärtige Gesellschaft unter ihrer Aufmerksamkeit, denn nachdem sie die vielen Schmeicheleien der Herrn angehört hatte, rief sie einem Bedienten zu, „Sage Er dem Thomas, er solle Lady Julianen um die Morning-Post bitten, und um den zweiten Theil des französischen Romans, den ich lese, und er solle ihr sagen, wenn ich

ihn beendiget hätte, würde ich ihn ihr wieder zurücksenden."

„Wie verschieden die Menschen doch die nemliche Meinung aussprechen," dachte Maria." Hätte ich meiner Mutter etwas sagen lassen, so würde ich mich ganz anders ausgedrückt haben. Meine Schwester meint sicher das Nemliche, bezeichnet es aber nur mit anderen Worten.

Der Bediente kam mit dem Zeitungsblatt zurück und brachte die Antwort, man wolle den Roman senden, sobald man ihn finden könne.

„Lady Juliane ließt nie wie andere Menschen," sagte ihre Tochter. „Sie verlor die ersten Theile von zwei neuen Romanen, ehe ich sie noch gesehen hatte."

Dieses wurde in den sanftesten, süßesten Tone gesagt, als wolle Adelaide ihrer Mutter eine Lobrede halten. — Mariens Gedanken verwirrten sich mehr und mehr.

„Was kann meine Schwester hiermit sagen wollen?" dachte sie. „Ihre Worte scheinen zu tadeln, ihre Stimme und ihr Lächeln hingegen drücken das süßeste Lob aus. Wie richtig warnte mich meine gute Tante, die Menschen nie nach ihren Worten zu beurtheilen."

Im nemlichen Augenblick öffnete sich die Thüre. Drei bis vier Hunde sprangen ins Zimmer,

Ju=

Juliane, mit einem Buche in der Hand, folgte ihnen. Maria ward aufs neue von den heftigsten Gefühlen ergriffen; sie versuchte aufzustehen, sank aber blaß und athemlos auf ihren Stuhl zurück.

Ihre Gemüthsbewegung blieb jedoch von der zärtlichen Mutter, die sich nicht einmal um ihre Gegenwart zu kümmern schien, gänzlich unbeachtet. Mit einem graziösen Kopfnicken grüßte sie die Gesellschaft, näherte sich Adelaiden, berührte ihre Stirne mit ihren Lippen, und lispelte: „Wie geht's meine Liebe? Ich fürchte Du zürnst mir wegen dem albernen Roman. Ich begreife nicht, wo er stecken kann; aber hier ist der dritte Band, der weit hübscher ist als der zweite".

„Ich werde den dritten Band nicht wohl vor dem zweiten lesen können," sagte Adelaide mit ihrer gewöhnlichen Heiterkeit.

„Dann will ich ein anderes Exemplar aus der Stadt kommen lassen, Liebchen. Ich könnte Dir aber auch den Inhalt des zweiten Theils erzählen; er ist gar nicht interessant, ich versichere Dir. Du weißt, Hermisilde, — aber ich vergaß wahrlich wo der erste Theil endete." — Jetzt warf sie ihre Augen auf Marien, die ihre ganze Kraft aufbot, um aufstehen zu können, und sich ihr langsam näherte. Juliane streckte ihrer Tochter einen Finger entgegen. Eifrig ergriff Maria ihrer Mutter Hand, drückte sie mit Inbrunst an ihre Lip-

pen, und schmiegte ihr Gesicht an ihre Schulter, um ihre Thränen zu verbergen.

„Albern, mein Schatz!" sagte die gnädige Mama mürrisch, und machte sich von ihrer Tochter los. „Du mußt Dich in der That bestreben, diese thörichten Schwächen zu besiegen; solche Scenen erschüttern mich zu sehr. Ich versichere dir, daß ich mich schon gestern Abend entsezlich erschüttert fühlte. Du hättest heute auf Deinem Zimmer bleiben sollen."

Die Thränen erstarrten in Mariens Augen, bei dieser zärtlichen Begrüßung. Sie erhob das Haupt, als wolle sie sich überzeugen ob dies wirklich die Stimme ihrer Mutter sei. Aber anstatt der himmlischen Erscheinung, die ihr vorgeschwebt hatte, erblickte sie ein Gesicht, welches zwar noch reichliche Spuren von Schönheit trug, aber dem Herzen kein angenehmes Gefühl einflößte.

Häufige Nachtschwärmereien, übele Laune und Schminke hatten Julianens Schönheit zerstört. Wahr ist's, daß sie noch immer schön genug war, um einen oberflächlichen Beobachter zu blenden; aber nicht um dem Genüge zu leisten, der den Ausdruck von Gefühl und Seelenadel zu erblicken wünschte. Marien schauderte beinahe vor den grämlichen bewegungslosen Gesichtszügen ihrer Mutter, zumal wenn sie diese mit den heiteren sanften Zügen ihrer geliebten Pflegemutter verglich. Beschämt und niedergeschlagen, schwieg sie.

„Wo ist Doktor Redgill?“ fragte Juliane.

„Er hat die Witterung einer Schildkröte, bei Admiral Yellowchops, in die Nase bekommen,“ antwortete Herr P.

„Wie ganz abscheulich, daß er, das einzigemal, wo ich ihn, seitdem er hier ist, zu sprechen wünsche, nicht zu Hause seyn muß.“

„Wer ist der begünstigte Sterbliche, dessen Abwesenheit du so pathetisch beklagst?“ fragte Lord Courtland, der eben gemächlich eintrat.

„Der unangenehme Doktor Redgill. Er ist irgendwo hingegangen um Schildkröte zu eßen, gerade zu der Zeit, wo ich ihn um Rath fragen wollte. —“

„Vermuthlich wegen der Schicklichkeit Ew. Herrlichkeit eine neue Nichte vorzustellen,“ sagte Emilie mit angenommenem feierlichem Ton, indem sie Marien ihrem Oheim vorführte. Juliane runzelte die Stirne, — der Graf lächelte, — küßte seine Nichte, — hoffte, sie habe sich von der Reise erholt, — bemerkte, es sei sehr kalt, und kehrte sich zu dem Papagei, dem er Schön Papchen, u. s. w. vorsang.

„Auf diese Weise wurde die arme Maria in ihre Familie eingeführt. Nur diejenigen, welche selbst erfuhren, wie wehe es thut, wenn warme und lebhafte Gefühle, mit Vernachläßigung und Lieblosigkeit erwiedert werden, nur die vermögen

mit Marien zu empfinden, wie schmerzlich es ist, sich von der Hand rauh zurückgestoßen zu sehen, der man Liebe bietet.

Durch die schnöde Begegnung ihrer Mutter, war die beklagungswerthe Maria zu sehr in Furcht gesetzt worden, um in ihrer Gegenwart, dem, was in ihrem Busen sprach, Laute zu geben. Sie folgte aber ihrer Schwester als diese das Zimmer verließ, umschlang sie, und rief ihr, von ihren Empfindungen überwältiget, schluchzend zu: „Liebe mich, beste Schwester! — o, liebe mich!" Doch Adelaidens Herz durch Selbstliebe und Eitelkeit verhärtet, war unfähig ein anderes Geschöpf als sich selbst zu lieben. Zum erstenmal in ihrem Leben fühlte sie sich verlegen und verwirrt. Die Thränengüße, die flehende Stimme ihrer Schwester, redeten eine ihr gänzlich unbekannte Sprache; denn die Kunst ist stets abgeneigt, die Sprache der Natur verstehen zu wollen, und noch weniger kann sie diese beantworten. Adelaide konnte daher nur über die Gemüthsbewegungen ihrer Schwester erstaunen, und vermochte blos etwas, von plötzlich überfallen, — ungarischem Wasser, — ruhig verhalten, und dergl. zu sagen, — was für Marien, die an ihrem Halse hing, und von den heftigsten Empfindungen bestürmt wurde, verloren ging. Endlich gelang es Marien sich etwas zu beruhigen." Vergieb mir, liebe Schwester, „sagte sie." Es ist recht thöricht von mir, daß ich da weine, wo ich mich freuen sollte, — und wie freue ich mich! Ich weiß

daß ich noch recht glücklich seyn werde!" Trotz des schwachen Lächelns, welches diese Worte begleitete, brach ein neuer Thränenstrom aus ihren Augen.

„Ich bin versichert, daß mir Deine Gesellschaft unendliches Vergnügen gewähren wird," erwiederte Adelaide, mit ihrer angewöhnten Sanftmuth und Leutseligkeit, indem sie eins ihrer Löckchen ordnete. „Jetzt aber habe ich unglücklicherweise Abhaltung. Es wird Dir jedoch nicht an Zeitvertreib mangeln. In jenem Zimmer findest Du musikalische Instrumente, und hier liegen neue Flugblätter und eine Menge Zeichnungen, die Du vielleicht gerne durchsiehst." — Adelaide verschwand.

„Musikalische Instrumente und neue Flugblätter!" wiederholte Maria unwillkührlich bei sich selbst. „Was habe ich damit zu thun? — Ach, nur ein gütiges Wörtchen aus meiner Mutter Munde! — Nur einen liebevollen Blick von dem Auge meiner Schwester!"

Gezwungen die Gefühle zu unterdrücken, welche sie so gerne in den Busen ihrer nächsten Verwandten ausgeschüttet hätte, erlag die arme Maria beinahe unter der Last derselben. Emilie unterbrach sie in ihren traurigen Gedanken; Maria hielt aber ihren Kummer zu heilig, um ihn selbst dieser gütigen Freundin zu vertrauen. Sie zwang sich daher heiter zu scheinen, und Antheil an den Planen zu nehmen, welche Emilie ihr zur

Tagesbelustigung vorschlug. Allein sich unfähig fühlend, eine beständige Anstrengung zu ertragen, und vernehmend, daß eine große Gesellschaft zur Mittagstafel erwartet würde, zog sie sich, trotz Emiliens Vorstellungen, in ihr Zimmer zurück, und schrieb, um sich zu zerstreuen, an ihre Freunde zu Glenfern.

Wie Lady Juliane zur Tafel gehen wollte, beliebte es ihr einen Augenblick vorher nach ihrer Tochter zu sehen. Sie war besser gelaunt, da sie so eben einen neuen Anzug erhalten hatte, der ihr, nach den Zeugnissen ihrer Zofe und ihres Spiegels, besonders gut stand.

Mariens Herz schlug dem Wesen, welchem sie das Leben verdankte, aufs neue entgegen. Weil sie sich aber fürchtete ihre Empfindungen an den Tag zu legen, beschränkte sie sich auf den stummen Blick der Verehrung. Doch ein weniger angenehmes Gefühl ergrief sie, als sie zum erstenmal bemerkte, daß ihre Mutter nicht in Trauer sei.

Juliane bemerkte ihr Befremden, war aber weit entfernt, die wahre Ursache davon zu errathen. „Dein Anzug ist sehr altmodisch, meine Liebe, sagte sie, ihre Gestalt mit der ihrer Tochter in einem großen Spiegel vergleichend. „Hier hast Du nicht nöthig Trauerkleider zu tragen. Ich werde meiner Kammerfrau befehlen, Dir andere Kleider zu geben, ob Du zwar nicht oft Gelegenheit haben wirst Dich zu putzen, da Dein hiesiger

Auffenthalt nur kurz seyn wird, und es mithin am besten ist, daß Du Dich gar nicht zeigst. Apropos: Du wirst vermuthlich Langeweile haben, so allein zu sitzen. Nicht wahr? Ich will Dir meine liebe Blanche zur Gesellschaft lassen." — Hiebei küßte sie ein französisches Schooshündchen und legte es auf Mariens Schooß. — „Du mußt aber hübsch mit ihr umgehen, und ihr schön thun, und sie recht lieb haben. Meine süße Blanche muß nicht geärgert werden, nein, ja nicht!" Dann küßte sie ihr Hündchen nochmals, sagte ihrer Tochter, ein „Lebewohl mein Schatz!" und verließ sie, um mit ihren Reizen vor einer großen Gesellschaft zu glänzen. Maria blieb im einsamen Stübchen mit ihren Gedanken und einem winselnden mißvergnügten Schooshündchen.

XII.

Jeder Periode des Lebens gab die Natur ein Heilmittel gegen den Schmerz; freudig aufloderndes Feuer der Jugend, Standhaftigkeit dem Manne, dem Greis der Gefühle Erkaltung. Trotz allen Täuschungen des vorigen Tages, erwachte Maria am andern Morgen, mit neuen Hoffnungen.

„Wie thöricht war ich," sagte sie zu sich selbst, Dinge so ernst aufzunehmen, die sicher nur aus

Verschiedenheit der Sitten entspringen. Gewiß es wäre unedel, verlangte ich, daß die Sitten Anderer mit den meinigen übereinstimmen müßten. Da ich nunmehr den ersten Eindruck überwunden habe, werde ich sicher auch Jedermann liebenswürdig finden.

Maria vernünfelte so lange mit sich selbst, bis sie sich überzeugte, das Unrecht sei auf ihrer Seite. Mit erneuertem Muth begleitete sie ihre Cousine ins Frühstückzimmer. Die Gäste waren sämmtlich abgereißt, aber Doktor Redgill zurückgekehrt. Einsam saß er da, doch schien er, emsig mit einer Reihe von Schüßeln beschäftigt, die Gesellschaft zu vermißen. Eine hervorragende Stirne, eine große feuerrothe Nase, ein breites speckiges Kinn bezeichnete die Physiognomie, gigantische Größe und ein Fettwanst den Körperbau dieser neuen Bekanntschaft Mariens.

„Guten Morgen, meine Damen!" murmelte er kauend und sich ein wenig von seinem Sitz erhebend. „Ihr Diener, Lady Emilie, — vermuthlich Miß Douglas — Hem! Erlauben mir Ew. Gnaden die Klingel zu ziehen." — Dabei rührte er weder Hand noch Fuß. — Als Emilie selbst geklingelt hatte, fuhr er fort: „Auf Ehre Lady Emilie, das heißt nicht hübsch mit mir verfahren. Warum haben Sie's mir nicht befohlen? Sie sind so flink, — den Mann möcht ich sehen, der schneller ist als Sie."

„Ich weiß, daß Sie einen schweren Dienst hatten, Doktor, und deshalb war ich so menschenfreundlich, Sie nicht noch mehr ermüden zu wollen.

„Ermüden, Pah! Ich scheue Ermüdung so wenig als irgend Jemand. Ueberdies verlohnt sich's nicht der Mühe, davon zu reden. Ich kam heute früh blos von meinem Freunde dem Admiral Yellowchop her.

„Ich vermuthe daß Sie gestern einen angenehmen Tag bei ihm zubrachten?

„So, so, — sehr ordinair," versetzte der Doktor.

„Nur so, so, und doch wurde eine Schildkröte dort verspeißt?"

„Pah! — Mit der Schildkröte war's hier nichts und dort nichts. Ich frage nicht viel nach Schildkröten, dem Ding zu Gefallen besuchte ich meinen alten Freund Yellowchop nicht. Freilich, war zufällig eine Schildkröte auf der Tafel, und sehr gut zubereitet war sie auch. Wo aber fünf und dreißig Personen am Tische sitzen, die Hälfte obendrein Damen, denen, wie sich versteht, zuerst vorgelegt wird, da hat, meiner Meinung nach, alle vernünftige Glückseligkeit ein Ende."

„Aber bei einem Schildkrötenschmauße haben Sie doch gewiß etwas Vorzüglicheres. Vernünftige Glückseligkeit können Sie ja jeden Tag, bei Rindsschnitten genießen."

„Bitte sehr um Verzeihung, — das ist leicht gesagt, aber nicht so leicht gethan. Ich versichere Sie, daß es keine geringe Kunst ist, Rindsschnitten gut zu braten. Ueberdies, wenn ein Mensch sie in ihrer Vollkommenheit genießen soll, so muß er sie ganz allein essen. Wenn man einmal Worte dabei wechselt, so taugt's schon nichts. Einst sah ich die schönste Rindsschnitte, die mir je vor Augen kam, total verderben, weil ein alberner Bursche den anderen fragte, ob er sie gerne fett esse. Ob er gerne fett esse! — Wie kann ein vernünftiges Wesen solche Frage thun? Ausgemacht ist, eine Rindsschnitte gleicht dem guten Ruf eines Frauenzimmers: ein Hauch verdirbt beide."

„Meine Amme erzählte mir in meiner Kindheit oft ein Geschichtchen, wie sie einen reisenden Taschenspieler eine Rindsschnitte auf seiner Zunge habe braten sehen," sagte Maria.

Dem Doktor blieb der Bißen im Munde stecken. Zum erstenmale blickte er Marien mit Bewunderung an.

„Auf Ehre das war das schönste Kunststück, von dem ich je hörte! Die Schotten sind ein wundersames Volk, — ein sehr bewunderungswerthes Volk! — Aber, ich bitte Sie, untersuchte die Amme die Zunge des Burschen?"

„Ich glaube nicht, daß ihre Liebe zur Kunst so groß war, daß sie es wagen wollte sich die Finger zu verbrennen," versetzte Maria.

„Das ist Jammer und Schade,“ sagte der Doktor, verdrießlich das Kinn senkend. „Ich bin erstaunt, daß keiner Ihrer schottischen Gelehrten den Burschen festhielt und ihm sein Geheimniß abpreßte. Das wäre eine wichtige Entdeckung gewesen, — eine höchst wichtige Entdeckung! Die Schotten lassen sich sonst nicht gern etwas entwischen, — ein sehr scharfsinniges, forschendes Volk sind sie, — und das ist der einzige Weg zur Wissenschaft zu gelangen. Der Mensch muß nachforschen, genau untersuchen, wenn er etwas Gutes stiften will.“

„Eine arme Frau wünscht dem Herrn Doktor zu sprechen,“ meldete ein Bedienter.

„Diese armen Weiber sind die wahre Pest der menschlichen Gesellschaft,“ sagte der Doktor, dessen Nase immer dunkelrother wurde. „Man kann vor ihnen nicht ruhig auf seinem Stuhle sitzen bleiben, — da ist immerfort der Henlos! Bald verbrennen, bald stoßen, bald schneiden sie sich und ihre Bälge. Man sollte wahrlich glauben, sie thäten es mit Vorsatz, blos um den Leuten Mühe zu machen.

„Daran zweifle ich nicht im mindesten,“ erwiederte Emilie. „Ihr sympathetisches Gefühl muß ihnen so schmerzlindernd seyn.“

„Kennten Sie, Lady Emilie, die armen Weiber so gut als ich, so würden Sie nicht so viel auf sie halten. Glauben Sie mir auf mein

Wort, — sie sind sammt und sonders ein gieriges, undankbares Pack, das man von sich abhalten muß."

„Und folglich auch muß warten lassen. Da die Zeit der einzige Reichthum der Armen ist, so ziehen Sie, auf diese Weise, ein ganz artiges Honorar von ihnen."

„Die Bemerkung hätte ich, in der That, nicht von Ihnen erwartet, Lady Emilie. Ich muß mir die Freiheit nehmen zu sagen, daß Ew. Gnaden mir himmelschreiendes Unrecht thun. Sie müssen wißen, wie bereit ich bin zur Hülfe zu fliegen, wo wirkliche Gefahr vorhanden ist. — Der Doktor erhob sich, als sei er auf seinem Sitz angepicht. — „Erst in der vorigen Woche stand ich von meiner Mahlzeit auf, da ich mich aber satt gegessen hatte, um einen Mann zu besuchen, der in Ohnmacht gefallen war; und jetzt gehe ich zu der Frau, der gewiß nichts fehlt, ehe noch das Frühstück die Kehle hinunter ist."

„Wer ist der Herr?" fragte Maria nachdem der Doktor, unwillig genug, aus dem Zimmer gewatschelt war.

„Es ist so eine Art von ärztlichen Gesellschaften meines Papachens, der sich, der guten Kost wegen, hier ganz angesiedelt hat. Der Mensch ist, wie Du schon bemerkt haben mußt, gemein, egoistisch und ein Gutschmecker; dies sind seine Haupttugenden. Papa will aber, wie alle ge-

mächliche Menschen, unterhalten seyn, und wird es leider nie von vernünftigen Leuten. Er verlangt etwas Pikantes, und nichts ermüdet ihn mehr als ein vernünftiges Gespräch. Er will jemand um sich haben, der fein genug ist, seinen Schwächen zu huldigen, und da hat er denn seinen Mann an Doktor Redgill gefunden, dessen Charakter ein jedes Kind, auf den ersten Blick, beurtheilen kann.

„Dazu gehört wahrlich nicht viel Scharfsinn," um zu entdecken, daß des Doktors Hauptleidenschaft in Bequemlichkeitsliebe und Egoismus besteht," versetzte Maria. „Wenn er so im Lehnstuhl sitzt, mit den Füßen auf dem Kaminschutzbret, die Hände kreuzweise übereinander geschlagen, so sieht er aus, als sei er keines andern Gedankens fähig, außer dem: „Ich bin neugierig, was wir wohl heute zu essen haben werden?"

Das freut mich sehr von Ihnen zu hören, Miß Douglas,," rief der Doktor, der wieder ins Zimmer trat und Mariens letzte Worte vernommen hatte, die er für eigene Herzensergießungen hielt. „Das freut mich recht sehr, Sie so reden zu hören, ich denke wir lassen uns den Küchenzettel holen." — Alsbald klingelte er und sagte zu dem eintretenden Bedienten; Monsieur Grillade soll den Küchenzettel herauf schicken. Miß Douglas wünscht ihn zu sehen."

„Die jungen Damen in Schottland sind weit bessere Hausfrauen als die Engländerinnen, fuhr

der Doktor fort, und setzte sich so nahe als möglich zu Marien. „Wenigstens waren sie es, wie ich in Schottland war, das ist aber schon ziemlich lange her, und vieles kann sich seitdem, dort geändert haben. Ich studirte die Arzeneikunde in Edinburg und machte eine Reise in die Hochlande. Was ich dort sah, gefiel mir sehr gut, das kann ich Ihnen versichern. Ein schönes Land in manchem Betracht; — die Natur war sehr freigebig gegen das Land.“

Mariens Herz schlug freudig bei dem Lob ihres Geburtlandes, das sogar ein Doktor Redgill prieß. Ihr Gewißen machte ihr Vorwürfe, den braven Mann so vorschnell getadelt zu haben. „Wer fähig ist, die erhabene Pracht der Hochlande zu bewundern, der muß auch Gefühl besizen,“ Lady Julianens Hereintreten verhinderte sie, diese Idee weiter zu verfolgen.

Nachdem Juliane ihre Tochter so obenhin gegrüßt und ihre Bandschleifen zurecht gezogen hatte, begann sie also: „die Gesundheit dieser jungen Person macht mir sehr bange,“ und ich wünschte Sie, Doctor Redgill, deshalb um Rath zu fragen. — Nicht wahr mein Kind, Du befandest Dich außerordentlich übel? — Sei ruhig süße Blanche! — Ich glaube Du hattest einen Husten und eine Menge anderer Uebel. — Und da ihre schottländischen Verwandten sie, blos ihrer Gesundheit wegen, auf eine kurze Zeit zu mir schickten, — prächtiges Jolichen, du treibst's doch zu arg! —

so glaube ich, daß es rathsam seyn wird, sie den Winter hindurch in ihrem Zimmer bleiben zu lassen, damit sie gegen das Frühjahr wieder gesund und stark ist. Von Besuche geben und in Gesellschaft gehen kann folglich gar nicht die Rede seyn. Du kannst dem Herrn Doktor übrigens selbst sagen was dir fehlt."

Maria wollte reden, aber die Worte erstickten auf ihren Lippen.

„Die gnädige Frau machen mich ganz confus," sagte der Doktor, zog seine Brille hervor, setzte sie auf und ließ ihre Strahlen auf Mariens Antliz schießen. — „Ich meinestheils hätte nie errathen, daß der jungen Dame das mindeste fehle. — Wahr ist's daß sie ein wenig delicat aussieht, — auch die Farbe wechselt. — Aber, — kühle Hand, — gleichschlagender Puls, ein wenig ungestüm, das ist wahr, bedeutet aber nichts, und der Appetit ist treflich. Ich gestehe, daß ich mich verwunderte, wie Sie nach den herrlichen Mahlzeiten im Norden noch so gut aussieht. Hier finden Sie nur elende Broken. Ein englisches Frühstück ist, in der That, ein schaales Ding." — Der Dokter blickte verächtlich auf die Eier, Kuchen, Butterbrode, eingemachten Früchte, u. s. w., mit denen er sich umgeben hatte, „Wenn ich nicht," „fuhr er fort, „es mir zum Gesez gemacht hätte, früh auszugehen und mir regelmäßige Bewegung zu machen, so zweifle ich daß ich einen Mundvoll hinunterbringen könnte. Hier findet man nichts,

um den Appetit zu reizen, und so ist's überall. Yellowchop sagte sehr richtig, daß unsere Art zu frühstücken die Schande Englands sei. Man sollte glauben, der ganzen Nation sei Thee und geröstetes Butterbrod zur Diät verordnet. Vom Landende an bis Berwick an der Tweed nichts als Thee und geröstetes Butterbrod! — Ew. Gnaden müssen den Vorzug der Schotten in Ansehung dieses Gegenstandes anerkennen.

„Mich ekelten die schottischen Frühstücke, wie das ganze Land —."

„Ei, Ei, das setzt mich wirklich in Erstaunen. — Das Volk gebe ich preiß — das ist schmuzig und gierig, — das Land ist ein wahrer Kothhaufen, — und die Mahlzeiten sind nicht gut genug für die Hunde, — ich meine die Art der Zubereitung, denn die Materialien sind vortreflich. — Aber die Frühstücke, die sind es, was dem Lande Ehre macht, jedes Land hat seine eigenthümlichen Vorzüge. In Argyleshire giebt's den vortrefflichsten Hering, fett, süß, delikat, frisch aus dem Wasser, fällt vor Zartheit auseinander, schmilzt wie Butter auf der Zunge. In Aberdeenshire findet man Schellfische von ganz eigenem Geschmack, gerade hinlänglich gesalzen um pikant zu seyn, ohne daß man vor Durst hernach vertrocknet. In Pertshire hat man Lachse aus dem Tay, mürbe, saftig, — ein herrlicher Bißen, — ein wenig unverdaulich, dem aber mit einem Theelöffel voll Kornbrantwein leicht ab-

zuhelfen ist. In andern Gegenden findet man ganz himmlische Hämmel, aus denen man die delikatesten Schinken macht; weiße und weiche Weizenmehlkuchen; dünne und mürbe Hafermehlkuchen; Marmeladen und Conserven jeder Gattung; und — aber ich bitte um Verzeihung, — Ew. Gnaden sprechen von der Gesundheit der jungen Dame. — Auf Ehre! ich sehe nichts von Bedeutung. — Wir wollten eben den Küchenzettel miteinander durchsehen, als Ew. Gnaden hereinkamen. Ich sehe, er beginnt mit der ewigen Gesundheitssuppe, und dem elenden Reißbrei. Dies ist seit einer Woche der zweite Tag, daß es dem Monsieur Grillade beliebte, uns das Zeug aufzutischen. Gestern waren es vierzehn Tage, daß wir weder Schildkrötensuppe, noch Austern auf der Tafel sahen. Auf Ehre! eine solche Vernachläßigung ist zu schändlich. Ich weiß, daß Courtland die Gesundheitsuppen verabscheut, oder, was das nemliche ist, sie gleichgültig ansieht; — denn ich halte Gleichgültigkeit und Abscheu für ein und dasselbe. Die Gleichgültigkeit des Menschen gegen seine Mahlzeit, ist eine sehr ernste Sache, und das werde ich dem Monsieur Grillade schon sagen;" — des Doktors Kinn stieg und fiel gleich den bewegten Wellen des Oceans.

„Wie heißt der Arzt zu Bristol, der so berühmt ist Schwindsüchtige zu kuriren?" fragte Lady Juliane ihre Tochter Adelaide. „Ich werde ihn kommen lassen. Er ist der einzige auf

den ich Vertrauen setze. Ich weiß, daß er Schwindsüchtigen stets empfiehlt, das Zimmer zu hüten."

Thränen tröpfelten aus Mariens Augen. Juliane sah sie mit Strenge und Verwunderung an.

„Wie langweilig! Ich kann in der That diese ewigen Scenen nicht ertragen. Liebe Adelaide, sei so gut, mein Eau de Lüce kommen zu lassen. Doktor Redgill, sezen Sie dem Feuerschirm hieher. Es ist unerträglich heiß im Zimmer. Meine Hündchen werden ja lebendig gebraten;" — die gnädige Dame brauste in der übelsten Laune hin und her.

„Auf Ehre! Ich finde es nicht zu heiß im Zimmer," sagte der Doktor, dessen Scharfsinn nicht hinreichte, die Gefühle anderer zu durchschauen. „Mir war es schon öfters zu warm, wenn die gnädige Frau über Kälte klagten. Aber auf die Gefühle der Menschen ist nicht zu gehen. Wollten Sie so gnädig seyn, sich ein wenig hieher zu sezen, so würden Sie sich kühler befinden, und was Ihre Tochter betrifft, —"

„Doktor Redgill, ich bat sie schon oft sich dergleichen vertraulichen Benennungen zu enthalten, wenn Sie mich oder jemand von meiner Familie anreden," unterbrach ihn Juliane stolz.

„Ich bitte um Verzeihung," erwiederte der Doktor, ohne sich durch diesen Verweis außer Fassung bringen zu lassen. „Also, was Miß —

Miß — diese junge Dame anbetrifft, so kann ich Ew. Gnaden versichern, daß Sie ihrentwegen nichts zu befürchten haben. Sie ist ein wenig nervenschwach, das ist alles. Führen Sie sie ja umher. Alle junge Damen laufen gerne umher. Zeigen Sie ihr die Quellen, und den Ballsaal, und die Kramläden, und die Seiltänzer, und die wilden Thiere, dann wird's nichts mit ihr zu sagen haben. Ich verordne nie, weder Mann, Weib, noch Kind im Zimmer zu bleiben. Das verdirbt den Appetit und der Appetit ist unser bestes Theil. Was wären wir ohne Appetit? Elende Geschöpf! Elender als die Thiere des Feldes." — Der Doktor watschelte hinweg, um Monsiner Grillade eine Vorlesung zu halten, über die Gottlosigkeit, diesen besten Theil der Menschheit zu vernachläßigen.

„Es scheint mir höchst seltsam," sagte Lady Juliane zu ihrer Tochter Maria, „daß Mistrs Douglas mich so sehr wegen deiner Gesundheit in Angst setzte, da dir doch nichts zu fehlen scheint. Sie ging wahrlich nicht schonend mit meinen Gefühlen um. Ich kann's wahrlich nicht begreifen, und muß frei gestehen, wenn du dich nicht krank fühlst, deine schottländischen Verwandten mich ausnehmend übel behandelten." — In großem Aerger verließ die ungnädige Dame das Zimmer, ohne auf den Zustand zu achten, in den sie ihre Tochter versetzt hatte.

Mariens Empfindungen konnten jetzt nicht höher steigen. Sie ließ dem bisher unterdrückten

Schmerz freien Lauf. Emilie die sich am anderen Ende des Zimmers beschäftiget, und nichts von dem Vorgefallenen gehört hatte, flog sogleich auf sie zu und fragte Adelaiden, was ihrer Schwester begegnet sei?

„Ich weiß es in der That nicht," antwortete Adelaide, ganz ruhig von ihrem Buche aufblickend. „Lady Juliane ist jeden Morgen übler Laune."

„O, nein!" rief Maria, sich bestrebend Fassung zu erringen. „Die Schuld liegt an mir. Ich, ich habe meine Mutter beleidiget; wie? weiß ich nicht. Sag't mir, — o, sag't mir, wie ich ihre Verzeihung erlangen kann!"

„Ihre Verzeihung erlangen!" wiederholte Emilie mit Unwillen. „Weshalb?"

„Ach! ich weiß es nicht. Auf eine oder die andere Weise habe ich mir das Mißfallen meiner Mutter zugezogen. Ihre Blicke, — ihre Worte, — ihr Betragen, alles beweißt mir, daß sie unzufrieden mit mir ist, da sie doch gegen meine Schwester, ja sogar gegen ihre Hunde —" Mariens Gemüthsbewegung erstickte ihre Stimme.

„Wenn Du erwartest, so gut wie die Hunde gehalten zu werden, so wirst Du dich getäuscht sehen," sagte Emilie. „Es nimmt mich Wunder, daß Mstrs Douglas dir nicht früher

sagte, was Dich hier erwartete. Ihr mußte Lady Julianens Benehmen bekannt seyn. Sie hätte Dich vorbereiten sollen."

Maria fühlte sich gekränkt, bestrebte sich aber, ihre Aufwallung zu bekämpfen. „Mstrs Douglas sprach nie mit Geringschätzung von meiner Mutter," sagte sie. „Aber sie warnte mich, nicht zu viel von ihrer Liebe zu erwarten. Sie sagte, ich sei dem Mutterherzen zu lange fremd geblieben um noch Raum darin zu finden. Allein dennoch —"

„Unmöglich konntest Du die Art, mit der Du aufgenommen wurdest, voraussehen. Ich eben so wenig. Konntest Du es Adelaide?"

„Lady Juliane ist zuweilen so seltsam, daß ich mich über nichts, was sie thut, verwundere," antwortete ihre Lieblingstochter im süßesten Tone. „Allein dieser ganze Lärm scheint mir höchst albern, da sich doch niemand um das bekümmert was sie sagt.

„Unmöglich!" rief Maria. „Kindespflicht gebietet mir, meine Mutter zu verehren. Mein ganzes Bestreben muß dahin gehen, ihre Liebe zu erwerben; wüßte ich nur auf welche Weise. Ach, wollte sie sich nur von mir lieben lassen!"

Adelaide blickte ihre Schwester mit Erstaunen an, stand auf und verließ ein italienisches Liedchen summend, das Zimmer.

Emilie, die bei ihrer Cousine blieb, war gleichfalls keine gute Trösterin. Ihr Haß gegen den Unterdrücker war stets heftiger als ihre Theilnahme an den Unterdrückten. Weit lieber hätte sie die Mutter weidlich ausgezankt, als die Tochter getröstet.

Maria wollte sich jedoch, in der Stunde der Prüfung, nicht blos auf schwache Sterbliche verlassen. Sie fühlte, daß wahre Hülfe, ihr nur von Oben kommen könne, und suchte daher Trost im Gebet.

„Dies Alles muß mir zum Besten dienen, sonst wäre es nicht geschehen," dachte sie schwer seufzend. „Ich hatte mir ein zu lebhaftes Bild von Glückseligkeit geträumt, meine Zähren haben es verwischt. Ich muß mir es mit gemässigteren Farben schildern."

Ach! Maria wußte nicht, wie manches schöne Gemälde menschlicher Glückseligkeit gleiches Schicksal mit dem ihrigen hat.

XIII.

Maria schrieb an ihre wahre mütterliche Freundin; aber nicht so wie manche von romanhaften Ideen ergriffene Damen es in solchen Fällen zu thun pflegen, die ein ausführliches und höchst

umständliches Gemälde ihres Elends entwerfen und in empfindsamen Ausdrücken, jedes Mitglied der Familie, in die sie eintreten, herabzuwürdigen suchen. Maria fühlte, daß wenn sie nur ein Wörtchen von ihrer unglücklichen Lage fallen laße, sie die Ruhe ihrer Lieben trüben würde; deshalb suchte sie ihren Verwandten die Vereitlung ihrer Hoffnungen, möglichst zu verbergen. Unter manchem Seufzer und mancher Thräne wurde ein Brief fertig, den sie für geeignet hielt, ihren Freunden zu Glenfern einige Freude zu machen. Ueber die Zärtlichkeit ihrer Mutter und die Liebe ihrer Schwester konnte sie nicht viel sagen, aber sie schilderte die Grazie der einen und die Schönheit der andern. Von der warmen Aufnahme ihres Oheims konnte sie eben so wenig reden, aber sie lobte seine gute Laune. Desto weitläuftiger verbreitete sie sich über Emiliens Güte und Aufmerksamkeit. Sogar Doktor Redgills Lob der schottländischen Frühstücke theilte sie ihren guten Großtanten zum süßen Genuße mit.

„Ich glaube, ich meine," sagte Miß Griselde, nachdem sie Mariens Schreiben zum fünftenmal durchgelesen hatte, „unser Mariechen muß ein sehr glückliches Geschöpfchen seyn; das ist nicht zu längnen. Jedermann muß gestehen, daß Lady Juliane ein sehr graziöses Wesen ist, und seit wir sie nicht sahen, was, wie Ihr wißt, schon lange her ist, muß sie es noch mehr geworden seyn."

„Die Seele kann, durch die Reihe der Jahre, gewonnen haben," erwiederte Johanna, mit überweisem Blicke. „Die Person aber schwerlich."

„Gliche das Innere dem Aeußeren, so bedürfte es keiner Verbesserung," bemerkte Nicoline.

„Meiner Ueberzeugung nach habt Ihr beide Recht," versetzte die weise Grishelde. „Ich bezweifele es ganz und gar nicht, daß unsere liebe Nichte nicht sehr viel klüger seyn sollte, als ehedem. Niemand kann es läugnen, daß sie nicht weit älter geworden ist, und Ihr wißt ja, daß wenn die Leute älter werden, sie auch an Klugheit zunehmen."

„Sie sollten es wenigstens," sagte Johanna mit Nachdruck.

Ein alter Thor, ist der größte Thor," rief Nicoline.

„Welch' ein herrliches Geschöpf muß unsere Nichte Adelaide nach Mariechens Beschreibung seyn," sagte Grishelde. „Ich kann nur nicht begreifen, warum sie schwarze Augen hat. Keins von uns allen hat schwarze Augen. Die Kilnacroish Familie hat freilich lauter schwarze, und die Urgroßmutter des Kilnacroish war Geschwisterkind im zweiten Grad, mit der Tante unsers Großvaters von der Mutter Seite. Es ist wun-

derbar, wie eine Aehnlichkeit in manchen alten Familien sich so fortspinnen kann. Ich kann's mir auf keine natürliche Weise erklären, daß unsere Nichte Adelaide schwarze Augen hat, als von der Familie Kilnacroish her. Denn ich bin ganz überzeugt, daß Adelaide sie von uns hat, da Kinder stets die Augen vom Vater her haben. Jedermann weiß, daß Becky, Bella und Baby ihrem guten Vater so ähnlich sehen, als ein Ei dem andern."

„Die Mannigfaltigkeiten der menschlichen Bildung laßen sich nicht erklären," erwiederte Johanna.

„Aehnlichkeit ist kein gutes Zeichen," bemerkte Nicoline.

„Und denkt nur," fuhr Grisheld fort, daß sie so viel größer ist als Mariechen, und es sind doch Zwillinge! Ich behaupte, daß das ein wahres Wunder ist. Ich meinte, zweifelte auch nicht im mindesten, daß sie dieselbe Höhe hätten. — Und dann so ein schönes Roth, da wir Marien stets für blaß hielten. — Es ist unerklärbar!"

„Du vergißt," sagte Johanna, die ihr vor achtzehn Jahren verworfenes Fütterungssystem noch nicht vergessen hatte; „Du vergißt meine damalige Prophezeiung."

Vom Wechseln entstand nie etwas Gutes," fügte Nicoline hinzu.

„Das ist gewiß und wahrhaftig wahr," erwiederte Grisheldе. „Wir können dem Himmel danken, daß Maria nicht zur Zwergin wurde. Ich meinte wirklich, sie würde es bleiben, bis sie endlich im ehevorigen Sommer einen Schuß that."

„Die englischen Frauen sind alle kleine Knirpse," sagte Nicoline, die drei bis vier ihr ganzes Leben hindurch gesehen hatte.

„Das ist denn doch ein großer Trost für uns Alle und für sie selbst, daß unser liebes Mariechen so glücklich ist," versetzte Grisheldе. „Ich wüßte wahr und wahrhaftig nicht, was sie hätte anfangen sollen, wäre Graf Courtland ein übelgelaunter, roher Mann gewesen, der es doch, wie Ihr wißt, eben so gut hätte seyn können, und das wäre doch sehr hart für das arme Mariechen gewesen — Und dann die Lady Emilie die ein so liebes Geschöpfchen ist! Wir haben wirklich alle Ursache dankbar zu seyn."

„Ich weiß nicht," sagte Johanna, „Mariechen hatte sonst ihr Köpfchen. Ich wünsche daß sie es ablegt."

„Sie wird noch zehnmal eigensinniger seyn als ehedem," rief Nicoline.

„Das steht, wahr und wahrhaftig, zu befürchten, das kann man nicht läugnen. Doch hat Mariechen viele gesunde Vernunft, wenn sie

nur Gebrauch davon machen will. Es gereicht ihr überdies sehr zum Vortheil, daß sie in der Nähe eines so würdigen, verständigen Mannes lebt, als der Doktor Redgill einer seyn muß. Natürlich müssen wir glauben, daß Graf Courtland einen sehr guten Tisch führt, auf dem eine Menge Confeckt steht, das junge Leute reizt. Aber ich bin überzeugt, daß Doktor Redgill es gewiß nicht leidet, daß Mariechen sich den Magen verdirbt.

„Doktor Redgill muß ein vorzüglicher Mann seyn, sagte Johanna in entscheidendem Tone.

„Wenn sich Gelegenheit fände, so wollte ich ihnen einen von unseren Schinken und ein Tönnchen Butter schicken. Die Engländer lieben die Butter," rief Nicoline in einer Anwandlung von Großmuth.

Beide Schwestern zollten Beifall, und es wurde beschloßen, Grishelde solle diesen Liebespfändern ihrer Schwester, eine Schachtel mit Lady Maclaughlans neu erfundenen Pillen beifügen, Johanna aber den Brief dazu schreiben.

Die jüngern Tanten verwunderten sich, daß Maria nichts von Liebhabern und Heirathsanerbietungen geschrieben habe, da sie stets wähnten, nach England reisen und sich verheirathen sei eins und dasselbe.

Dem helleren Blick der Mistrs Douglas entging es nicht, daß Mariens Glück nicht, so groß sei, als die guten Tanten glaubten. „Das ist nicht die Art und Weise meiner Maria,“ dachte sie, „nur von äußern Eigenschaften zu reden. Ihr warmes liebevolles Herz würde sich nicht damit begnügen, die Grazie ihrer Mutter und die Schönheit ihrer Schwester zu schildern. Diese unwesentlichen Vorzüge könnte sie an Fremden bewundern, aber an denen, die ihr so nahe stehen, würde sie sicher wesentlichere hervorgehoben haben, wenn sie es könnte. Maria ist jedoch auf der andern Seite so offenherzig und vertrauend, daß ich kaum glauben kann, sie würde es mir verheimlicht haben, hätte sie sich in ihren Erwartungen getäuscht gefunden.

Mistrs Douglas vergaß die Wirkungen ihrer eigenen praktischen Lehren. Sie bedachte nicht, daß sie selbst Marien das Beispiel der Geduld, Standhaftigkeit, Selbstverläugnung und Selbstaufopferung gegeben hatte, und daß dieses Beispiel auf das Herz ihrer Pflegetochter gewirkt haben mußte.

XIV.

Lady Juliane bemühte sich vergebens, einen ärzlichen Einkerkerungsbrief für ihre Tochter zu erlangen. Die Aerzte welche sie befragte, verordneten einstimmig das Gegentheil. Groß war deshalb ihr Zorn gegen die ganze Fakultät, und am meisten gegen Doktor Redgill. Gegen diesen würdigen Mann hegte sie, in der That von jeher die größte Verachtung und den höchsten Widerwillen. Er war arm, häßlich und gemein; in Julianens Augen drei unverzeihliche Todsünden. Der Gegenstand ihres Abscheus war jedoch gänzlich unempfindlich dagegen. Gleich dem homerischen Helden Achilles war Doktor Redgill nur an einem Theil seines Leichnams verwundbar, und über diesen besaß Juliane keine Gewalt. Mit der Küche hatte sie nichts zu thun, auf ihren Bruder keinen Einfluß, und den Monsieur Grillade nichts zu befehlen. Ueber die Zubereitung mancher Speisen war sie gleichfalls nicht der Meinung des Doktors. Kurz, er schilderte gewöhnlich ihren Charakter mit den wenigen Worten, die in seinen Augen der bitterste Tadel waren: „ihre Zunge sei völlig geschmacklos.“

Auf diese Weise in ihren Entwürfen gestört, vermehrte sich Julianens Widerwillen gegen ihre Tochter mehr und mehr. Für Marien war es sehr glücklich, daß die Geduld ihr schon in der Kindheit eingeprägt wurde. Ihr von Natur hochherziger Sinn würde sich der Ungerechtigkeit

und Tyrannei, mit der man sie behandelte, widersetzt haben, hätte man sie nicht in den auszuübenden Tugenden des Christenthums unterrichtet, und ihr beigebracht, daß Geduld unsere höchste Pflicht in den Tagen der Trübsale ist.

Nicht daß Maria gesucht hätte, ihrer Mutter Gunst, durch Nachgiebigkeit gegen ihre Thorheiten und Launen zu gewinnen. Ihre Versuche, einen Platz im Mutterherzen zu erlangen, beschränkten sich auf bereitwilligen Gehorsam, unveränderliche Sanftmuth und stille Unterwürfigkeit.

Ob zwar Maria nichts weniger als eine mürrische Betschwester war, übte sie dennoch ihre religiösen Pflichten stets pünktlich aus. Den Sonntag nach ihrer Ankunft, fragte sie daher Emilien, beim Frühstück, um welche Stunde der Gottesdienst beginne?

„Gewiß weiß ich es nicht, ich glaube spät," antwortete ihre Cousine nachläßig. „Aber warum fragst Du?"

„Weil ich zur rechten Zeit in der Kirche zu seyn wünsche."

„Aber wir gehen selten, — in der That niemals, in die Kirche unseres Kirchspiels — und andere sind zu entfernt. Du mußt zu Hause beten."

„Weit lieber ginge ich in die Kirche," sagte Maria.

„In die Kirche gehen!" rief Doktor Redgill voller Erstaunen. „Ich begreife nicht, warum die Leute in die Kirche laufen. Da ist wahrlich nicht viel Gutes zu finden. Für mein Theil ginge ich eben so gerne ins Grab. Glauben Sie mir auf's Wort: Kirchen und Kirchhöfe sind zu nahe mit einander verwandt."

„An einem so trockenen und warmen Tage, als der heutige, kann keine Gefahr dabei seyn, erwiederte Maria.

„Thun Sie, was Ihnen beliebt, Miß Maria," sagte der Doktor.

„Ich halte es eben für Pflicht, Ihnen meine Meinung über Kirchen zu sagen. Ich halte sie der Gesundheit höchst nachtheilig. Sie sind sämmtlich entweder zu heiß oder zu kalt; entweder brütet oder erfriert man. Ich versichere Sie, daß ich keinen Fuß in eine Kirche setze, bis eine Verbesserung derselben Statt findet. Sie sind das wahre Behälter aller menschlichen Gebrechen. Die Kirchenläuferinnen erkenne ich auf den ersten Blick. Sie haben sammt und sonders Rheumatismus in den Schultern, Schnupfen im Kopf und geschwollene Gesichter. Ueberdies ist's nur ein armes Landkirchlein, in dem Sie nichts Merkwürdiges sehen werden."

„Ich versichere Dich, daß es Lady Julianen sehr verdrießen wird, wenn Du in die Kirche gehst,“ sagte Emilie, als Marie aus dem Zimmer gehen wollte.

„Das kann doch wahrlich meiner Mutter nicht mißfallen!“ erwiederte Maria voller Erstaunen.

„Das wird es ihr ganz gewiß. Sie selbst geht nie zur Kirche, seitdem sie einen Streit mit Doktor Barlow, dem Pfarrer, hatte; und kann es nicht ausstehen, wenn jemand von der Familie seine Predigten hören will.“

„Meines Beifalls sind Sie sicher, Miß Maria, wenn Sie nicht gehen,“ sagte Doktor Redgill.

„Ist dieser Doktor Barlow ein bösartiger Mensch?“ fragte Maria, unentschlossen ob sie gehen oder bleiben wolle.

„Ganz das Gegentheil; er ist ein sehr guter Mann,“ antwortete Emilie. „Aber es verdroß ihn, daß Lady Juliane eines Tages ihre Hunde mit in die Kirche brachte. Hierüber schrieb er ihr einen, — wie sie es nannte, — unverschämten Brief. — Da kommt ja dein gnädiges Mamachen mit den vierbeinigen Sündern.“

„Ew. Gnaden kommen eben recht, um einen Streit zu schlichten,“ sagte der Doktor, der

Julianens Aufmerksamkeit von einem eben hereingebrachten heißen Kuchen, den er sich zueignen wollte, abzulenken suchte. „Ich habe alles gesagt, was ich vermochte. — Befehlen Sie die Butterbrode, Lady Emilie? — Jetzt muß ich es Ew. Gnaden überlassen, das Fräulein von der Thorheit des Kirchengehens zu überzeugen.“

Der Doktor erreichte seinen Zweck. Während Julianen ihre Tochter zornig anblickte, wurde der Kuchen auf seinen Teller gelegt.

„Wer spricht vom Kirchengehn?“ fragte sie.

Demüthig bat Maria, ihre Mutter möge ihr erlauben, dem Gottesdienste beizuwohnen.

„Das werde ich nicht erlauben. Es ist unschicklich, daß junge Mädchen allein ausgehen. Ich will nichts davon hören.“

Es ist der einzige Ort, an den ich zu gehen verlange,“ sagte Maria furchtsam. „Ich war aber stets gewöhnt zur Kirche zu gehen, und —“

„Das ist eine hinlängliche Ursache, daß ich Dir es verbiete, hier hinein zu gehen. Ich dulde keine Methodisten*) im Hause.“

*) Methodisten sind beinahe, doch nicht ganz, synonim mit unseren Pietisten. A. d. Ueb.

„Ich versichere Sie, daß die Methodisten-sekte sehr zunimmt," sagte der Doktor kauend. „Es ist sehr gefährlich, bei meiner armen Seele!"

„Warum sollte das so gefährlich seyn?" fragte Emilie.

„Warum es gefährlich ist! Auf Ehre, Lady Emilie, ich erstaune Sie so fragen zu hören."— In den Bart murmelnd fuhr er fort, „Zeloten, Fanatiker, Enthusiasten, Tollhäusler! Jedermann weiß ja was Methodisten sind."

„Ueber den Gegenstand ist schon genug gesagt worden," unterbrach Juliane.

„Es sind Predigtbücher genug im Hause, „Miß Maria," fuhr der Doktor fort, der, gleich manchen anderen Menschen, ein verdienstliches Werk zu thun glaubte, wenn er Jemand vom Kirchengehen abhielt. „Vor einiger Zeit sah ich irgendwo einen Band Predigten liegen. Auf jeden Fall haben Sie den Zuschauer, wenn Sie ein geistliches Buch begehren. Manche Aufsätze sind besser, als Doktor Barlows Predigten.

Furchtsam und zwecklos wagte Maria einen abermaligen, jedoch fruchtlosen Versuch, das Vorurtheil ihrer Mutter zu besiegen.

„Ich will nichts weiter davon hören!" rief sie, die Stimme erhebend. Der Pfarrer

ist ein unwürdiges Subjekt. Niemand von meiner Familie soll in seine Kirche gehen. Ein für allemal, ich will kein Wort weiter darüber hören."

Dies wurde in einem Ton und auf eine Art gesagt, die keinen Widerspruch duldete. Maria gab ihren Entschluß auf. Ein Streit zwischen gleichartigen Pflichten war ihr neu, und sie konnte sich nicht entschließen, die eine der anderen aufzuopfern. „Meine Mutter glaubt überdies Recht zu haben," dachte sie. „Hoffentlich bringe ich sie, nach und nach, auf andere Gedanken. Offenbare Widersetzlichkeit würde mehr schaden, als nützen."

Doch am nächsten Sonntag war es Marien noch nicht gelungen, die verlangte Erlaubniß zu erhalten. Sie ging daher ernstlich mit ihrem Herzen über den einzuschlagenden Weg zu Rathe.

Das Gebot, „Du sollst Vater und Mutter ehren u. s. w." war tief in ihre Seele eingeprägt. Wenige hatten höhere Begriffe von kindlicher Ehrfurcht als Maria; allein eine andere Vorschrift drang sich ihrem Gedächtnisse auf: „Wer Vater und Mutter mehr liebt als mich, der kann nicht mein Schüler seyn." — „Aber ich kann meine Mutter ehren und ihr Gehorsam leisten, ohne sie mehr zu lieben als meinen Er-

löser," sagte sie zu sich selbst in der Hoffnung, ihr Gewissen dadurch zu beschwichtigen. „Allein die Schrift sagt wieder: Er, der meine Gebote hält, der ist's, der mich liebt." Sie mußte sich mithin selbst gestehen, daß, wenn sie den Willen ihrer Mutter befolge, sie Gottes Gebot nicht halte, sondern ihr mehr gehorche als ihrem himmlischen Vater. Lange besann sich Maria, wie sie den Willen ihrer unfrommen Mutter mit den Geboten ihres Schöpfers zu vereinen vermöge. „Die heilige Schrift," dachte sie, „sagt nichts bestimmtes über das Besuchen des öffentlichen Gottesdienstes, und wie Emilie sagte, kann ich eben so gut zu Hause beten." Allein die Hauptstellen der Bibel waren Mariens Gedächtnisse zu tief eingeprägt, als daß diese Ausflucht ihr hätte genügen können. „Unterlaßt nicht Euch zu versammeln," und — „Wo zwei oder drei von Euch in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen." Aber, ach! in Beech-Park waren nie zwei oder drei versammelt, ausser zu Lustparthien, Hazardspielen oder Schmausereien.

So schmerzlich es auch Marien war, so beschloß sie dennoch, ihren höheren Pflichten standhaft zu gehorchen. Sie suchte daher Emilien auf, in der Hoffnung, daß es dieser, vermöge ihres Einflusses auf Lady Julianen gelingen werde, die verlangte Erlaubniß zu erhalten. Sollte auch das Mittel fehlschlagen, so traute

sie sich Stärke genug zu, in einer solchen Gewissenssache sich dem Mißfallen ihrer Mutter auszusetzen. Sie begegnete Emilien, die ihren Hut aufgesetzt hatte, um auszugehen.

„Liebe Emilie," sagte sie, „gewähre mir die Bitte, Deinen Einfluß auf meine Mutter anzuwenden, damit sie mir den Besuch des Gottesdienstes erlaube."

„Zuerst mußt Du wissen," antwortete Emilie, „daß ich gar keinen Einfluß habe, zweitens, daß Lady Juliane sich nie zu etwas Vernünftigem überreden läßt, drittens kann ich mir unmöglich denken, daß es dein Ernst ist, eine so wichtige Sache aus dem Kirchengehen zu machen."

„Es ist mein völliger Ernst. Man lehrte mich es so zu betrachten, und —"

„Pah! Unsinn! das sind welche von Eueren hartnäckigen Presbyterianischen Begriffen. Bald glaube ich, daß Du in der That eine Methodistin bist, ob Du zwar gar nicht so aussiehst."

„Sage mir, ich bitte Dich, welches sind Deine Begriffe von einem Methodisten?" sagte Maria lachend.

„Ich weiß, dem Himmel sei Dank, sehr wenig von ihnen, — beinahe so wenig als Doktor

Redgill, der, wie ich gewiß glaube, den Unterschied zwischen einem Katholiken und einem Methodisten nicht zu sagen vermag, ausser, daß der eine tanzt und der andere betet. Ich aber glaube, daß ein Methodist so eine Art von sauerköpfischem, häßlichem Gesichte ist, mit über die flache Stirne herabhängenden schmierigen Haaren, der die Daumen um einander dreht, die Augen emporrichtet und durch die Nase spricht. Kurz, ganz das Gegentheil von dem, was Du bist, ausgenommen im Kirchengehen. Damit nun alle diese bösen Andeutungen nicht auch auf Dich fallen, so sollst Du mir heute hübsch Gesellschaft leisten.

Maria bat ihre Cousine abermals ernst und dringend, für sie bei ihrer Mutter zu bitten, damit sie irgend eine Kirche besuchen dürfe.

„Nicht um's Königreich!“ rief Emilie. „Ihro Gnaden sind heute gerade in einen ihrer abscheulichsten Launen. Nicht, daß ich mich im mindesten um ihre Laune bekümmern würde, wäre es eine Sache von Wichtigkeit, die ich von ihr für Dich erbitten sollte, zum Beispiel, ein Ball; — da wollte ich Dir gewiß beistehen; aber um nichts und wieder nichts mag ich mich nicht zanken.“

„Ich fürchte, dann werde ich ohne Erlaubniß zur Kirche gehen müssen,“ sagte Maria traurig.

„Wenn Du entschlossen bist, in die Kirche zu gehen, so muß es freilich ohne Erlaubniß geschehen. — Hier ist der Wagen, hole Deinen Hut und fahre mit mir; Du sollst wenigstens die Kirche von Aussen sehen.“

Maria ging, ihren Pelz zu holen, und als sie wieder ins Gesellschaftszimmer zurück kam, fand sie Emilie in Streit mit dem Doktor. Wie dieser Streit begonnen hatte, blieb ihr unbekannt; der Doktor hatte aber die Stimme zur Entscheidung erhoben.

„Die Franzosen, meine Gnädige, sind, trotz unserer Vorurtheile, weit über uns erhaben. In Künsten und Wissenschaften haben sie es viel weiter gebracht als wir. In Frankreich ist jeder Mensch ein vorzüglicher Kopf, — die ganze Nation besteht aus Köchen. Einer unserer neuen Reisenden versichert, man habe in Frankreich die Kunst entdeckt, zu ein und derselben Speise die Eier auf drei Hundert verschiedene Arten zu bereiten.“

„Daß ist gerade zwei Hundert und neun und neunzig Mal mehr als zu viel,“ sagte Emilie. Ich lobe mir ein einfach gesottenes Ei, und begehre keine andere Abwechslung, bis es die Gestalt eines Küchleins annimmt.“

Doktor Redgill zog die Braunen herunter, warf das Kinn auf, und verschmähte einem so

geschmacklosen Wesen zu antworten. „Einem Weibe Vernunft predigen wollen," dachte er, „ist so gut als wolle man junge Hühner mit Schildkrötensuppe auffüttern."

Lady Juliane triumphirte über die weise und scharfsinnige Art, mit welcher sie ihre Gewalt ausgeübt hatte, und rühmte sich nicht wenig öffentlich damit, zumal da sie selten in dem Fall war, ihre Macht zeigen zu können. Uebrigens muß man der gnädigen Dame die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie einen lebhaften Begriff von den kindlichen Pflichten hatte, deren sie sich aber erst erinnerte, als sie selbst Mutter wurde. Jetzt aber leistete sie vollkommenen Ersatz für ihre ehemalige Vergessenheit. Hörte man sie sich über diesen Gegenstand ausbreiten, so mußte man glauben, kindlicher Gehorsam sei die einzige Pflicht für Christen und Heiden, und sei, wie die Barmherzigkeit, der Inbegriff aller Tugenden, und die Buße für alle Sünden. Allein es giebt manche vernünftigere Menschen als Lady Juliane, die das Nämliche glauben, und nach ihrer Bequemlichkeit die Zeit und den Ort ihrer Pflichten umkehren. So lange sie Kinder sind, erlauben sie sich die scharfsinnigsten Bemerkungen über die Pflichten der Aeltern, werden sie aber selbst Aeltern, so bekommen sie wundersame Einsichten in die Pflichten der Kinder. Eben so denken die meisten Eheleute über ihre gegenseitige Pflichten, und der unwissendste Diener weiß zu-

verlässig, was sein Gebieter ihm schuldig ist. Doch wir wollen Julianen ihren Betrachtungen über Kindespflichten ruhig überlassen, und lieber Emilie und Maria auf ihrer Spazierfarth begleiten.

Der Weg lief längst dem Ufer eines Flusses her. Der Schall der ländlichen Glocken ertönte in Mariens Ohren, bald lauter, bald schwächer. Bei dem Klang dieses heiligen Rufes flog ihre Phantasie zurück in's friedliche Thal und in das alte Kirchlein von Lochmarlie, in dem sie alle ihre glücklichen Sonntage feierte. Jetzt erblickte man die Dorfkirche, welche höchst malerisch auf dem Abhang eines grünen Hügels stand. In allen Richtungen sah man Haufen von Dörflern in ihrem sonntäglichen Putz heranwallen. Manche waren schon auf dem Kirchhofe versammelt, andere schritten auf den sauberen Fußpfaden, die durch die Wiesen führten, einher. Doch in Mariens Augen waren die gut gekleideten englischen Landleute bei weitem keine so malerischen Gegenstände, als das baarfüssige hochländische Mädchen, das über die ungebahnten haidebewachsenen Hügel hüpft. Das geschonte blaue Tuchkleid schien ihr die Schönheiten der mannigfaltigen Drappirungen des schottischen Ueberwurfs (Plaid) nicht zu ersetzen. So beherrschen die ersten Eindrücke der Kindheit das reifere Alter.

Nun hatten sie die Kirche erreicht. Maria blieb bei ihrem Vorsatz, den Gottesdienst zu

besuchen. Emilie erklärte mit ihr gehen zu wollen, damit auch sie ihren gebührenden Antheil an Lady Julianens Zorn bekomme. Trotz ihrem Leichtsinn erweckten das ehrwürdige Ansehen und die inbrünstige Frömmigkeit des Doktor Barlow höhere Gefühle in Emiliens Seele, und sie wohnte dem Gottesdienste, wenn auch nicht mit hoher Andacht, doch mit äußerem Anstand bei. Die Musik bestand in einer Orgel, welche zwar nur einfach, aber gut gespielt wurde. Maria, der diese heiligen Töne unbekannt waren, und die nie andere gehört hatte, als die Nasentöne eines hochländischen Vorsängers, glaubte jetzt Musik der Sphären zu hören.

Ganz andere Töne, als Lob- und Preißgesänge erwarteten ihnen zu Hause. Juliane gerieth, als sie die offenbare Empörung ihrer Tochter erfuhr, in jenem ausschweifenden Zorn, der kleinen Seelen eigen ist, wenn sie das Unvermögen ihrer Gewalt entdecken. Sie verwarf jeden Versuch zur Aussöhnung. Sie schwatzte das unklugste Zeug über Undankbarkeit und Ungehorsam, erklärte in einem Augenblick, Marien wieder zu ihren gemeinen schottländischen Verwandten zurückschicken zu wollen, und im anderen, sie solle diese abscheulichen Methodisten nie wieder zu Gesichte bekommen; — dann wieder, sie wolle sie nach Frankreich bringen und dort in ein Kloster einsperren, u. s. w. Endlich fiel sie in hysterische Krämpfe.

Die arme Maria fühlte sich schmerzlich ergriffen, von diesem fürchterlichen Ausbruch der Leidenschaft. Welch' ein Schauspiel für sie, die nur an die sanfte Gelassenheit der Mstrs Douglas gewöhnt war, deren Züge zwar zuweilen Kummer, doch nie Zorn entstellte! Ihre weiche Seele vermochte den schrecklichen Anblick nicht zu ertragen. Sie beweinte die Schwächen ihrer Mutter und betete, jene Macht, welche den wilden Wellen des Oceans Schranken setzt, möge auch die noch wilderen Stürme menschlicher Leidenschaft stillen.

XV.

Neben dem unversöhnlichen Zorn und dem unauslöschlichen Widerwillen ihrer Mutter fand die arme Maria sich noch auf eine andere Weise gekränkt. Die ganze Familie blickte nämlich mit einer Art von Scheu auf sie. Graf Courtland schien, so oft sie ihn anredete, zu fürchten, sie möge einen religiösen Streit mit ihm beginnen. Doktor Redgill zog sich bei ihrer Annäherung zurück und sah sie von der Seite an, gleichsam als wolle er sagen: „Auf Ehre, eine junge Dame, fähig ihrer Mutter, über eine solche Kleinigkeit als das Kirchengehen Trotz zu bieten, ist eine

gefährliche Gesellschaft.“ Adelaide vermied ihre Schwester mehr als jemals, als fürchte sie, von ihren methodistischen Grundsätzen angesteckt zu werden. Nur Emilie blieb ihre treue Freundin, und ob sie gleich im Herzen die zu große Religiösität ihrer Cousine tadelte, so vertheidigte sie diese dennoch gegen die Beschuldigung, daß sie eine Methodistin sei, und behauptete, Marie sei in vielen Stücken um nichts besser als Andere.

„Jetzt, Maria,“ rief sie, als sie eines Tages frohlockend ins Zimmer trat. „Jetzt findest Du die Gelegenheit, Dich von allen Beschuldigungen zu reinigen. — Hier ist eine Einladungskarte für Dich zu einem Phantasieball.

Bei dem Worte Ball hüpfte Mariens Herzchen vor Freude. Sie hatte nie einem Ball beigewohnt, und stellte sich daher dieses Vergnügen in den glänzendsten Farben vor.

„O, herrlich!“ rief sie, mit funkelnden Augen.“ Wie gern werden meine Tanten Becky und Bella von einem Balle erzählen hören. — Und noch dazu ein Phantasieball! — Was ist das eigentlich?“

Emilie erklärte ihr, dies sei ein Ball, den man nach Gefallen in gewöhnlicher Kleidung oder maskirt besuchen könne.

„Ohne Zweifel wird es ein herrliches Vergnügen werden,“ fuhr Emilie fort. „Lady M.

versteht Bälle zu geben, was nicht Jedermann versteht. Es giebt eben so gut langweilige Bälle, als andere langweilige Dinge. Aber komm, ich verließ Lady Juliane und Adelaiden in großem Streit über ihre Anzüge, wir müssen gleichfalls geheimen Rath über die unsrigen halten. Soll ich die unvergleichliche Slash zur Präsidentin ernennen?"

Die Erwähnung ihrer Mutter lenkte Mariens Gedanken von dem Ball, dessen Freude sie schon in der Einbildung kostete, auf jene zurück.

„Bist Du aber auch sicher, daß meine Mutter mir erlauben wird, die Einladung anzunehmen?" sagte sie.

„Gewiß wird sie Dir die Erlaubniß dazu versagen," antwortete Emilie kaltblütig. „Aber das hat nichts zu bedeuten. Da Du gegen ihren Willen in die Kirche gehen konntest, so kannst Du auch ohne ihre Erlaubniß auf den Ball gehen.

Die arme Maria ließ das Köpfchen hängen, als sie ihre freudigen Hoffnungen schwinden sah.

„Ohne meiner Mutter Bewilligung gehe ich sicher nicht auf den Ball," sagte sie seufzend. „Hat sie es bereits abgeschlagen, so denke ich nicht mehr daran."

„Bist Du nur an Sonntagen Deiner Mutter ungehorsam?“ fragte Emilie, und blickte ihre Cousine verwundert an.

„Nur wenn eine höhere Pflicht es mir gebietet,“ antwortete Maria.

„Ich gestehe, daß ich stets dachte, Vater und Mutter ehren sei eine Pflicht, bis Du mir das Gegentheil lehrtest,“ sagte Emilie. „Ich danke Dir, daß Du mir den gemeinen Wahn benommen hast. Nachdem Du mir ein so edles Beispiel von Unabhängigkeit gabst, scheint Dir selbst ein neues Licht über diesen Gegenstand aufgegangen zu seyn.“

Mein Gehorsam und mein Ungehorsam entspringen beide aus der nämlichen Quelle,“ antwortete Maria. „Man lehrte mir, meine erste Pflicht sei, meinem Schöpfer zu gehorchen; die zweite, meiner Mutter gehorsam zu seyn. Meine eigene Befriedigung kann in beiden Fällen in Anschlag gebracht werden.“

„In religiöse Streitigkeiten kann ich mich mit Dir nicht einlassen. Aber es scheint mir doch, daß die Sünde, wenn man es für eine halten kann, die nämliche ist, ob Du ungehorsam auf der einen Seite oder auf der andern bist.“

„Mir scheint es sehr verschieden,“ sagte Maria. „Deshalb würde es unverantwortlich

von mir seyn, wenn ich das Böse wählen wollte, sobald ich es dafür halte.“

„Sage, was Dir beliebt,“ rief Emilie ärgerlich. „Du wirst mich nie überzeugen, daß es unrecht sei, einer Mutter, wie der Deinigen, nicht zu gehorchen, — die so unbillig ist, — so“ —

„Die heilige Schrift gestattet keine Ausnahme,“ unterbrach Maria sanftmüthig. „Nicht wegen der Billigkeit unserer Aeltern ist uns befohlen, ihnen zu gehorchen, sondern weil es Gottes Wille ist.“

„Du bist wahrlich eine Methodistin. Ich habe deinetwegen harte Kämpfe gefochten; jetzt sehe ich aber, daß ich Dich aufgeben muß. Ich kann es nicht länger verbergen.“ Emilie sagte dieß in einem so ärgerlichen Tone, daß Maria in ein lautes Gelächter darüber ausbrach.

„Und dennoch bist Du die seltsamste Zusammensetzung, welche ich jemals sah,“ fuhr Emilie fort. So lustig und komisch, und so wenig geneigt, Andere, die nicht so denken wie Du, zu tadeln; was deinen Glaubensgenossen, den Methodisten, so eigen ist. Ich weiß in der That nicht, was ich von Dir denken soll.

„Denke, ich sei ein Geschöpf, das zu viele eigene Fehler hat, als daß es sich unterfangen

dürfe, Andere zu tadeln," erwiederte Maria über die verwirrten Begriffe ihrer Cousine lächelnd.

„Wären alle frommen Leute Dir ähnlich, so würde ich vielleicht selbst noch zur Heiligen. Hast Du recht, so muß ich unrecht haben. In funfzig Jahren wollen wir die Sache mit Brillen auf der Nase und der Hausbibel vor uns abthun. Jetzt aber ist die Ballgeschichte dringender. Wir müssen wirklich über etwas entscheiden. Willst Du deinen Anzug selbst aussuchen, oder sollen wir es der Madame Trieur überlassen, uns gleiche Anzüge zu wählen?"

„Du hast nur nöthig für Dich allein zu wählen, liebe Emilie," antwortete Maria. „Du weißt, daß ich nichts zu wählen habe, — wenigstens so lange nicht, bis ich die Erlaubniß meiner Mutter erhalten kann."

Ich sagte Dir bereits, daß Du sie nie erhalten würdest. Schon ehe ich zu Dir kam, hatte ich einen tüchtigen Zank mit ihr über diesen Gegenstand."

„Dann muß ich Dich bitten, kein Wort mehr darüber zu verlieren. Die Sache ist von so geringer Wichtigkeit, daß es mir leid thut, wenn sie meiner Mutter die mindeste Unruhe verursacht hat. Liebst Du mich, gute Emilie, so sage kein Wort mehr davon.,

„Und

„Und das ist der ganze Dank für meine Mühe und meinen Aerger?“ rief die erzürnte Emilie. „Aber ich glaube wahrlich, daß Du es für Sünde hältst, einen Ball zu besuchen, — und vollends tanzen! — O, empörend! das würde ja ganz und gar — Ich kann in der That den Ausdruck nicht finden, mit dem die Frömmler eine solche Ausschweifung belegen.“

„Ich verstehe Dich; aber dergleichen Besorgnisse habe ich wahrlich nicht,“ antwortete Maria lachend. „Ich tanze, ganz im Gegentheil, sehr gerne, so gerne, daß ich zuweilen sogar mit Tante Nicoline walzte, um nur nicht stille zu sitzen. Ich gestehe meine Schwäche; ich ginge sehr gerne auf einen Ball.“

„Dann sollst und mußt Du auf diesen gehen. Wenn Du nur Deine Mutter nicht so sehr durch das unselige Kirchengehen erzürnt hättest. Darin hättest Du sie schonen sollen, und selbst jetzt, glaube ich, würdest Du Deinen Zweck erreichen, wenn du sie, wie ein gehorsames Kind, um Verzeihung bitten und versprechen wolltest, nicht wieder zu sündigen.“

„Unmöglich!“ versetzte Maria. „Es kann nicht Dein Ernst seyn, von mir zu verlangen, daß ich meine wahre Pflicht, einem kleinen Vergnügen, aufopfern sollte.“

„Ei was Pflichten! das sind verhaßte Dinge. Und was Deine liebenswürdigen, pflicht-

ergebenen, übertugendhaften Moralistinnen betrifft, die verabscheute ich schon in der Kinderstube, so wie alle Frömmelei und Heuchelei."

Doch Emilie erschrak, als sie dieß geäußert hatte, selbst über ihre Heftigkeit, umarmte ihre Cousine, bat sie um Verzeihung und versicherte, sie habe sie nicht damit gemeint.

„Und wenn Du mich wirklich gemeint hättest, so würdest Du mir nur gesagt haben, was ich in der That bin," sagte Maria. „Ich weiß, daß ich schwach und kindisch bin. Ich fühle, daß ich nicht mehr das nämliche Geschöpf bin, das ich bei meiner guten Tante war." — Eine Thräne zitterte in Mariens Auge. — „Und lästig mußt Du mich auch finden."

„Nein, nein!" unterbrach Emilie eifrig. „Du bist ganz das Gegentheil. Du bist der treue Abdruck meines Eduards; und der Inbegriff alles Treflichen und Liebenswürdigen. An Deinem Lächeln sehe ich, daß Du auf den Ball gehen wirst. — Nicht wahr, liebes Kind?"

Maria verneinte.

„Ich will Dir sagen, was wir thun können," fuhr ihre beharrliche Cousine fort. „Wir können maskirt gehen, so daß Deine Mutter Dich nicht kennt. Die Hälfte der Gesellschaft maskirt sich. Niemand kennt Dich und Du entgehst allem Zank und Streit. Welche Masken wollen wir wählen?"

„Die des Janus würde die passendste für mich seyn," sagte Maria, fügte aber ernster hin-

zu: „Ich werde meiner Mutter weder ungehorsam seyn, noch sie hintergehen. Deshalb bitte ich Dich ein für allemal, liebe Cousine, von dieser Sache zu schweigen. Ich erkenne Deine Güte, doch jedes weitere Zureden würde mich schmerzen."

Emilie war zu zornig, um weiter reden zu wollen. Höchst ärgerlich verließ sie Marien, der es zu Muthe war, als habe sie ihre einzige Freundin verloren.

„Ach!" seufzte sie. „Wie schwer ist es, recht zu handeln, wenn uns sogar die Tugenden Anderer Hindernisse in den Weg legen; und wie leicht würden uns unsere Pflichten werden, wollten wir einander, in ihrer Ausübung, treulich beistehen."

Emiliens Zorn ging schnell vorüber. In der Gewißheit, daß entweder die Mutter nachgeben, oder die Tochter dennoch ungehorsam seyn würde, bestellte sie einen Anzug für letztere. Aber die Ballnacht kam heran und beide blieben standhaft bei ihrem Entschluß. Adelaiden würde es wenig Mühe gekostet haben, die Erlaubniß der Mutter für ihre Schwester zu erlangen, sie blieb aber lieber neutral und erklärte trocken, sie mische sich nie in Zänkereien.

Ohne Neid, doch wahrscheinlich etwas traurig, sah Maria die glänzenden Anzüge und die vergnügten Gesichter der Gesellschaft, die den Ball besuchen wollte. Mit der meisten Bewunderung betrachtete sie die außerordentliche Schönheit ih-

rer Schwester, noch erhöht durch die fantastische Pracht ihrer Kleidung, und sehr abstechend gegen Mariens Trauerkleider und bleiches Antlitz.

Maria bemerkte, daß Adelaidens Ohrgehänge nicht so schön waren, als die, welche sie von Mstrs Macschatke bekommen hatte. Sie holte daher die ihrigen augenblicklich und bat ihre Schwester, sie für diesen Abend zu gebrauchen.

Mit ihrer gewöhnlichen Kälte empfing Adelaide dieß Geschmeide, sie lobte die Pracht der Gehänge, wünschte, irgend eine alte Matrone möge es sich einfallen lassen, ihr ein solches Geschenk zu machen, schmückte sich damit und betrachtete sich mit vermehrtem Wohlgefallen im Spiegel.

Die Gesellschaft fuhr ab. Maria blieb mit Doktor Redgill zurück, doch, so unglaublich es vielleicht scheint, weder mürrisch noch traurig. Nur ein Seufzer entschlüpfte ihr, dann setzte sie sich mit heiterer Miene zu einer Parthie Trictrac mit dem Doktor.

Den andern Tag hörte sie von nichts reden, als von dem Ball und seinen Freuden. Denn sowohl ihre Mutter als ihre Cousine, — obgleich beide aus sehr verschiedenen Beweggründen, — suchten ihren Verdruß, über das entbehrte Vergnügen zu erhöhen. Doch Maria hörte ihne ohne Neid und Kummer zu, und freute sich aufrichtig über die Freude der andern.

XVI

Unter den vielen Briefen und Paketen, welche Marien, von der ganzen Grafschaft — zur Bestellung mitgegeben wurden, befand sich auch einer von Lady Maclaughlan, die der Ueberbringerin sehr einschärfte, den Brief selbst abzugeben. Allein in der Art von Gefangenschaft, in welcher Maria sich befand, wußte sie nicht wie sie ihren Auftrag ausrichten solle. Ohne die Erlaubniß ihrer Mutter wollte sie es nicht wagen, die Dame, an welche der Brief gerichtet war, aufzusuchen, und sie befürchtete, daß einer Anfrage eine abschlägliche Antwort gewiß erfolgen würde. In dieser Verlegenheit nahm sie ihre Zuflucht zu Emilien, zeigte ihr die Addresse und bat sie um Rath und Beistand.

„Mistriß Lennox, in Rose-Hall,“ sagte Emilie, als sie die Addresse las. „O, ich glaube nicht, daß Lady Juliane Dich verhindern wird, dahin zu gehen. Das ist nur eine unglückliche, blinde, alte Frau, welche zu besuchen Jedermann lästig ist, — fast fürchte ich unter diese Zahl zu gehören. Wir sind ihr schon ewig lange einen Besuch schuldig, — deshalb will ich Dich begleiten.“

Mit leichter Mühe erhielt Maria die Erlaubniß zu diesem Besuche, da ihre Mutter ihn eher für eine Bußübung hielt, als für ein Vergnügen. Adelaide erklärte, die bloße Erwäh-

nung des Namens verursache ihr schon Vapeurs, sie gehe daher sicher nicht mit. Nach dem, was Maria bereits von Mstrs Lennox gehört hatte, konnte sie sich wenig Genuß von ihrer Gesellschaft versprechen, fühlte aber dennoch eine große Theilnahme an der unglücklichen blinden Frau, deren Gesellschaft jedermann lästig schien, und beschloß daher, nähere Erkundigungen über sie einzuziehen. Emilie, die sie deshalb befragte, erklärte, Mstrs Lennox sei eine sehr würdige Frau, deren Mißgeschick sie unendlich beklage, und die sie auch öfter besucht haben würde, wenn sie ihr hätte nützen können.

„Was kann ich aber," fuhr sie fort, „für die arme Frau thun, die ihren Gatten verloren hat, der, ich weiß nicht wie viele Söhne, im Kriege, getödtet wurden, deren einzige Tochter an der Auszehrung starb und die sich über alle diese Unglücksfälle blind weinte? Was kann ich für sie thun oder ihr sagen? Befände ich mich in ihrer Lage, so würde mir jedes menschliche Wesen verhaßt seyn und ich würde mich der Verzweiflung überlassen."

„Das wäre ein heidnisches Opfer," sagte Maria.

„Was würdest Du in einer solchen verzweiflungsvollen Lage thun?" fragte Emilie.

„Ich würde hoffen," antwortete Maria demüthig.

„Was könnte aber die arme Mstrs Lennor noch hoffen? Sie kann nur noch fürchten, da ihr einziger übrig gebliebener Söhn den Gefahren des Krieges täglich ausgesetzt ist. Was kann sie noch erwarten, als die Nachricht seines Todes?"

„Sie kann hoffen, daß der Himmel ihn erhalte und —

„Daß Du ihn heirathest. Das wäre herrlich; denn er ist so tapfer als ein ächter Caledonier, obgleich er das Unglück hat, nur ein halber zu seyn. Sein Vater, General Lennor, war ein ächter Bergschotte, vom Kopf bis zu den Füssen, und so stolz und feurig als ein Häuptling seyn muß. — Aber da liegt Rose-Hall mit seinen schönen Bosketten und niedlichen Blumenbeeten. Was würdest Du dazu sagen, wenn Du ihre Gebieterin würdest?"

„Sollte ich meine Netze ausspannen, so müßte es nach erhabeneren Gegenständen seyn, als nach Hecken und grünen Hügeln," antwortete Maria lachend.

„Ja, ja, nach schwarzen Felsen und kahlen Gebirgen. Dein Vaterland hat rechte Ursache stolz darauf zu seyn! Himmelhohe Berge und finstere tiefe Thäler, blaue Seen und brausende Gewässer klingen herrlich. Aber mir dünkt, Kornfelder und Meierhöfe wären auch nicht zu ver-

achten: also folge meinem Rath und heirathe den Obersten Lennox."

Maria sang zur Antwort: „Mein Herz ist im Gebirge, ist nicht in diesem Land u. s. w. — Der Wagen fuhr vor.

„Dieß ist das Eigenthum der Mstrs Lennox," sagte Emilie, als Antwort auf einige Bemerkungen ihrer Gefährtin, „Sie ist die letzte eines alten edlen Geschlechtes. Du siehst, daß der Familiengeschmack noch vorherrschend ist."

Rose-Hall war, in der That, ein wahrer englischer Landsitz, wie keiner in Schottland zu finden ist. Das Gebäude trug, ohne im mindesten verfallen zu seyn, alle Spuren des ehrwürdigsten Alterthums. Der Geschmack des ersten Besitzers, schienen die nachfolgenden Geschlechter, Jahrhunderte hindurch, geachtet zu haben. Die Teiche waren eben so rund geblieben, die Hecken so viereckig, und die Pfade so schnurgerade, als man sie vor langer Zeit anlegte. Das Innere des Hauses trug das nämliche Gepräge. Die schwere, breite Hauptstiege war glänzend gebohnt. Das geräumige Gesellschaftszimmer, in welches die jungen Damen geführt wurden, war mit Gemälden von Vandyke behangen, und große Chinesische Vasen standen auf demselben Fleck, auf welchen man sie vor hundert Jahren stellte.

zarten Seelen sind die Unglücklichen stets Gegenstände der höchsten Achtung. So wie das Alterthum jene Orte für heilig hielt, welche den Blitz des Himmels berührte, in dem nämlichen Lichte betrachtet ein gefühlvolles Herz diejenigen, welche Gottes eigene Hand geschlagen hat. Dieses empfand Maria lebhaft in der Gegenwart der ehrwürdigen Mistrs Lennox, — mehr ehrwürdig durch Trübsale, als Alter. Mehr als die Zeit, hatte der Kummer die Schönheit früherer Tage verdunkelt, obgleich noch immer interessante Spuren davon übrig waren. Der traurige Ausdruck des Gesichtes der unglücklichen Frau und die das Herz ergreifende Verfinsterung ihrer Augen, erweckte die Theilnahme eines Jeden. Als man ihr die Namen der jungen Damen nannte, stand sie auf, ging ihnen, von einem kleinen Mädchen geleitet, entgegen, und bewillkommte sie auf eine so gütige und einfache Weise, die Marien alsbald an die mütterliche Zärtlichkeit ihrer geliebten Pflegemutter erinnerte. Sie gab das ihr anvertraute Schreiben ab, welches Mistrs Lennox mit sichtlicher Ueberraschung empfing, aber ohne weitere Bemerkungen bei Seite legte.

Emilie wollte sich entschuldigen, Mistrs Lennox, seit so geraumer Zeit, nicht besucht zu haben; die gute alte Dame ließ sie aber nicht dazu kommen.

„Tadeln Sie sich nicht zu sehr, liebe Lady Emilie," sagte sie sanftmüthig. „Glauben Sie

ja nicht, daß ich so unbillig bin zu erwarten, daß junge Leute Vergnügen in der Gesellschaft einer alten blinden Frau finden sollten. In Ihrem Alter würde ich das Unglück eben so wenig aufgesucht haben als Sie."

„In jeder Periode Ihres Lebens," versetzte Emilie, müssen Sie ein ganz anderes Wesen gewesen seyn, als ich eins bin oder jemals seyn werde."

„Ach! Sie wissen noch nicht, welchen mächtigen Einfluß das Mißgeschick auf den Charakter hat," sagte Mstrs Lennox traurig. „Mögen Sie es auch nie erfahren, — es diene Ihnen denn zum Guten."

„Beinahe zweifele ich, daß ich auf irgend eine Weise gut seyn werde," antwortete Emilie, halb betrübt. „Ich glaube nicht, daß der Urstoff zum Guten in meiner Natur liegt. Aber hier ist meine Cousine, die ist ein Inbegriff aller Tugenden."

Unwillkührlich wendete Mstrs Lennox ihre sanften, aber leider erblindeten Augen, nach Marien, seufzte und schüttelte das Haupt, gleichsam als entsinne sie sich ihres Unvermögens. Maria war zu ergriffen, um reden zu können, drückte aber die ihr dargereichte Hand, mit Inbrunst, an ihre Lippen, während Thränen ihre Wangen herabrieselten. Die Sprache des Mit-

gefühls ist bald verstanden. Mstrs Lennox schien das Mitleiden und die Hochachtung, welche Mariens warmes Herz ihr zollte, zu verstehen und von dem Augenblicke an, wurden beide einander theuer.

„Dies ist das Bild Ihres Sohnes, des Obersten Lennox, nicht wahr?“ fragte Emilie. „Ich meine das, welches unter der Dame im Atlaskleid, mit dem Vogel auf der Hand, hängt.“

Mstrs Lennox bejahte, fügte aber seufzend hinzu: „Wie ich das liebe Gesicht noch betrachten konnte, vergaß ich alles, was ich verloren hatte. Aber ich war eine zu liebende, zu stolze Mutter. Sehen Sie es recht an, meine Liebe,“ sagte sie zu Marien, die sie bei der Hand ergriff und nach dem ihr noch sehr gut bekannten Fleck führte, während die Gesichtszüge der Traurenden deutlich zeigten, daß Mutterstolz noch nicht ganz in ihrem Herzen erloschen sei.“ — Als dieses gemalt wurde war er erst achtzehn Jahre alt,“ fuhr sie fort. „Manche heiße Sonne schwärzte seitdem diese weiße Stirne, und diese sanften Augen erblickten manches schreckliches Schauspiel. Wie sehr mag das liebe Gesicht sich verändert haben! Aber, ach, ich werde es nie wieder sehen!“

„Wahrlich,“ es ist ein gefährliches Gesicht,“ sagte Emilie, die, trotz der Thräne, welche in ihrem Auge stand, scherzend scheinen

wollte. „Wäre mein Herz nicht bereits verschenkt, so würde ich mich nicht in seine Nähe trauen. Was meine Cousine hier betrifft, die fürchtet sich nicht vor hellbraunen Augen und kastanienfarbenen Haaren, ihr können nur rothe Haare und blaßgraue Augen gefährlich werden. Ich glaube Amor selbst würde ihr mißfallen, erschiene er nicht in der Tracht eines Caledoniers.“

„Dann würde mein Carl einige Ansprüche auf ihren Beifall zu machen haben,“ versetzte Mstrs Lennox mit schwachem Lächeln. „Er wurde kürzlich zum Befehlshaber eines Regiments Bergschotten ernannt.“

„In der That! das ist sehr erfreulich,“ erwiederte Emilie. „Sie dürfen in Wahrheit stolz auf einen Sohn seyn, der sich bei jeder Gelegenheit auszeichnete.“

„Ach! die Tage meines Stolzes sind vorüber,“ versetzte Mstrs Lennox seufzend. „Je mehr Ehre, je mehr Gefahr, und nur zu viele dieser blutigen Ehren wurden mir zu Theil.“ — Die betrübte Mutter deutete auf ein Gemälde, welches in einem anderen Theil des Zimmers hing, und eine Gruppe von fünf leiblichen Kindern darstellte. — „Seh'n Sie hier,“ fuhr sie fort, „drei dieser Cherubin fielen in der Schlacht, der vierte, meine Luise, starb vor Gram über den Verlust ihrer Brüder. „O, wie vermöchte menschliche Macht oder irdische Ehre die

Mutter zu erfreuen, die über den Gräbern ihrer Kinder weint! Allein dort lebt eine Macht," — indem sie ihre erblindeten Augen gen Himmel erhob, — „die sogar das gebrochene Mutterherz zu stärken vermag! Und hier," — die Hand auf eine offene Bibel legend, — „ist der Balsam gegen alle Wunden der Seele. Mein Trost ist nicht, daß meine Söhne ehrenvoll fielen, sondern daß sie als Christen starben."

Emilie und Maria schwiegen beide, obgleich aus verschiedenen Ursachen. Die erstere wußte nicht recht, was sie sagen sollte und die letztere war zu weich gestimmt um antworten zu können.

„Ich muß Sie um Verzeihung bitten, liebe Kinder," sagte Mstrs Lennox nach einigem Stillschweigen. „Ich rede gar zu ernste Dinge, an denen Sie keinen Antheil nehmen können. Sie werden mich aber entschuldigen, daß mein Herz überfloß."

„O, glauben Sie nicht," erwiederte Maria, die sich bemühte, ihre Gefühle zu unterdrücken, „daß wir so herzlos sind keinen Antheil an fremdem Kummer zu nehmen, — wer könnte so selbstsüchtig seyn? — Möchten Sie mir nur erlauben oft hieher zu kommen, — recht oft" — Erröthend stockte sie, weil sie bemerkte, daß ihre Gefühle sie weiter führten, als sie es wünschte.

Mstrs Lennox drückte ihre Hand mit Wärme. „Gott hat, in der That, Einige zum Trost

der Leidenden in die Welt gesandt," sagte sie. „Ein solcher Engel des Trostes würden Sie mir seyn, das fühle ich; denn mein Herz belebt sich bei dem Klang Ihrer Stimme. Sie erinnert mich an die meiner unvergeßlichen Luise, und die Erinnerung an diese, den Liebling meiner Seele, ist mir stets süß, obgleich traurig. Kommen Sie zu mir wann Sie wollen. Gottes Segen und der Segen einer erblindeten, kummervollen Frau wird Ihr Lohn seyn."

Die jungen Damen saßen bereits einige Zeit im Wagen, ehe Maria Worte finden konnte, Emilien zu sagen, welch' großes Vergnügen ihr dieser Besuch gewährt habe, und wie sehr gerne sie denselben wiederholen würde.

„Es ist wirklich ein höchst sonderbares Vergnügen, das Du Dir machst, liebe Maria, Dich gerne traurig zu machen," sagte Emilie, indem sie sich die Augen trocknete. „Ich für mein Theil fühle mich ganz elend, wenn ich Leiden sehe, die ich nicht zu lindern vermag, und was können wir beide der armen Mistrs Lennox nützen? Wir können ihr ihre Söhne doch nicht zurückgeben."

„Nein, aber unser Mitgefühl können wir ihr bezeigen, und dieses dient den Betrübten stets zum Trost."

„Ich verstehe das geheimnißvolle Gefühl, was man Mitgefühl oder Sympathie nennt,

nicht recht. Wenn ich Mstrs Lennox besuche, so bringt sie mich stets zum Weinen, und ich versuche sie zum Lachen zu bringen. — Ist es das, was Du Mitgefühl nennst?"

Maria lächelte und schüttelte das Köpfchen verneinend.

„Dann ist's auch wohl Sympathie, wenn ich Jemand die Nase putze — und — und ihm in der Bibel vorlese. Ist es das? oder was ist es?"

Maria versicherte, sie vermöge nicht es zu erklären, und Emilie sagte, sie könne es nicht begreifen.

„Einst wirst Du es," versetzte Maria: „Ich glaube nicht, daß irgend Jemand lebte, ohne Sympathie zu fühlen, oder doch den Wunsch zu hegen, daß man sie für ihn fühlen möge. Es ist gut sich frühe an beides zu gewöhnen."

„Davon sehe ich die Nothwendigkeit nicht ein. Mir würde es höchst lästig seyn, wollte man mit mir, wie Du es nennst, sympathisiren. Es scheint mir ein durchaus egoistischer Gedanke zu seyn. Wäre ich unglücklich, so würde es mich eben nicht sehr trösten andere auch unglücklich zu machen. Wäre ich an Mstrs Lennox Stelle, so würde ich zu stolz seyn, um von meinem Unglück zu reden."

„Aber Mistrs Lennox scheint mir nichts weniger als stolz zu seyn. Sie scheint so sanftmüthig und" —

„Sanftmüthig zum Ueberfluß! Aber diese Sanftmuth kommt mir vor, wie eine Aeolsharfe, — sie schläfert mich ein. Menschen, die nur zwei oder drei Töne in ihrem Charakter haben, langweilen mich zu Tode. Im Vorbeigehen sei es gesagt, liebe Maria: Du selbst hast so etwas davon an Dir, ob ich zwar glaube, daß Dir auch eine Bravur-Arie gelingen würde. Darinnen stehe ich ganz gewiß über Dir, denn ich schmeichle mir, daß ich eine ganze vollstimmige Musik in mir trage. Meine Pauken und Trompeten hebe ich für Lady Julianen auf, und ich bin ganz in der Laune ihr noch heute Abend einen vollen Tusch zu geben. Auf den Todtenmarsch, den Mistrs Lennox uns vorbließ, muß ich ein lustiges Stückchen folgen lassen."

Als der Wagen stille hielt, schien eine ungewöhnliche Geschäftigkeit in Beech-Park zu herrschen. Die Bedienten und Pferde des Lord Lindore waren so eben angekommen, und brachten die angenehme Nachricht, daß ihr Gebieter bald selbst nachfolgen würde. Emilie, wild vor Freude, vergaß alles in der Hoffnung, ihren Bruder bald zu umarmen.

„Wie kommt es," sagte Maria, als das Entzücken ihrer Cousine ein wenig nachgelassen hatte,

hatte, „daß Du, die ich jetzt in so hoher Extase über die Ankunft Deines Bruders sehe, fast nie seinen Namen nanntest?"

„Soll ich Dir die Wahrheit sagen? Ich fing an ihn ganz und gar zu vergessen. Seit meinem zehnten Jahre sah ich ihn mit keinem Auge. Damals ging er auf Schulen und nachher bereiste er das feste Land. Ich erinnere mich nur noch, daß er hübsch und gut gebauet war. Alles, was ich seitdem von ihm hörte, ist, daß er ganz ein Mann nach der Mode seyn soll. Du aber, mußt nun fein alle Grillen verbannen und keine Trauergesichter mehr schneiden. Schenke dem Lennox Deinen letzten Seufzer und Dein erstes Lächeln meinem Bruder."

„Das ist Sympathie," sagte Maria.

XVII.

„Ich hoffe doch, daß Ew. Herrlichkeit nicht mit dem Mittagessen auf Lord Lindore warten werden! fragte Doctor Redgill, als es sieben Uhr schlug und weder das Essen, noch Lord Lindore erschienen.

„Mir ist's gleichgültig," antwortete Graf Courtland, der einige neu erschienene Karrika-

turen besah, und so ruhig blieb als sei es noch früh am Tage.

„Schon recht Milord. Aber ich fürchte, daß man uns, ohne Ihre Befehle, nicht zu essen geben wird.“ — Der Doktor stand auf, um die Klingel zu ziehen.

„Wir müssen ohne Zweifel den Lord Friedrich erwarten,“ sagte Lady Juliane. „Auch ist's gleichgültig, um welche Zeit wir uns zu Tische setzen.“

Plötzlich stieß die auf dem Teppich schlafende Beauté ein fürchterliches Geheule aus, gleichsam als fodere sie Gerechtigkeit von ihrer Gebieterin.

„Was soll das heißen?“ rief die gnädige Frau, nach der beleidigten Schönheit zufliegend und vor Mitleiden und Zorn bebend. „Wie können Sie sich unterstehen meinen Hund so zu behandeln, Doktor Redgill?“

„Ich Ew. Gnaden Hund so behandeln?“ antwortete der Doktor mit wohl verstelltem Erstaunen. — „Auf Ehre, — ich weiß nicht was ich sagen soll, ich bin ganz confus!“ —

„Ich sah es recht deutlich, daß Sie ihm einen Fußtritt gaben, und“ —

„Ich sollte der Beauté einen Fußtritt gegeben haben! — Nun, das muß ich gestehen! —

Bei meiner armen Seele, eben so gern hätte ich meiner eigenen Großmutter einen Tritt gegeben. Ich schob sie nur ein ganz klein wenig mit der Fußspitze hinweg, wie ich die Klingelschnur ziehen wollte; — das konnte aber keiner Fliege wehe thun. Nicht um die Schätze dieser Erde wollte ich die liebe Beauté beleidigen. — Beautéchen, armes Beautéchen, liebes Beautéchen!" rief er, das Hündchen streichelnd und beschwichtigend, um sein Vergehen zu bemänteln. Aber weder Beautéchen noch seine Gebieterin waren durch die Schmeicheleien des Doktors zu gewinnen. Die eine fühlte, und die andere sah sein Verbrechen, und alle Liebkosungen und Versicherungen blieben fruchtlos. Die Wahrheit war, daß der Doktor, aus Aerger über Julianens Bemerkung, wegen dem Mittagessen, sie gern eben so behandelt hätte, als den Hund, an dem er seine Bosheit ausließ.

„Ich glaube wirklich, daß der Hunger das arme Thier so quält," fuhr er fort. „Es kennt die Eßstunde so gut als wir. Der Instinkt der Hunde, in dieser Hinsicht, ist in der That höchst wunderbar. — Die Vorsehung hat wirklich — ein, — ein Hm! — es ist in der That kein Scherz mit den Hunden zu treiben, wenn sie sich die Essenzeit in den Kopf gesetzt haben. Einer meiner Freunde hatte ein sehr schönes Hündchen, — gerade so, wie das arme Beautéchen hier, — das eben so, wie Beautéchen, an eine regelmäßige

Eßstunde gewöhnt war. Aber eines Tages, anstatt um fünf Uhr zu Tische zu gehen, wartete man bis halb sieben, und die traurige Folge davon war, daß die Sehnsucht nach dem Essen so heftig auf den leeren Magen des armen Thierchen wirkte, daß es die Wasserscheu bekam und den andern Morgen todt geschossen werden mußte. — Mir dünkt Ew. Gnaden sagten, das Essen!" — Letzteres wurde absichtlich recht laut gesprochen, und der Bediente ging um anrichten zu lassen.

Eine Stunde hindurch lebte die Seele des Doktors in einem substantielleren Paradiese, als das der Türken ist; denn das seinige bestand aus den besten Kraftsuppen und den feinsten Ragouts. Während er diese genoß, lächelte er über vornehme Damen und bot ihrem Schooßhündchen Trotz.

Das Mittagessen ging vorüber, das Abendessen folgte, und abermals vergingen Frühstücke, Mittag- und Abendessen, ohne daß Lord Lindore erschien. Dies trübte eben die Ruhe der Familie nicht im mindesten. Graf Courtland und Juliane blieben, wie immer, gleichgültig. Emilie war zwar etwas ungeduldig und ärgerlich, aber nicht besorgt. Maria belustigte sich damit, die Gefühle, die ihre guten Tanten bei ähnlicher Gelegenheit haben würden, sich in Gedanken vorzustellen.

„Die gute Tante Grisheldе, würde sicher schon in diesen zwei Tagen tausend Thränen ver-

gessen, und sich hundert Arten vorgestellt haben, auf welche Lord Lindore ums Leben gekommen wäre. Tante Johanna würde vom Morgen bis zum Abend auf die Unregelmäßigkeit des jungen Volks geschimpft haben. Tante Nicoline aber würde beklagen, daß man den schwarzen Hahn schon gestern brühte, und daß morgen kein Fisch zu bekommen sei.“ Das Resultat von Mariens Vergleichungen war, daß, wären auch die Gefühle der Tanten zuweilen lustig, es doch besser sei, als gar keine zu haben. „Wahr ist es,“ dachte sie, „daß die guten Tanten den Dornsträuchen etwas ähnlich sind, die sich auch an alles hängen, aber doch mehr nützen als die verzärtelten exotischen Gewächse der Modewelt.“

Am dritten Tage, als das Mittagessen beinahe vorüber war und Doktor Redgil bereits zum drittenmal bemerkt hatte, „es sei sehr gut nicht auf Lord Lindore gewartet zu haben,“ trat dieser endlich, ohne Geräusch, ruhig in's Zimmer.

Emilie flog ihrem Bruder mit einem Freudengeschrei entgegen. Graf Courtland empfand eine leichte Anwandlung von Freude, wie er seinem Sohne die Hand reichte. Lady Juliane gerieth in Entzücken über die Schönheit seines italienischen Windspiels. Adelaide entschied beim ersten Blicke, daß ihr Vetter würdig sei, sich in sie zu verlieben. Maria freute sich über die glückliche Familienvereinigung, und Doktor Redgill dankte insgeheim dem Himmel, daß dieser Tu-

mult nicht zehn Minuten früher entstanden sei, da sonst die Rebhühner eiskalt geworden wären. Die Bedienten ordneten die Stühle anders und neue Speisen wurden aufgetragen. Aber Lord Lindore schien gänzlich unempfindlich gegen alle diese Aufmerksamkeiten. Mit gleichgültiger Miene, die aber nichts von übler Lebensart hatte, sondern nur Sitte der großen Welt zu seyn schien, überblickte er die ganze Gesellschaft. Einen Augenblick ruhte sein Auge auf Adelaiden, gegen die er sich, zum Zeichen ihrer Jugendbekanntschaft, leicht und lächelnd verbeugte.

„Ich kann wirklich Ew. Herrlichkeit weder die heutige Schildkrötensuppe, noch das Wildpret empfehlen,“ sagte Doktor Redgill; dem es, als er die Gesellschaft ihre Plätze wieder einnehmen sah, zu Muthe wurde, wie Macbeth beim Anblick des blutigen Banquos, oder wie Hamlet beim Beschauen von Yoricks Schädel. „Nach der Reise,“ fuhr er fort, „ist nichts so dienlich als eine leichte Mahlzeit. Erlauben Sie mir Ihnen diesen kleinen Hühnerschenkel, en Papillote, vorzulegen, oder diese herrlichen Abrikosenschnitten, — eine durchaus ausländische Speise.“

„Wenn Roastbeef oder gesottenes Hammelfleisch zu haben ist, so bitte ich darum,“ sagte Lord Lindore, dem Haushofmeister abwehrend, der ihm Schüssel auf Schüssel vorsetzte.

„Roastbeef oder gesottenes Hammelfleisch!“ murmelte der Doktor. „Der Mensch ist wahrlich rein toll.“

„Wie kamst Du herein, ohne daß ich es hörte, lieber Friedrich?“ fragte Emilie. „Meine Ohren standen seit zwei Tagen und drei Nächten auf der Lauer, um Dich ankommen zu hören.“

„Ich ging von Newberry zu Fuße hieher,“ antwortete er nachlässig. „Vor zwei Tagen begegnete mir Lord Newberry, als ich im Begriff war hieher zu reisen, und beredete mich, mit ihm zu gehen.“

„Sehr schmeichelhaft für Deine hiesigen Freunde,“ sagte Emilie etwas pikant.

„Was? Du gingst von Newberry hieher zu Fuße, und der Weg ist mit Schnee bedeckt,“ rief der Graf. „Wie konntest Du so thöricht seyn?“

„Blos, wie die Kinder sagen, weil es mir so beliebte,“ versetzte Lord Lindore lächelnd.

„Das ist gerade wie sein Gelüsten nach Hammelfleisch,“ murmelte der Doktor Marien zu. „Sieht man ihn, so sollte man ihn einer so plumpen Dummheit nicht fähig halten.“

Die Aussenseite des Lord Lindore war in der That weder plump, noch dumm, noch geschmacklos. Er war, ganz im Gegentheil, ein eleganter junger Mann von etwas zartem Gliederbau, mittler Größe, vollkommenem Ebenmaße, und graziösen Bewegungen. Weder in seinem Anzuge, noch in seinem Betragen, hatte er etwas

ausländisches oder geziertes, sondern vielmehr etwas durchaus einfaches; doch blickte ein kaum merklicher Stolz durch sein, dem Anscheine nach, gleichgültiges, aber gutgelauntes Benehmen. Er sprach wenig; Aufmerksamkeiten schienen ihm mehr zur Last zu seyn, als ihm Vergnügen zu machen: die seinigen verwendete er nur auf sein Windspiel, das er mehr bedacht war zu füttern, als die Fragen der Gesellschaft zu beantworten. Eine vernünftige Unterhaltung fand zwar nie an der Tafel zu Beech-Park statt, lief mithin auch diesmal keine Gefahr durch Lord Lindore gestört zu werden. Der Graf liebte keine Unterhaltung, — ihm war sie lästig, und nur dann und wann warf er seinem Sohne, während er seine Oliven speißte und seinen Claret trank, einige flüchtige Fragen hin. Juliane sprach freilich mehr Nonsense als gewöhnlich, aber niemand horchte auf sie. Emilie wußte nicht so recht was sie aus ihrem Bruder machen sollte. Er war schön und elegant, schien gut gelaunt und sanftmüthig, aber dennoch schien ihm etwas zu mangeln, was nicht mit ihren Erwartungen von ihm übereinstimmte. Adelaide war voller Verdruß, daß ihr Vetter ihr nicht augenblicklich mit der größten Auszeichnung begegnete, und rächte sich durch Schweigen. Kurz, die Ankunft des jungen Lords schien das allgemeine Vergnügen nicht vermehrt zu haben.

„Wie dämisch die Menschen doch gewöhnlich bei Tische sind,“ rief Emilie, indem sie ver-

drießlich aufstand. „Ich glaube, die Ausdünstungen der Speisen betäuben die Sinne und machen träge. Mir verlangt Dich im Gesellschaftszimmer zu sehen, lieber Friedrich. Ich denke, Du schickst Dich besser zum Ritter des Theetisches, als zum Ritter der runden Tafel. Mithin komm! laß Doktor Redgill, den Papa einschläfern, und folge Du uns; hier sind ein Paar anziehendere Kräfte!“ — Hiebei deutete sie auf die beiden Schwestern, welche eben das Zimmer verließen. Ohne ihres Bruders Antwort abzuwarten, begab auch sie sich hinweg.

XVIII.

Lord Lindore übereilte sich nicht, die Einladung seiner Schwester zu befolgen. Nach einigem Zögern begab er sich jedoch ins Gesellschaftszimmer, aber mit einer Miene, die mehr bewieß, die Gesellschaft, welche er eben verlassen hatte, habe ihn gelangweilt, als daß er Vergnügen in der der Damen zu finden hoffe.

„Komm', Lindore und unterhalte uns ein wenig,“ rief ihm Emilie zu. „Wir sind einander herzlich müde. Ein Schneesturm von Aussen und Mangel an Gesellschaft im Zimmer, sind

hart zu ertragende Dinge. Nur die Erwartung Deiner Ankunft belebte uns seit zwei Tagen; nun darfst Du uns auch nicht wieder einschläfern.“

„Du ergreifst die wirksamste Weise meine Lippen zu verschließen,“ antwortete ihr Bruder lächelnd.

„Wie so?“

„Durch Deine Aufforderung die Gesellschaft zu unterhalten, da jedes Wort, das ich hervorbringen kann, nur dazu dienen wird, das Gegentheil zu beweisen und Dir zu zeigen, daß ich nicht mit einer so wunderthätigen Kraft begabt bin.“

„Ich bezweifle, daß es gerade eine wunderthätige Kraft erfordert, zu unterhalten oder sich unterhalten zu lassen. Ich schmeichle mir, daß, wenn es mir beliebt, ich fähig bin Jedermann zu unterhalten; und sich unterhalten zu lassen, ist noch weit leichter. Selten finde ich Jemand, der nicht unterhaltend ist, entweder durch Thorheit, Ziererei, Dummheit oder Eitelkeit, kurz, durch irgend etwas Lächerliches, das ihn nicht nur erträglich, sondern sogar belustigend macht.“

„Wie glücklich mußt Du seyn,“ antwortete Lindore.

„Glücklich? Nein. — Glücklich machen mich meine Empfindungen eben nicht. Denn gerade, wenn ich mich am meisten belustiget glaube,

wandelt mich oft ein Ekel, zuweilen auch ein Aerger an. Mein Geist erhitzt sich, und" —

„Du möchtest dann Deine Bekannte hinter die Ohren schlagen," unterbrach sie ihr Bruder lachend. „Nichts ist so beneidenswerth, als die Gabe, sich leicht zu unterhalten und selbst der Aerger ist vielleicht der Gleichgültigkeit vorzuziehen."

„Dem Himmel sei Dank! Von Gleichgültigkeit weiß ich nichts, — die überlasse ich Adelaiden."

Mit mehr Interesse als vorher, richtete Lindore seine Blicke auf Adelaiden, die, ein Buch in der Hand, scheinbar auf nichts, was vorging, achtete. Bewundernd sah er sie eine lange Weile an. Adelaide aber, die sein Hinstarren recht gut bemerkte, las ruhig fort.

„Komm," rief Emilie, „Du mußt Dich wirklich durch etwas auszeichnen. Wir halten Dich nun einmal für die Seele der Gesellschaft. Adelaide walzt wie ein Engel, wenn sie einen Mittänzer findet, der ihr gefällt."

„Ich aber walze wie ein bloßer Sterblicher," antwortete Lindore, indem er sich an einen Tisch setzte und in einem Buche blätterte.

„Und ich habe meinem Oheim versprochen, Billard mit ihm zu spielen," sagte Adelaide, die vor Zorn erröthete.

„Wollen wir Musik machen? Wirst Du unser Krähen nach den Nachtigallstimmen Deiner Italienerinnen hören mögen?“ fragte Emilie.

Gleichgültig antwortete ihr Bruder, „ich würde Dich recht gern singen hören.“

„Du, liebe Maria,“ sagte Emilie, „sollst die Fesseln der verborgenen Harmonie lösen. Singe uns Dein Lied vom Schottischen Verbannten: bitte, bitte! Es paßt recht gut hieher. Ein Englisches würde zwar noch passender seyn; aber Deiner Meinung nach giebt es nichts in diesem Lande, was Deines Gesanges werth wäre.“

Maria würde sich gern geweigert haben, da sie aber bemerkte, daß eine Verweigerung ihre Cousine gekränkt haben würde, so ergriff sie ihre Harfe und sang das Lied vom Verbannten.

Ehe der Gesang noch zu Ende war, hüpfte Lindore ins Billardzimmer, singend „Oh! Jiove omnipotente!“ Dort blieb er sogar gegen Adelaidens Reize gleichgültig, trotz der Mühe, welche sie sich gab, durch alle Künste der Koketterie seine Aufmerksamkeit zu erregen. Lindore setzte sich, scheinbar in tiefes Nachdenken verloren, ans Feuer, und gab sich nur dann und wan mit seinem Hunde ab. Bei der Abendmahlzeit betrug er sich noch ärger, setzte sich zu Marien und unterhielt sich mit ihr von Schottland.

„Nun, — was halten Sie von meinem Bruder?“ fragte Emilie ihre Tante und ihre

Cousinen, als sie sich trennen wollten. „Ist er nicht göttlich?“

„Durchaus so!“ erwiederte Lady Juliane mit aller Wichtigkeit einer Thörin. „Ich versichere Dich, daß ich ihn unendlich hoch schätze. Er ist ein reizender, prächtiger junger Mann, — sehr schön und ausserordentlich liebenswürdig. Und dann ist seine Aufmerksamkeit gegen seinen Hund zum Entzücken, — es ist etwas so Ungewöhnliches, Männer gut mit ihren Hunden umgehen zu sehen. Ich versichere Dich, daß ich Viele sah, die grausam mit den armen Thieren umgingen, die sie schlugen und verhungern ließen, und“ —

„Was hältst Du von meinem Bruder, liebe Adelaide?“

„O, ich — ich zweifle nicht daran, daß er ausnehmend liebenswürdig ist,“ erwiederte Adelaide gähnend. „Wie die Mamma sagt, die Aufmerksamkeit gegen seinen Hund beweißt es.“

„Und Du Maria? Werden Deine Bemerkungen eben so einsichtsvoll und höflich seyn?“

Mit der gewohnten Aufrichtigkeit, sagte Maria, sie halte ihn für den schönsten und elegantesten jungen Mann, den sie jemals gesehen habe.

„Ja, ja, das ist mir Alles wohl bekannt. — Aber, — ich wünschte nur, daß er Verstand

genug hätte, sich in Dich, liebe Maria, zu verlieben. Wie glücklich würde ich seyn, Dich als Schwester begrüßen zu können! — Einstweilen aber mußt Du Dein Herzchen ein wenig in acht nehmen. Er soll, wie ich höre, etwas flatterhaft seyn, und am liebsten verheiratheten Damen den Hof machen. Vor Adelaiden braucht Dir nicht zu bangen. Sie wird sich nie zu Einem herablassen, der," — Adelaidens Ton nachspottend, — „ich zweifle nicht daran, ausnehmend liebenswürdig ist."

„Vor mir darfst Du eben so sicher seyn," versetzte Maria. Ich versichere Dich, daß ich, nach der Warnung, die Du mir gabst, noch weniger Gefahr laufe, mein Herz zu verlieren."

Diese Skizze, welche Emilie, von dem Charakter ihres Bruders, etwas unüberlegt entwarf, wirkte sehr verschieden auf beide Schwestern. — Bei Adelaiden vermehrte sie seine Wichtigkeit und erhöhte seinen Werth. In ihren Augen würde es keine alltägliche Eroberung gewesen seyn, einen so leichtfertigen Schmetterling zu fesseln. Von diesem Augenblick an beschloß sie, alle Zauberkraft ihrer Reize aufzubieten, um das Herz ihres Vettern zu erobern und zu behaupten.

Maria dachte anders. Zwar gehörte sie nicht zu der Zahl jener überstrengen Tugendheldinnen, die, bei der bloßem Erwähnung der männlichen Flatterhaftigkeit Feuer und Flammen speien,

und sich schon für befleckt halten, wenn ein solcher Lasterhafter in ihre Nähe kommt; aber ihre Moralität, sowohl als ihre gesunde Vernunft, belehrten sie, daß sie von jetzt an ihren Vetter in keinem anderen Lichte betrachten dürfe, als in dem einer gewöhnlichen Bekanntschaft.

XIX.

Emilie beschloß, die Ankunft ihres Bruders durch einen Ball zu feiern. Stets eilfertig ihre Vorsätze auszuführen, schrieb sie alsbald die Namen der Einzuladenden nieder.

„Wahrlich," sagte sie, indem sie das Verzeichniß durchging, „nie hatte eine Familie so traurige Bekanntschaften als die unsrige. Wenigstens die Hälfte dieser Menschen sind die unerträglichsten auf Erden. Die Claremonts, die Edgefields, die Bouveries, die Sedleys und einige andere sind leidlich genug. Giebt es aber etwas unausstehlicheres als die Uebrigen? Zum Beispiel die fatale Lady Placid."

„Was für eine Art Frau ist sie?" fragte Maria.

„Darüber sollst Du selbst urtheilen, wenn ich Dir eine leichte Skizze von ihrem Charakter gegeben habe. Lady Placid ist in der Meinung aller Vernünftigen, und in der Meinigen ganz besonders, eine eitle, schwache, eingebildete, gemeine Egoistin. In ihren eigenen Augen ist sie artig, unterrichtet, elegant und liebenswürdig. Zwar sparte ich keine Mühe ihr zu zeigen, wie unangenehm sie mir ist; aber umsonst. Sie beharrt so standhaft auf ihrer guten Meinung von sich selbst, als Thorheit und Eigendünkel es ihr nur immer einzugeben vermögen, und alle meine Stachelworte prellen von ihr ab. Sie erinnert mich oft an eine häßliche Fee, von der ich einst las, sie besitze die Gabe, alle gegen sie gerichteten feindlichen Wesen in irgend ein angenehmes Geschenk zu verwandeln. Steine wurden zu Seidenknäule, Pfeile zu Blumen, Schwerter zu Straußfedern u. s. w. Lady Placid befindet sich in gleicher Lage. Die auffallendste Beleidigung würde sie als eine Höflichkeitsbezeigung deuten; — selbst die Laster ihrer Nebenmenschen scheint sie für Weihrauch zu halten, der ihrer unbefleckten Tugend dargeboten wird. Ich glaube sicher, daß sie die Meinung hegt, heilig gesprochen werden zu müssen, weil sie noch nicht vor dem Ehescheidungstribunal erscheinen mußte. Doch genug von ihr, — ich will sie dennoch einladen."

„Jetzt kommt Mstrs Wiseacre, die berühmte Gesetzgeberin, an die Reihe. Ohne Aussicht auf

Nutzen oder Gewinn, dringt die weise Frau einem Jeden, der sie anhören mag, ihren guten Rath auf; blos um für klüger als Andere gehalten zu werden. Aber es geht ihr, wie es oft würdigeren Menschen geht, — Undank ist ihr Lohn; und die Weisheitssprüche, welche unaufhörlich über ihre gespitzten Lippen gehen, machen sie nur noch unerträglicher. Dies ist ungefähr ihre Art und Weise: — „Dürfte ich mich wohl unterstehen, Ihnen zu rathen, theuerste Lady Emilie, oder, — wenn meine unmaßgebliche Meinung einiges Gewicht haben könnte; oder, — wenn meine Erfahrung gelten sollte; oder, — ich bin zwar jetzt eine alte Frau, glaube aber die Welt hinlänglich zu kennen; oder, — wenn ein freundschaftlicher Rath, von meiner Seite, etwas nützen könnte.“ — Geräth sie nun etwa ganz in Eifer, so heißt es: „so wenig ich es auch liebe meinen Rath aufzudringen, so halte ich es doch diesmal für Pflicht; oder, — die Sache geht mich zwar ganz und gar nichts an, allein man erlaube mir nur zu bemerken, u. s. w.“ Uebrigens genügt es ihr, wenn sie nur ihren guten Rath von sich gegeben hat, ob man ihn befolgt oder nicht: denn die Sache mag ausfallen wie sie will, gut oder schlecht, so wird sie auf jeden Fall darüber triumphiren. Auf diese Weise wird sie zum Beispiel sagen: „Verlassen Sie sich darauf, hätte die arme Mstrs Dabble meinen Rath befolgt, und die Pillen des Doktors Doolittle einge-

nommen, so lebte sie noch auf den heutigen Tag."

„Ueberdies herrscht ein seltsamer Widerspruch in Mstrs Wiseacres Charakter. Denn obgleich sie behauptet, das Unglück ihrer Freunde sei die Folge der Vernachlässigung ihres guten Rathes, so behauptet sie doch eben so sehr, daß ihr eigenes Mißgeschick aus der Befolgung der Rathschläge Anderer entstanden sei. Sie treibt stets das albernste Zeug, und wälzt alsdann die Schuld auf ihre Freunde. Dich aber, liebe Maria, warne ich, ihren Rathschlägen nie Gehör zu geben. Sie wird Dir so lange vorpredigen, wie Du Dein Kleid stecken sollst, und wie Deine Haare gekräuselt seyn müssen, daß Du es für unmöglich halten wirst, nicht zu thun, was sie von Dir verlangt. Entdecke ich aber jemals, daß Du ihre ewigen Vorschläge befolgst, so sollst Du es mit mir zu thun haben."

Maria versprach lachend, sie wolle taub gegen alle weise Rathschläge der Mstrs Wiseacre bleiben. Emilie fuhr fort:

„Hier folgt ein Haufen so zahlreich als ein Mückenschwarm in der Abendsonne und in der Wagschaale der erschaffenen Wesen vom nämlichen Gewichte. Verheirathete Damen, die man nur durch ihre Gastereien oder schöne Equipagen oder kostbare Juwelen kennt. Wie würde es mich verdrießen, wenn man von mir sagte, nur dergleichen Dinge bestimmten meinen Werth! Da

hast Du ferner die lieben Töchter dieser Damen. — Fräuleins, die nichts in der Welt weiter sind, als — Fräuleins. O, über die Abgeschmacktheit eines bloßen Fräuleins! So ein albern lächelndes, empfindsames Gänschen, mit rosenrothen Bäckchen, schönen Haaren und Modekleidern; ohne Augen, als für Liebhaber; ohne Ohren, als für Schmeichelworte; ohne Geschmack, als für Bälle; ohne Sinn für irgend etwas! Hier findest Du Damen, die weder verheirathet noch jung sind, die sich aber alle ersinnliche Mühe geben, die Schönrednerinnen zu machen, damit die R ize ihrer Unterhaltung den Klauenfuß verbergen. Aber diese und viele Andere wollen wir diesmal übergehen. Jetzt aber lasse ich die sehr Ehrbare Mstrs Whrigt auftreten; eine Person voller List und Scharfsinn, — gemein, aber ungekünstelt. Sie ist weder höflich, noch sanftmüthig, aber ehrlich und gastfrei. Man nennt sie eine übergeschäftige Frau, was für mich eine abscheuliche Benennung ist. Es giebt zwei Arten von übergeschäftigen Frauen. Die eine ist mit körperlichen, die andere mit geistigen Eigenschaften begabt. Welche von beiden am unangenehmsten für die Gesellschaft ist, wage ich nicht zu entscheiden. Die eine plagt mit ihrem Fleiß, die andere mit ihrem Wissen. Die eine klappert stets mit ihrem Schlüsselbund, die andere ärgert mit ihren Weisheitssprüchen. Beide schwatzen so viel und so laut und sind so egoistisch, daß ich es für beleidigend halte, wenn man Jemand eine

übergeschäftige Frau nennt, als heiße man sie ein gutes Gänschen. Aber wieder auf unsere übergeschäftige Mstrs Whrigt zurückzukommen, so will ich Dir sagen, daß sie Wittwe ist, und die Leiterin und Regiererin ihres einzigen Sohnes, eines höchst unbedeutenden jungen Mannes. Niemand kennt, wie ich glaube, seine Geistesschwächen besser als seine Mutter. Sie ist jedoch überzeugt, daß ein reicher Mann, in den Augen der Menge, ein wichtiger Mann ist, und preißt deshalb den Reichthum ihres Sohnes, als seine vorzüglichste Eigenschaft. Ihr Hauptbestreben geht dahin, ihn in der guten Gesellschaft einzuführen und ihn gut zu verheirathen. Dies hält sie um so weniger schwierig, da er recht gut aussieht, zehntausend Pfund jährlicher Einkünfte hat, und der Erbe des Titels irgend eines Schottländischen Lords ist. — Das wäre so etwas für Dich, liebe Maria! Einst hatte sie Absichten auf Adelaiden, die aber ihre Annäherungen mit so vieler Geringschätzung aufnahm, daß Mstrs Whrigt sich äußerte, sie danke dem Himmel, den Klauenfuß noch zeitig genug erblickt zu haben; denn dies sei keine Gattin für ihren William. Du aber würdest ihr eben recht seyn, denn bei Dir guckt kein Klauenfuß hervor.“

„Oder Du bist nicht so scharfsichtig als Mstrs Whrigt. Du hast die Klauen noch nicht ausgespäth, wie es scheint,“ sagte Maria lächelnd.

„Wenn Du wirklich welche hättest, so biete ich Dir und Jedermann trotz, sie von mir zu verbergen. Wenn ich zuweilen die Charaktere der meisten meiner Bekannten, in Gedanken durchmustere, so bin ich geneigt zu glauben, die Natur habe mich blos deshalb mit so scharfen Augen begabt, daß ich nur widrige Dinge erblicken solle.“

„Das muß eine noch lästigere Sehergabe seyn, als selbst das zweite Gesicht meiner Landsleute,“ sagte Maria. „Doch sollte ich glauben, es hinge viel von Dir selbst ab, ihr entgegen zu kämpfen.“

„Unmöglich! Mein Beobachtungsgeist durchblickt alles ihm Gehäßige so scharf, daß ich eher meine Augen blind und meine Ohren taub vernünfteln könnte, als meine Gefühle unterdrücken. Warum sollte ich gegen mich selbst kämpfen, wenn es Andere beliebt, geziert und lächerlich zu erscheinen.“

„Wenn Menschen reizbar seyn wollen; warum sollen Andere ihre Empfindungen deshalb unterdrücken?“ antwortete Maria lachend.

„Weil meine Empfindungen natürlich, die ihrigen aber erkünstelt sind. Der Anblick von Ziererei würde einen Heiligen krank machen. Gemeinheit, sogar eingewurzelte Gemeinheit ist erträglich, selbst Dummheit ist verzeihlich; —

aber Ziererei ist weder zu ertragen noch zu verzeihen.

„Und doch kann selbst diese, in einigen Fällen entschuldiget werden,“ antwortete Maria. „Es giebt gewiß manche Menschen, die natürlich und angenehm geblieben wären, hätte man sie anders erzogen. Manche haben, wie ich glaube, den Muth nicht sich so zu zeigen, wie sie wirklich sind. Andere giebt es wieder, in deren Natur es liegt, sich zu zieren; und Viele, sehr Viele, denen man Ziererei, als nothwendig zu einer guten Erziehung, anlehrte.

„Ja, — wie meine trefflichen Erzieherinnen sie mir einprägen wollten. Aber ich ließ mir, dem Himmel sei Dank! nichts weiß machen. Mit aller Gewalt verlangten sie, ich solle bezaubernd werden. Sobald sie aber nur das Wort aussprachen, gleich runzelte ich die Stirne. Du weißt, daß ich das so ziemlich in der Gewohnheit habe. Aber was schadet's? Eine gerunzelte Stirne ist besser als ein falsches Herz, und ich biete jedem Trotz, der sich erkühnt zu sagen: ich sei bezaubernd.“

„Und dennoch mußt Du so etwas Zauberartiges an Dir haben, sonst hätte ich Dir nicht so lange zugehört,“ sagte Maria, indem sie von dem Tische aufstand, an welchem sie ihrer Cousine, zur Ausfertigung der Einladungskarten, behülflich war.

„Noch mußt Du mir ein wenig länger zuhören," rief Emilie, indem sie ihre Hand ergriff. „Zwar bin ich mit meinen Fatalen noch nicht zur Hälfte fertig, will sie aber, Dir zu Gefallen, für diesmal laufen lassen. Damit ich aber bei Dir nicht in Verdacht gerathe, unfähig zu seyn das Vortreffliche zu erkennen, so mußt Du mir erlauben, Dir zu beweisen, daß ich den wahren Werth, da, wo ich ihn finde, recht gut zu schäzzen verstehe. Ich gestehe, daß mein Talent das Lächerliche auszuspähen eher ein Fehler genannt werden kann, als ein Zeichen von Verstand oder Witz; da es weit leichter ist die, in die Augen fallenden Züge von Häßlichkeit aufzufinden, als die feineren der Schönheit. Jetzt will ich Dir aber auch meine Favorite beschreiben. — Ihr Name thut nichts zur Sache, Du würdest ihn ohnehin ungern hören. — Zuerst ist sie ungemein gottesfürchtig, verschließt aber ihre Gottesfurcht fein in ihr Herz. Sie tritt Niemand in den Weg und mischt sich nie in anderer Leute Dinge! Sie bestrebt sich fromm zu seyn, nicht so zu scheinen; wozu weder Heuchelei, noch übergroße Strenge nöthig ist. Sie besitzt Toleranz, ohne Niederträchtigkeit; Sanftmuth, ohne Abgeschmacktheit; Aufrichtigkeit, ohne Rohheit. Sie übt jede Tugend aus und scheint es nicht zu bemerken, daß Andere das Gegentheil thun. Darf ich dem Ausdruck ihrer Augen trauen, so fallen ihr die Lächerlichkeiten Anderer eben so gut auf, als mir, findet sich aber da nur belustiget,

wo ich mich ärgere. Nie zollt sie ihren Freunden falsches Lob; dagegen wiegt ihr einfacher Beifall die feinsten Schmeichelreden Anderer auf. Sie tadelt oder verdammt nie die Aufführung ihres Nächsten, weil sie überzeugt ist, die Tugend weit mehr durch ihre Handlungen zu erheben, als durch den Tadel der Gebrechen ihrer Nebenmenschen. Sie fragt nichts nach Bewunderung, bestrebt sich aber Gutes zu thun und Andern Vergnügen zu verschaffen. Kurz, sie vermochte die Lady Placid geduldig anzuhören, den Rath der Mstrs Wiseacre zu ertragen, die Prüfungen der Mstrs Whrigt zu dulden, und, was das schwerste ist," — hier schloß sie Marien herrlich in ihre Arme, — „mit meinen Launen und Unarten Geduld zu haben."

XX.

Die Ankunft des Lord Lindore führte eine Schaar von Besuchern nach Beech-Park, und in dem unaufhörlichen Taumel von Belustigungen wurde Maria gänzlich übersehen. Um so ungehinderter konnte sie öftere Besuche bei Mstrs Lennox ablegen, woselbst sie, mit der willig zugestandenen Erlaubniß ihrer Mutter, dann und wann eine Woche zubrachte. Die neue Bekannt-

schaft wurde, auf diese Weise, von beiden Seiten, bald zur wärmsten Freundschaft. Der Tag, welcher nicht durch Mariens Gegenwart erhellt wurde, schien der guten Mstrs Lennox doppelt finster, und Maria fühlte sich glücklich, etwas zum Vergnügen der armen Leidenden beitragen zu können.

Mstrs Lennox war eines jener sanftmüthigen, liebenswürdigen Wesen, die das Herz weit mehr gewinnen, als Andere es durch vorzüglichere Eigenschaften einzunehmen vermögen. Ihr Verstand war keiner der erhabensten, war auch nicht so ausgebildet, wie das jetzige Zeitalter es verlangt. Allein die Trefflichkeit ihres Herzens und die Reinheit ihrer Seele beschämten den Stolz des Witzes und den Glanz des Wissens. Aller äußeren Freuden beraubt, und großer geistiger Hülfsmittel ermangelnd, konnten nur Erinnerung und Hoffnung die finstern Tage ihres Lebens erhellen. Ihr einziges Vergnügen bestand in der Rückerinnerung an ihre Kinder, in Gesprächen von ihrer Schönheit und Güte, und im Zurückrufen vergangener glücklicher Zeiten.

„O, nur eine Mutter kann sagen, wie bitter die Thränen des Mutterauges sind!" pflegte sie auszurufen. Alle andere Schmerzen scheinen natürlich, aber, — Gott möge es mir verzeihen! — das ist nicht natürlich, daß die Alten die Jungen beweinen müssen. O, wenn ich mich so von meinen Kindern umringt sah, wie wenig

dachte ich da, daß der Tod ihre Augen so bald verschließen und der Gram mein Loos seyn würde! Alles andere Mißgeschick würde ich leichter ertragen haben, als so ganz einsam auf dieser Welt zu stehen. — Und doch; — Meine Kinder verehrten Seine Macht und glaubten an Seinen Namen. Seiner Gnade verdanke ich die Ueberzeugung, daß meine Hingeschiedenen jetzt in seinem Reiche sind! Hier spricht meine verewigte Luise selbst aus dem Grabe zu mir! Einige Stunden vor ihrem Hinübergehen schrieb sie diese Zeilen nieder. Lesen Sie mir diese ihre letzten Gedanken vor, die mir nicht von jeder Stimme anzuhören möglich sind." — Maria las Folgendes:

Auf immer hin*)!

Auf immer hin! o schaudervoller Ton!
Der Freud' und Hoffnung dumpfes Grabgeläute,
Du triffst das Herz und gibst doch mitleidslos
Nicht der Vernichtung völlig mich zur Beute.

Auf immer hin! Welch' Wort des düstern Grams
Erfüllt mit wild geheimnißvollen Wehen!
Der Christ sinkt auf die Knie' und fleht um Trost. —
Sein Heiland starb — er wird nicht untergehen.

*) Die metrische Uebertragung dieses schönen Gedichtes verdanke ich der Güte des würdigen Herrn Pfarrers P.... in H. D. Ueb.

Nur kurze Frist ist unser Erdenseyn,
Zum Gang auf rauher Bahn sind wir geboren.
Ach! das war auch des theuern Freundes Loos,
Der nur voranging, den wir nicht verlören.

Auf immer hin! Der Thorheit Raserei
Spricht aus der gottesleugnerischen Rede.
Allein der Tod verliert die Schreckgestalt,
Strahlt Licht von Jenseits in des Grabes Oede.

Auf immer hin! O trauriges Geschick! —
Sieh die Natur, die dir ein Bild enthüllet
Vom glücklicheren Loos der Sterblichen,
Ein Bild, das jedes Herz mit Lust erfüllet.

Der dürre Zweig, die welke Blume wird
Dem Menschen gleich, dem blassen Tod zum Staube.
Doch neubelebt schmückt sie der Sommertag
Mit Farbenpracht und Duft und jungem Laube.

Und nur des Menschen Schicksal sollte seyn
Zu fallen, um nie wieder zu erstehen? —
Das edelste der Wesen wäre da,
Umsonst zu leben, spurlos zu vergehen? —

Auf immer hin! Verzweiflungsvolles Wort! —
Sieh auf zum Himmel, sieh das Meer, die Erde!
Und lies des Herrn Verheißungen darinn
Und glaube, daß er dich erwecken werde.

Maria hatte bereits einige Wochen größtentheils in Rose-Hall zugebracht, als Emiliens Balltag sich näherte, auf welchem sie sich, als den ersten, dem sie beiwohnen würde, so recht von Herzen freute. Mit mehr als gewöhnlicher Heiterkeit erschien sie bei dem Frühstück ihrer ehrwürdigen Freundin. Aber gleich bei ihrem Eintritt ins Zimmer wich alle Heiterkeit von ihr, bei dem Anblick der auffallenden Veränderung in Mstrs Lennox Gesichtszügen, deren verfinsterte Augen thränenvoll zum Himmel emporgerichtet waren, und deren Hände ihr Herz preßten, als wollten sie die innere Bewegung desselben bekämpfen. Ihre treue Dienerin stand, mit einem offenen Brief in der Hand, neben ihr.

Maria flog auf sie zu. Als die Blinde ihren leichten Tritt erkannte und die süßen Töne ihrer Stimme vernahm, breitete sie die Arme nach ihr aus.

„Wo sind Sie, liebes Kind?" rief sie aus, und drückte Marien krampfhaft an ihr Herz. „Morgen, ach Morgen! werde ich meinen Sohn, meinen Carl sehen: — Sehen! O Gott, stehe mir bei! Nie, nie werden ihn diese meine Augen erblicken!" In aller Pein der widerstrebendsten Gefühle vergoß sie bittere Thränen.

„Aber Sie werden ihn hören, — Sie werden ihn an Ihr Herz drücken, — Sie werden fühlen, daß er an Ihrer Seite ist," sagte Maria.

„Ja, Gott sei gepriesen! Noch einmal werde ich die Stimme eines lebenden Kindes vernehmen! O, wie oft höre ich die Stimmen, die der Tod zum Schweigen brachte, sich in meinem Herzen erheben! Ich bin nunmehr daran gewöhnt, — aber daß er jetzt in das verwaiste Haus zurückkehren soll, der Gedanke durchdringt meine Seele! Wie er diese Wohnung zuletzt verließ, hatte er noch einen Vater, Brüder und eine Schwester, — jetzt findet er alle verschwunden!“

„Es wird in der That eine traurige Rückkehr seyn,“ sagte die alte Haushälterin, sich die Augen trocknend. „Der Oberste liebte seine Geschwister so sehr, als sie ihn! Ach, sie liebten einander über alle Beschreibung! Wie sehr oft sahe ich hier in diesem Zimmer, wie sie mit ihres Vaters Hut und Degen spielten und ausriefen: auch sie wollten Soldaten werden!“

Maria ermahnte die gute Frau, lieber zu schweigen, bemühte sich hierauf, die trauernde Mutter zu besänftigen und ihr die Freude, welche ihr Sohn bei ihrem Anblick genießen würde, zu schildern. Mistrs Lennox schüttelte traurig das Haupt.

„Ach, welche Freude kann er genießen, wenn er mich in diesem Zustande findet! Ich habe ihm mein schreckliches Loos zu lange verborgen. Er weiß es nicht, daß diese armen Au-

gen mit Finsterniß geschlagen sind! O! er wird die Zärtlichkeit der Mutter in ihnen suchen, und nichts als Kälte und Schweigen darin erblicken!"

„Er wird Sie aber auch ergeben und zufrieden finden," sagte Maria, während ihre Thränen, auf die Hand der Blinden, die sie an ihre Lippen drückte, herabträufelten.

Ja, es ist Gott bekannt, daß ich mich nicht gegen seinen heiligen Willen empöre. Nicht über mich weine ich, sondern über meinen Sohn! Wie wird er es zu ertragen vermögen, die Mutter, die er so sehr liebte und verehrte, jetzt blind, alles Glücks beraubt und hülflos zu erblicken!" Die Wunden ihrer Seele schienen, über die Rückkehr des geliebten Sohnes, aufs neue zu bluten.

Maria bot alle Kräfte ihres Verstandes, alle Zärtlichkeit ihres Herzens auf, um die traurigen Bilder, die in der Seele ihrer Freundin aufstiegen, zu verscheuchen. Sie gewahrte aber bald, daß nicht sowohl ihre Ueberredungskunst, als vielmehr ihre Gegenwart die erwünschte Wirkung hervorbrachte; sie in der gegenwärtigen Lage zu verlassen, schien daher unmöglich. In ihrer heftigen Gemüthsbewegung hatte Mstrs Lennox es gänzlich vergessen, weshalb Maria nach Hause reisen wollte, und bat sie daher aufs bringendste und unwiderstehlichste, bis zur Ankunft ihres Sohnes, bei ihr zu bleiben.

Der Gedanke, wie sehr es ihrer Cousine mißfallen würde, wenn sie wegen einer solchen Ursache nicht zurückkehrte, machte, daß Marie einen Augenblick mit ihrer Antwort zögerte. Ihre Gefühle hielten sie aber ab, die Ursache ihres Bedenkens zu nennen.

„Wie gefühllos würde es scheinen unter solchen Umständen von Bällen zu reden," dachte sie. „Welch' ein schmerzlicher Contrast wäre dies! Emilie wird mich gewiß nicht tadeln, und vermissen wird mich niemand." — In dem Eifer ihrer Empfindungen versprach sie zu bleiben; doch nicht ohne einen Seufzer über den Verlust des aufgeopferten Vergnügens. Sobald das Opfer aber einmal gebracht war, wich auch jener kurze Schmerz, und Maria widmete sich von dem Augenblick an dem Geschäfte, die traurigen Gefühle ihrer ehrwürdigen Freundin zu besänftigen.

Mariens gut geleitete Bemühungen wurden von dem erwünschtesten Erfolge gekrönt. Sie las, sprach, spielte und sang nicht in freudiger Weise, sondern in dem sanften Ton, welcher mit traurigen Empfindungen übereinstimmt, und genoß bald die Genugthuung, den Gegenstand ihrer Sorgfalt, in die vorige stille Ergebenheit zurückkehren zu sehen.

„Gott segne Sie, liebste Maria!" sagte Mistrs Lennox, als sie sich trennten, um zu Bette

zu gehen. „Nur Er vermag, Sie für das Gute, was Sie mir heute erwiesen, zu belohnen!“

Ein solcher Segen würzt ein Dutzend Bälle auf,“ dachte Maria, indem sie ihre Freundin zärtlich umarmte.

Im nämlichen Augenblicke hörte man einen Wagen heran rollen und eine ungewöhnliche Geschäftigkeit unter den Dienstleuten. Kaum hatte man aber recht gehorcht, als schon die Thüre auflog und Mstrs Lennox sich von den Armen ihres Sohnes umschlossen fühlte.

Einige Minuten hindurch waren ihre Gefühle zu stark für andere Worte, als die: „mein Sohn! — meine Mutter!“ Endlich aber erhob der Sohn seine Augen, um das Antlitz seiner Mutter besorgt zu prüfen. Aber, — o Jammer! kein Strahl aus den ihrigen leuchtete ihm entgegen. Mit jener Leerheit, die den Erblindeten eigen ist, und die unendlich mehr ans Herz greift, als der Ausdruck des belebten Auges, starrte die arme Dulderin, nach dem leeren Raum, den ihre Einbildungskraft mit dem theueren Bilde beseelt hatte.

Der herzzerreißendste Gram ergriff den Sohn, als er seine höchste Furcht bestätigt fand. Von Schmerz überwältigt, erhob er seine Augen gen Himmel und warf sich an die Brust seiner Mutter. Als Maria aus dem Zimmer eilte,

hörte sie noch sein Schluchzen und den Ausruf: „Ach! gute Mutter, warum mußte ich Sie so finden!"

XXI.

Mächtige Gemüthsbewegungen unterdrücken unsere gewöhnlichen Gefühle. Als Maria am andern Morgen den Obersten Lennox im Frühstückzimmer fand, begrüßte er sie nicht mit der Förmlichkeit eines Fremden, sondern mit der Offenheit eines alten Bekannten, und sprach von seiner Mutter mit aller Wärme seines Herzens. Maria wußte es, daß Mstrs Lennox ihrem Sohne ihr Unglück verheelt hatte. Es schien jedoch, daß er eine unbestimmte Ahnung davon gehabt habe, und nachdem er mit Mühe auf eine kurze Zeit Urlaub erhielt, eilte er, um entweder seine Furcht oder seine Hoffnungen verwirklicht zu sehen.

„Und jetzt, da ich das allerärgste weiß," sagte er, „kann ich nichts anders thun, als klagen. Meine Gegenwart scheint das Unglück meiner bedauerungswürdigen Mutter mehr zu erhöhen, als zu vermindern. O, es ist herzzerreißend zu sehen, wie die verfinsterten Augen streben, das Antlitz des Geliebten zu entdecken!

„Ach!" dachte Maria, indem sie das jezzige Aussehen des Obersten mit seinem an der Wand hängenden Bilde verglich, „wie verändert würde sie das ihr so liebe Gesicht jetzt finden!" Das Gemälde stellte den damaligen Jüngling in aller Jugendschönheit dar, die feurigen Augen, die vollen Wangen, die schöne offene Stirne zeugten nur von Hoffnung, Gesundheit und Freude. Jetzt aber hatte der Kummer diese Augen getrübt, mühsames Kriegerleben die Wangen geschmälert, und Sorgen die Stirne bewölkt. Allein auch hier fand sich der Satz bestätiget, daß ein noch so ähnliches Gemälde den besten Theil der Schönheit nicht auszudrücken vermag. Denn das erhabene Gefühl, die Mischung von Leben und Empfindung, welche die Züge des Originals so deutlich aussprechen, vermochte es nicht darzustellen.

So dachte auch Maria, die aber, durch den Eintritt der Mstrs Lennox, in ihren Vergleichungen unterbrochen wurde. Ihr Sohn flog auf sie zu, nahm sie ihrer Führerin ab, geleitete sie zu ihrem Sitz und leistete ihr alle kleine Dienste, welche ihre hülflose Lage erforderten.

„Lieber Carl," sagte sie lächelnd, als er versuchte ihre Kissen zu ordnen, „Deine Hände sind nicht an dergleichen Arbeiten gewöhnt. Dein Arm ist meine beste Stütze, aber eine sanftere Hand muß meine Kissen ebenen. Wo sind Sie,

liebe Maria? Reichen Sie mir Ihre Hand." — Mariens Hand in die ihres Sohnes legend, fuhr sie fort: „Manche Thräne trocknete diese liebe Hand von den Augen Deiner armen Mutter!

Maria erröthete und zog ihre Hand schnell hinweg. Sie fühlte, daß dieses eine Art von Aufforderung an die Gefühle des Obersten sei. Ihr verwundetes Zartgefühl wollte es nicht dulden seiner Dankbarkeit auf diese Weise empfohlen zu werden. Allein der Oberste war zu sehr in seine eigenen schmerzlichen Gefühle versunken, um den Worten seiner Mutter eine solche Deutung zu geben. Zwar blickte er Marien einen Augenblick mit Interesse an, versank aber gleich wieder in sein trauriges Nachdenken.

Oberst Lennox war von einfachen Sitten. Er schien über das Bestreben, sich angenehm machen zu wollen, erhaben, — ein Bestreben, das weit öfterer seine Quelle in der Eitelkeit, als in der Gutmüthigkeit hat. Er strebte zwar seine Mutter zu erheitern; richtete er aber seine Augen auf sie oder auf die vor ihm hängende jugendliche Gruppe, so verriethen der Wechsel seiner Farbe und seine bebenden Lippen den Schmerz, den zu verbergen er sich bestrebte.

Nach geendigtem Frühstück erhob sich Maria, um sich zu ihrer Abreise vorzubereiten, und

alle Bitten ihrer ehrwürdigen Freundin, nur noch bis zum anderen Tage zu bleiben, blieben fruchtlos.

„Gewiß, liebe Maria," sagte Mstrs Lennor in flehendem Tone, „werden Sie es mir nicht abschlagen, mich noch einen Tag zu beglükken? Es gewährt mir eine so große Glückseligkeit, Sie und meinen Carl zusammen zu wissen. Ich dachte nie, daß mir ein solches Glück noch zu Theil werden würde. Gott hat mir doch wohl noch etwas Gutes für meine letzten Tage aufgespart! Verlassen Sie mich nicht, wenn ich eben anfange aus dem Freudenbecher zu nippen!" — Mit jenem rührendem Wesen, welches Maria stets unwiderstehlich fand, umfieng sie ihre junge Freundin.

Bei dieser Gelegenheit widerstand aber Maria jedem Flehen. Zum erstenmal in ihrem Leben war sie taub gegen die Bitten des Alters oder des Unglücks. Nur diejenigen, welche es gewöhnt sind zum Glück Anderer beizutragen, vermögen zu fühlen, wie schwer es einem großmüthigen Herzen wird, sogar den Schwächen, derer die es liebt, zu widerstehen. Allein Maria fühlte, daß sie der Freundschaft schon so große Opfer gebracht habe, und fürchtete überdies die Vorwürfe und den Spott ihrer Verwandten zu Beech-Park. Daher blieb sie standhaft bei ihrem Entschluß, den sie jedoch durch

das Versprechen einer baldigen Rückkehr milderte.

„Welch' ein Engel verläßt uns!“ rief Mstrs Lennox ihrem Sohne zu, als Maria das Zimmer verließ. „Ach! bester Carl, könnte ich je hoffen, daß er der Deinige würde!“

Der Oberste lächelte. — Das wird er schwerlich werden bis ich selbst ein Engel bin. Ein armer unstäter Soldat, wie ich, muß seine Wünsche beschränken.“

„Ist sie aber nicht ein liebenswürdiges Geschöpf?“ fragte seine Mutter mit einiger Besorgniß.

„Engel sind stets liebenswürdig,“ antwortete lachend der Sohn, der den Angriff auf sein Herz abschlagen wollte.

„Du willst nicht ernsthaft seyn, lieber Carl. Aber die jetzige Jugend ist sehr verschieden von der in meinen früheren Tagen. Ihr wollt Euch nicht auf den ersten Blick verlieben, Ihr seid alle so vorsichtig.“

Die gute alte Dame gedachte jetzt der Zeiten, in welchen der muntere, galante Hauptmann Lennox sich auf einem Ball sterblich in sie verliebte, als sie, in blauen Atlas gekleidet, und

ein Corsenhütchen auf dem Kopfe, eine Menuet mit ihm tanzte.

„Sie vergessen, liebe Mutter, wie leicht ich mich vor zehn Jahren verliebte. Ich gestehe, daß ich seit jener Zeit, der Liebe ein wenig aus dem Wege ging, aber etwas Uebung wird mich schon wieder auf die Bahn bringen, und dann sollen Sie sich, das verspreche ich Ihnen, nicht über meine Vorsichtigkeit zu beklagen haben.“

Mstrs Lennox seufzte und schüttelte das Haupt. Schon lange nährte sie die Hoffnung, ihr Sohn würde sich, kehre er je zurück, in Marien verlieben und sie heirathen. Ueber diesem Lieblingsplan hatte sie so lange gebrütet, bis er ihre ganze Seele erfüllte. In der Einfalt ihres Herzens bildete sie sich ein, sie würde die von ihr so sehnlich erwünschte Begebenheit schneller herbeileiten, wenn sie ihrem Sohne den Gedanken davon einflößte, indem sie nicht den mindesten Zweifel hegte, der Gegenstand ihrer Neigungen müsse gleichfalls der Abgott ihres Sohnes werden. Sie kannte das menschliche Herz so wenig, daß sie nicht bedachte, daß gerade dieses Mittel, ihre Pläne, statt sie zu befördern, vielmehr vernichten würde. Der Stolz des Mannes empört sich meistens gegen alle Versuche, seine Neigungen zu lenken. Schwache Gemüther lassen sich freilich oft verleiten, mit den Augen Anderer zu sehen; allein stolze und unabhängige Geister lieben für sich selbst zu wählen.

Mit nicht geringer Kränkung sah Mistrs Lennox Marien abreisen, ohne den ersehnten Eindruck auf das Herz ihres Sohnes gemacht, oder, was sie noch mehr fürchtete, ohne das ihrige gefesselt zu haben. Maria mußte ihr wiederholt versprechen, bald wieder zurückzukehren und einige Tage bei ihr zuzubringen. „Dann wird es sich ja wohl fügen," dachte sie. „Leben sie zusammen und sehen sie sich täglich, so können sie es nicht vermeiden, einander zu lieben, und dann wird alles nach Wunsch gehen. Gott gebe, daß ich es noch erlebe!"

Hoffnung milderte den Schmerz der Täuschung.

XXII.

Mariens Unerfahrenheit ließ sie erwarten, bei ihrer Rückkehr nach Beech-Park noch einige Spuren von dem Vergnügen der verflossenen Nacht zu finden, die ihr beweisen würden, wie sehr ihre Freunde sich vergnügt hätten und welchen Genuß sie aufgeopfert habe. Verwelktes Immergrün, erlöschende Lampen und verblichene Blumen fielen ihr, als sie durch die Vorhalle

ging, unangenehm ins Auge. Der Saal und die Zimmer waren mit Staub und herabgeträufeltem Wachs bedeckt und beschmutzt. Kurz, alles sah öde und verstört aus. Nichts stand an seinem rechten Orte, nichts sah aus wie gewöhnlich. Maria stand erstaunt über die unangenehme Verwandlung aller Dinge.

Jemand näherte sich. Maria kehrte sich um und erblickte den Doktor Redgill.

„So — Sie sind es nur, Miß Maria!" rief er verdrießlich aus. „Ich hoffte eine der Mägde zu finden. Auf Ehre, es ist abscheulich, daß in diesem Hause noch kein weibliches Wesen ausser dem Bette zu finden ist! Mein Bedienter war schon fünfmal bei Mstrs Brown, um ihr zu sagen, daß ich bereits seit zwei Stunden auf mein Frühstück warte. Aber der verwünschte Ball hat alles von oben bis unten gekehrt! — Sie sind zu einem herrlichen Anblick gekommen," fuhr er fort, mit Wuth und Verachtung um sich blickend. „In der That, ein herrlicher Anblick! Auf Ehre, ich schäme mich nur hier zu stehen. Sehen Sie nur diese Lumpen," — fuhr er fort, indem er ein Feston von künstlichen Rosen mit dem Fuße wegschleuderte. „Kann wohl etwas verächtlicher seyn? Läßt es sich denken, daß ein vernünftiges Geschöpf sich an dem Anblick eines solchen Lumpenstaats vergnügen könne? — Auf Ehre, es macht mich ganz confus! Sonst hielt

ich Lady Emilie, — denn ihr Werk ist es einzig und allein, — für eine ganz vernünftige Person, — aber nach einer so auffallenden Thorheit!"

„Pst!" sagte Maria. „Es ist nicht schön von uns, hier zu stehen und die Hefen der Freude zu untersuchen, wenn der Geist entflohen ist. Gewiß war es ein sehr glänzender Ball."

„Glänzender Ball, fürwahr!" wiederholte der Doctor im zornigsten Ton. „Ich bin wirklich erstaunt, ich, — ja glänzend genug, wenn Sie das meinen, daß ein Lichtglanz da war, der den Teufel hätte blind machen können. Die kurze Zeit, die ich da war, glaubte ich die Augen würden mir aus dem Kopfe fallen; ich glaube wirklich das eine ist noch nicht ganz geheilt. Glauben Sie nicht, daß es ein wenig entzündet ist, Miß Maria?"

Maria sagte, es sei wirklich arg entzündet.

„Das ist alles, was ich bei den Possen gewonnen habe. Man fragte mich aber auch nicht um Rath. Ich hielt es jedoch für meine Pflicht, dem Grafen einen kleinen Wink zu geben, wie die Narrentheidung vorgeschlagen wurde. Mylord, sagte ich, Ihr Haus ist Ihr Eigenthum, Sie haben das Recht, darinnen zu thun, was Ihnen beliebt, verbrennen sie es, reissen

Sie es nieder, machen Sie ein Fegefeuer daraus, aber dulden Sie um Gottes Willen keinen Ball in demselben! Der Ball wurde doch gegeben und nun sehen Sie die Folgen. Ein Ball! Ist's wohl der Mühe werth, daß eine ganze Familie wegen eines Balles in Verwirrung gerathe?"

„Für die Theilnehmer ist es sicher ein großes Vergnügen," erwiederte Maria.

„Schade auf so ein Vergnügen! Auf Ehre, Sie setzen mich ganz in Erstaunen, Miß Maria! Ich glaubte, Ihr Wegbleiben sei ein Beweis Ihres Verstandes. Aber ich, — Hm! In der That, ein großes Vergnügen, mit anzusehen, wie menschliche Geschöpfe sich die ganze Nacht hindurch, wie die Affen mit einander umher kräuseln und wahre Seiltänzer aus sich machen. Ich halte das Tanzen für eine herabwürdigende und höchst unmoralische Handlung. Bei meiner armen Seele, ich würde mich vor den Steinen schämen, müßte ich walzen. Und diesem großen Vergnügen haben wir es zu verdanken, daß alles in Unordnung ist, und daß ich seit nunmehr drittehalb Stunden, über die gewöhnliche Zeit auf mein Frühstück warten muß. Nicht, daß ich nach mir selbst fragte, dies im geringsten nicht. Ich bin nicht der einzige Leidende, und wäre ich es, so würde ich nicht deshalb klagen; aber es betrübt mich, es ärgert mich. Auf

Ehre, ich kann es nicht ertragen, mit anzusehen, wie sich eine ganze Familie ins Verderben stürzt."

Des Doktors Gemüthsbewegung war so groß, daß Maria beinahe Mitleiden mit ihm fühlte.

„Es ist wirklich hart, daß Sie nicht zu Ihrem Frühstück gelangen können, da Sie keinen Genuß auf dem Ball hatten," sagte sie. „Mstrs Brown würde mir gewiß ihre Schlüssel anvertrauen, wenn ich sie darum ersuchte, und ich will recht gern ihren Dienst thun, und Ihnen den Thee bereiten."

„Danke Ihnen, Miß Maria," versetzte der Doktor mit Kälte. „Danke recht sehr. Es ist in der That ein sehr höfliches Erbieten von Ihrer Seite. Aber — Hm! — Sie werden bemerkt haben, daß ich nie Thee zum Frühstück trinke. Nur Abends trinke ich welchen. Die meisten Menschen thun das Gegentheil, sie haben aber unrecht. Kaffee ist zu nahrhaft für den Abend. Selbst die Franzosen irren sich hierinnen. Die Frau da, die Mstrs Brown, weiß, wie ich es liebe; sie ist in der That die einzige Frau, die Kaffee zu machen versteht, — Kaffee, den ich trinkbar finde. Sie weiß das, — und sie weiß, daß ich ihn auf den Moment zu haben wünsche — und dennoch" —

Hier wischte sich der Doktor die Nase und Maria glaubte eine Thräne in seinem Auge zu sehen. Da sie sah, daß sie ihm keinen Trost gewähren konnte, war sie im Begriff das Zimmer zu verlassen, als der Doktor hinter ihr drein rief.

„Miß Maria, sollten Sie etwa bei dem Zimmer der Mstrs Brown vorbeigehen, so würde ich Ihnen sehr dankbar seyn, wenn Sie ihr nur sagen wollten, welche Zeit es ist, und daß ich seit Mitternacht keinen Bissen über die Zunge brachte.“

Maria ersah ihren Vortheil, während dem schweren Seufzer, der diese Rede schloß, zu entfliehen. Wie sie über den Vorsaal ging, begegnete ihr der Bediente des hinschmachtenden Doktors, mit der Kaffeekanne in der Hand, um Trost in die Seele seines Gebieters zu gießen.

Da Marien der Widerwille ihrer Mutter, sie in die Gesellschaft einzuführen, nur zu gut bekannt war, so schmeichelte sie sich, wenigstens diesmal, deren Beifall wegen ihrem Hinwegbleiben, zu erhalten. Maria kannte aber die Launen der gnädigen Mamma noch nicht hinlänglich. Lady Juliane war entschieden dagegen, daß ihre Tochter auf dem Ball erscheinen solle, fand sich aber eben so beleidigt über ihr Wegbleiben. Ueberdies war sie übel mit sich selbst zufrieden, da

ihr Spiegel ihr sagte, sie sehe übernächtig und abgemattet aus. Sie war daher, wie ihre Zofe sich ausdrückte, von ganz besonders übler Laune, und Maria mußte Vorwürfe erdulden, von denen sie nur so viel verstehen konnte, daß, ob sie gleich nicht hätte gegenwärtig seyn sollen, sie doch auch nicht hätte wegbleiben dürfen. Emiliens Zorn war anderer Art. Ihren Aerger äußerte sie stets mit einer energischen Hitze, die nie verfehlte ihre Gegner zu betäuben. Diese Ausbrüche von Zorn waren aber weit erträglicher, als die langweilige, grämliche Laune jener Dame. Nachdem Emilie sich durch Schmähen, Lächerlichmachen und Bitterkeiten Luft gemacht, und Marien zu Thränen gebracht hatte, umarmte sie ihre Cousine herzlich, schwur, sie liebe sie besser als irgend jemand auf Erden, und sie sei eine Thörin, wenn sie das mindeste nach dem frage, was sie ihr eben gesagt habe.

„Ich versichere Dich,“ sagte sie, „daß ich Dich nur ein wenig plagen wollte, und Du mußt selbst gestehen, daß Du es reichlich verdient hast. Ich kann aber unmöglich glauben, daß Du im mindesten auch das, was ich Dir sagte, achtetest; das wäre eine Thorheit, deren ich Dich nicht fähig halte. Du siehst, daß ich weit mitleidiger in meinen Urtheilen bin, als Du. Du hältst mich für ein unartiges Ding, und ich bin zu gutmüthig, Dich eine Thörin zu schelten. Komm, sei wieder gut, ich will Dir auch hübsch

vom Ball erzählen. Es thut mir herzlich leid, Dein Näschen roth gemacht zu haben. Aber wahrlich, ärgerlich war es immer, und der Ball war abscheulich. Selbst Hiob wäre toll geworden, wäre ihm so viel Unangenehmes begegnet als mir. Zuerst hatte ich mein Köpfchen drauf gesetzt, Dich mit Aufsehen einzuführen. Du aber zogst vor, Psalmen mit der Mstrs Lennox zu singen, oder empfindsame Lieder mit ihrem Sohne, welches von beiden weiß ich nicht. Zweitens war ein großes Mittagessen in Bath, worüber einige der besten Tänzer ausblieben. Dann, nachdem ich über anderthalb Stunden auf meinen Bruder gewartet hatte, der den Ball mit Lady Charlotte M. eröffnen sollte, ging ich in sein Zimmer und fand ihn am Kamin sitzend, unangekleidet, mit einem Band von Roußeau in der Hand, und höchlich verwundert, daß man seine Gegenwart ganz und gar verlange. Nun denke Dir mein Vergnügen, als mein lieber Bruder endlich eintrat und ich sehen mußte, daß er den Ball mit Lady Placid eröffnete. Lieber hätte ich ihn mit einer Hyäne walzen sehen! Ihm schien es sehr gleichgültig zu seyn, mit wem er tanze, ausser vielleicht mit Adelaiden, die aber versagt war. Im Vorbeigehen sei es gesagt, — ich glaube sicher, daß so eine Art von Verbindung zwischen ihnen besteht, — wie sich diese enden wird, wissen die Götter! es hängt lediglich von ihnen selbst ab, — auch wüßte ich nicht, was ihre Liebschaft trüben sollte. Aber vielleicht

eben darum, weil keine Hindernisse obwalten, wird nichts aus der Sache, — denn Du weißt, oder weißt es vielleicht auch nicht, daß nichts so sehr irre führt als die Liebe."

Diese Mittheilung würde Marien einigermaßen unangenehm gewesen seyn, hätte sie ihre Schwester für fähig gehalten Liebe zu empfinden. Sie hatte sich ihr aber stets so unempfindlich gegen jede zärtliche und großmüthige Empfindung gezeigt, daß Maria unmöglich glauben konnte, Liebe könne Eindruck auf das Herz ihrer Schwester machen. Sah sie aber ihren Vetter und Adelaiden zusammen, so schwankte sie in ihrer Meinung. Adelaide, die Jedermann stolz und verächtlich begegnete, war herablassend und freundlich gegen ihren Vetter, und gab sich das Ansehen, über den bereits errungenen Sieg zu triumphiren. Nicht so leicht war es, die Gefühle des Lord Lindore gegen seine Cousine zu bestimmen, die nur mit der Zeit an den Tag kamen.

Ende des zweiten Bändchens.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

L. v. S.

Der Ehestand ein Roman in drei Bändchen

Bd.: 2

Nürnberg [u.a.] (1822)

P.o.angl. 100 f-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10746280-4